

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Älteste Zeitung des Bezirks

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft, des Stadtrats und des Finanzamts Dippoldiswalde

Bezugspreis: Für einen Monat 2.— RM mit Zustropfen; einzelne Nummer 10 Pf. Gemeinliche-Verbands-Konto Nr. 3 Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nr. 403 Postfachkonto Dresden 125 48

Anzeigenpreis: Die 40 Millimeter breite Millimeterzeile 6 Rpf.; im Letztteil die 93 Millimeter breite Millimeterzeile 18 Rpf. Anzeigenschluß: 10 Uhr vormittags. Zur Zeit ist Preisklasse Nr. 4 gültig

Nr. 297

Sonntag, am 21. Dezember 1935

101. Jahrgang

Vertikales und Fächliches

Dippoldiswalde. Die Winter-Sonnenwende hat uns auch Schnee in größerer Menge gebracht. Vorgestern Nacht und gestern den ganzen Tag über wirbelten die weißen Flocken vom Himmel; Baum und Strauch sind in märchenhaft schöne Spitzenscheitler eingehüllt. So sind die Ausfahrten fürs Weihnachtsfest doch noch recht günstig; wir werden voraussichtlich ein Wetter haben, wie sich die Sportler nicht besser wünschen können. Vorher aber ist noch der goldene Sonntag. Auch ihm kommt solch Wetter zustatten. Die Lust zum Gang nach der Stadt, ja auch zum Einkaufen wird gehoben, wenn alles so schön weiß in der Natur ist; denn niemand hat rechte Kauflust, wenn es regnet. Es wird aber auch nun höchste Zeit zum Einkaufen, rasch sind die paar Stunden vergangen, bis die Weihnachtsglocken läuten.

Dippoldiswalde. Um, bum, dumpf dröhnten gestern die Trommeln des Jungvolks und die hellen Fanfaren ihrer Trompeten durch die Straßen. Die Pimpfe gingen fürs WSW werden. Auf der Brust und auf dem Rücken hatten sie Plakate, deren Buchstaben und Worte zusammengestellt, zum Opafern aufforderten. So zogen sie unermüdet durch die Straßen, während die Mütter an die Volksgenossen herantrat und ihnen die nellen kleinen Reiterlein anbot. Heute vormittag wurde die vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung angeordnete Feierstunde in der Schulturnhalle abgehalten. Sie wurde im Zusammenwirken von Schulleitung und Mütter durchgeführt. Es sprachen zur Feierstunde der kommiss. Leiter des sächs. Volksbildungsministeriums, Pp. Göpfert, und der Stadtleiter des Bezirks 16/Sachsen der Mütter, Vannführer Mäkel.

Dippoldiswalde. Die Kirchenglocken riefen gestern abend zu einem Konzert des Soloquartetts für Kirchengesang, Leipzig. Leider aber bei vielen recht vergebens. Doch bei denen der Ruf nicht verhallt war, sie wurden durch eine rechte weihnachtliche Feierstunde innerlich tief erfüllt. Es war ein herrliches Konzert, das ihnen in Worten der verschiedensten Dichter und Komponisten aus alter und neuer Zeit geboten wurde. Die Einleitung auf der Orgel hatte Kantor Bernau übernommen und führte sie meisterlich durch.

Dippoldiswalde. Im Kinderheim in der Brauhausstraße war gestern nachmittags Weihnachtsfeier. War das schon vorher ein Plappern und Erzählen. Die kleinen Mädel standen keine Sekunde still. Es ist aber doch etwas Wichtiges, wenn der Ruprecht sich angelegt hat. Im großen Saale waren sie dann versammelt und schauten den Weihnachtsbaum mit seinen vielen brennenden Kerzen. Tante Rudolph erzählte ihnen die Weihnachtsgeschichte. Flotte Antworten wurden dabei gegeben, auch Weihnachtsgedichte wurden aufgelegt und Weihnachtlieder gesungen. Als dann der Weihnachtsmann wirklich kam, wurde aber doch manchem ängstlich zu Mute. Und er war doch so gut, wenn er auch hier und da mit der Rute drohte. Er unterhielt sich so nett mit den Kleinen, und im Saal hatte er so viele schöne Sachen, für jeden etwas. In der Kaffeefestel ging dann, als der Ruprecht wieder fort war, das Rundwerk umso lebhafter.

Dippoldiswalde. Der herrliche Bergfilm „Das verlorene Tal“ läuft bis Sonntag noch einmal in den A.-R.-Lichtspielen. Jeder Kinobesucher, der den Film bei der ersten Vorführung gesehen, wird sich gern dieses landschaftlich so schönen Films erinnern. Hier ist wirklich eine ausgezeichnete Kamerararbeit geleistet worden. Selten schön sind das Räder flüchtender Gemäse auf hohem Fels, friedlich stehende Nische in unmittelbarer Nähe, dann auch der Morgennebel im Sonnendurchstrahlen Hochwald. Jedem, der sich den Film anschaut, wird er durch seine packenden Szenen und durch das natürliche Spiel zu einem unversehrten Erlebnis werden. — Aus dem Programm sei besonders lobend erwähnt der Kulturfilm „Vom Schatbrunnen zum größten Staube Europas“. Hier werden die landschaftlichen Schönheiten des Thüringer Waldes gezeigt. Wir sehen Städte, die durch besondere Merkmale berühmt wurden: Altenburg, die Schaftstadt, Dreiz, die Stadt der Textilfabriken usw. Bad Köstritz, bekannt durch sein gutes Bier, zeigt sich als ein sehr viel besuchter, reger Kurort. Dann zeigt uns der Film die berühmte Saalekalfsee, die größte Europas. 28 Kilometer lang ist dieser künstliche See. Die großen Kraftanlagen verlangen ganz Thüringen und noch einen großen Teil Mitteldeutschlands mit Strom. — Einen Einblick in das Wirken eines Orchesters verschafft uns der Film „Die Operette zu Der römische Karneval“. Auch dieser Film ist hoch interessant. Die sehr aktuelle Wochenschau vermittelt wieder die jüngsten Ereignisse der ganzen Welt in Bild und Ton.

Da infolge Krankheit und Einberufung einiger Kameraden die Kapelle der 46. SS-Standarte das für den 1. Weihnachtstages geplante Konzert nicht spielen kann, hat die Ortsgruppe Dippoldiswalde der Mütter für diesen Abend die Kapelle des Inf.-Reg. 10, Leitung Obermusikmeister Weichselgärtner, gewonnen.

Am 27. Januar 1937 wird die Beschäftigte Dippoldiswalde mit einem Kaliblut- und drei Warmbluthengsten besetzt werden.

Elefanten sammeln fürs WSW! Bekanntlich stellt der Zirkus Carrarant, der wieder in Dresden eingetroffen ist, am Sonntag sein gesamtes Personal zu einer Sammlung fürs WSW

Belgiens Verantwortlichkeit

Zur Ausweisung der Cupen-Malmedyer

Die Vereinigten Landsmannschaften Cupen, Malmedy, Ronchamp, veröffentlichte folgende Stellungnahme zu der belgischen Ausweisung der vier heimattreuen Cupen-Malmedyer Joseph Dehottan, Peter Dehottan, Heinrich Dehottan und Paul Fogus:

Mit verhaltener Leidenschaft haben wir und mit uns das ganze deutsche Volk den Verteidigungskampf verfolgt, den unsere abgetrennten Volksgenossen in Cupen-Malmedy vor den Schranken des belgischen Gerichts in Lüttich führen mußten. Heimattreue und Hochsinnigkeit besetzten sie; nur, weil sie der Heimat treu waren und Vertragserfüllung forderten, wurden sie zu Angeklagten und „Verbrechern“ gestempelt.

Mit dem Urteil von Lüttich, das unseren Volksgenossen die belgische Staatsbürgerschaft nahm, eine Staatsbürgerschaft, die ihnen durch internationalen Vertrag „endgültig und von Rechts wegen“ zuekannt worden war, setzten sich Belgien leichten Herzens über die von ihm freiwillig angenommenen völkerrechtlichen Verpflichtungen hinweg.

Das Urteil stand nicht zuletzt im schärfsten Gegensatz zu der öffentlichen Behauptung des gegenwärtigen belgischen Ministerpräsidenten, Belgien gewähre den Cupen-Malmedyern „so wie allen Belgiern den Genuss unserer Verfassungsfreiheiten“. Und es stand nicht minder im Gegensatz zu der Auffassung des gegenwärtigen belgischen Justizministers, der in der belgischen Kammer zu denen gehörte, die das belgische Ausbürgerungsgezet als völkerrechts- und verfassungswidrig verdammt hatten.

Nicht aenua damit, daß man Männer, die nicht ihre

Staatsbürgerlichen Pflichten verlehrt, sondern sie vielmehr ehrlich und aufricht erfüllt haben, zu „Staatenlosen“ und so in ihrer Heimat, mit der sie durch Generationen verbunden sind, rechtlos machte, der Ausbürgerung folgte nur auch die Ausweisung!

Männer, die sich der Liebe und der Achtung aller ihrer Mitbürger erfreuen, wurden von Polizei gewaltfam über die Grenze gezerrt, und in ihrem Schicksal fühlt sich die heimattreue Bevölkerung Cupen-Malmedys ausnahmslos und mit ihr das ganze deutsche Volk verletzt und beleidigt.

Mit der Durchführung des Ausweisungsbefehls übernehmen nunmehr die belgische Regierung und der belgische Staat die volle Verantwortung für den Ausnahmezustand, in dem sich die Cupen-Malmedyer seit dem Inkrafttreten des Ausbürgerungsgezetes befinden. Die gewalttätige Vertreibung heimatabgebundener und heimattreuer Männer von Haus und Hof ist ein neuer Beweis dafür, wie wenig Belgien auch nach 15 Jahren an einer wahren Befriedigung der Verhältnisse gelegen ist, obwohl die Cupen-Malmedyer und das deutsche Volk sich immer wieder verständigungsbereit zeigten und keine Möglichkeit vorübergehen ließen, für die Besserung der deutsch-belgischen Beziehungen ehrlich einzutreten.

Niemals kann aus Unrecht Recht werden, niemals vergrößert das deutsche Volk, daß Unrecht Wiedergutmachung heißt. Die moralische Verbundenheit mit dem Reich gibt den Cupen-Malmedyern die Kraft, Willkür zu ertragen und unerträglich und jäh auf dem Recht zu beharren. Das gute Gewissen ist auf ihrer Seite.

in den Straßen Dresdens zur Verfügung. An der Sammlung beteiligten sich auch die beiden Elefantinnen Rary und Mentz. Großes Aufsehen bei den Straßenpassanten erregte es am Freitagvormittag, als die beiden Dichtkünstler zur Kreisamtsleitung des WSW am Georg-Platz tröteten, um dort ihre Sammelweise abzuholen. Anschließend gingen sie zum Rathaus, wo sie am Portal von Bürgermeister Dr. Kluge „empfangen“ wurden. Die Sammlung am Sonntag findet von 14 bis 17 Uhr statt.

Seifersdorf. Als Abschluss zweier öffentlicher Unterrichtstage, welche von zahlreichen Eltern besucht waren, ebenso wie die Ausstellung der Schülerarbeiten, welche von emsigem Fleiß und sauberer Ausführung zeugte, fand am Mittwoch abend ein öffentlicher Schulgemeindegang statt, der von Lehrer Dedewert geleitet wurde. Nach einem stoff gespielten Marsch der Spielchar unferer Heimatschule verspichtete Schulleiter Kantor Weber als Jugendwahrer Pp. Gerhard Claus, die Volksgenossin Margarethe Wolf und Lehrer Dedewert, Kantor Weber wies dabei auf die neu-ausgerichtete Erziehungsarbeit hin, welche Schule und Elternhaus sowie die Staatsjugend in gemeinsamem Werk zusammenführen soll und sprach über die neuen Aufgaben, wie Rassefragen, Erziehungswissenschaft, Erziehung, Körpererziehung, Vorträge und Film, Wanderungen, Arbeitsdienst usw. Für erziehungshandliche Fragen ist die Zusammenkunft von Eltern einzelner Schulklassen durchführbar. Er bat alle, mit vollem Einfluß aller Kräfte sich mit den neuen Erziehungsproben zu beschäftigen und mitzumachen an der Erziehung unserer Jugend. Ein dreifaches Sieg-Heil auf den Führer und das Horst-Wessel-Lied beschlossen seine Ausführungen. Nun kamen Aufführungen. Alle Kinder ertenteten lebhafter Beifall und freuten sich, den Eltern oder Erziehern ihr kindliches Spiel zu zeigen. Ein Krippenspiel, verfaßt von Lehrer Dedewert, beschloß den wohl gelungenen Abend.

Dresden. Nachdem erst vor etwa vier Wochen die Grundsteinlegung für das neue Studenten-Kameradschaftshaus in Dresden erfolgte, konnte am Freitag bereits das Richtfest gefeiert werden. Bei der Feier sprach u. a. Oaschulungsleiter Studentenhilfsrat, der besonders hervorhob, daß die trennende Mauer, die früher zwischen den Arbeitern der Stirn und der Faust gestanden habe, gefallen sei.

Dresden. Volkswohnungen und Kleinfrieder stellen. Amtshauptmann Dr. Venus teilte im Bezirksauschuß mit, daß die Zahl der Erwerbslosen im Bezirk am 30. November auf 4084 gegen 15 764 am 28. Februar 1933 zurückgegangen sei. Auch die Zahl der Wohlfahrts-erwerbslosen ist infolge der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen bedeutend zurückgegangen. Die geldliche Lage der Gemeinden habe sich wesentlich gebessert. — Der Bezirksauschuß genehmigte den Bau von 115 neuen Wohnungen; geplant ist auch der Bau von 140 Volkswohnungen und 248 Kleinfriederstellen.

Oberrhon. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich am Donnerstagsabend dadurch, daß der siebenjährige Sohn eines Kriegsbeschädigten auf dem Eise des Mühlgrabens einer Stuhl-fabrik in Neuhäusen einbrach. Trotz des schnellen Eingreifens einiger Betriebsangehöriger und der schnellen ärztlichen Hilfe war es nicht möglich, den Jungen vom Tode des Ertrinkens zu retten. — In Deutschneudorf trug sich ein Rodelunfall zu. Dort stürzte ein sechsjähriges Mädchen mit dem Rodelschlitten so un-

glücklich, daß es mit schweren Verletzungen in das Bezirkskrankenhaus Freiberg eingeliefert werden mußte.

Annaberg. In der Nacht zum Freitag hat in der hiesigen Gegend ein lebhaftes Schneetreiben eingesetzt, das auch den ganzen Freitag über anhielt. Es sind etwa 10 Zentimeter Neuschnee gefallen, so daß die Sportmöglichkeiten, besonders für Ski und Rodel, als sehr gut bezeichnet werden können.

Freiberg. Wie der „Freiberger Anzeiger“ meldet, ist der Professor für Brennstoffgeologie an der Bergakademie Freiberg, Dr. Otto Stuber, für eine Reise nach Nordamerika beurlaubt worden. Er wird Ende Dezember in New York die Hauptversammlung der „Society of Economic Geologists“, deren Präsident er ist, leiten und dort einen wissenschaftlichen Vortrag halten. Anschließend fährt er eine Studienreise ins Innere des Landes aus, die ihn in verschiedene Erdölgebiete, Grenzdistrikte und Hochschulstädte führen wird.

Ostsch. Als der Lenker und der Beifahrer eines Kraftwagenzuges ein verunglücktes Auto abschleppen wollten, riß die hierzu benutzte Kette. Dadurch wurde der Beifahrer Fritz Lebbert so unglücklich an den Kopf getroffen, daß er schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Rauschhof. In Klinga bei Rauschhof verunglückte der vier Jahre alte Erhard Streller an einer Drechsmaschine tödlich. Er kam der Welle einer in Gang befindlichen Drechsmaschine zu nahe; die Schürze des Kindes wickelte sich um die Welle, wobei der Kopf herumgeschleudert und tödlich verletzt wurde. Die Welle ist durch die Umfassungsmauer der Scheune in einen Garten, in dem sich das Kind aufhielt.

Borna. Krankentassenvereinigung. Nach Aufhebung der Versicherungsämter in Borna, Pegau und Großschönau werden die in diesen Städten bestehenden Ortskrankentassen mit Wirkung vom 1. Januar 1936 zur Allgemeinen Ortskrankentasse Borna zusammengefaßt mit Ausnahme der Landkrankentasse.

Wenn das kein Kompliment ist... Der 18jährige Patrik Roche sah sich dieser Tage in London einen Film mit Laurel und Hardy an, die in Deutschland als Dick und Dof bekannt sind. Er bekam dabei einen solchen Sachanfall, daß er einen fünf Zentimeter langen Hufnagel verschluckte, den er gerade als Zahnstocher benutzte. Obwohl er einen fürchtbaren Hustenanfall bekam, und sein Leben in Gefahr war, weigerte er sich, das Kino zu verlassen, bevor der Film zu Ende war. Dann erst konnte man ihn in ein Krankenhaus bringen, wo er operiert und der Nagel entfernt wurde. Wenn das kein Kompliment für Laurel und Hardy ist...

Wettervorhersage des Reichswetterdienstes

Ausgabeort Dresden

für Sonntag:

Schwach windig. Im Westen des Bezirks wolbig bis heiter und vorwiegend trocken; Frostverfärbung. Im Osten des Bezirks noch vielfach stärker bewölkt und Neigung zu weiteren Schneefällen bei leichtem bis mäßigem Frost.

Steuer-Erhöherungen ausgeschlossen

Auf der Arbeitstagung des Sozialamtes der Deutschen Arbeitsfront führte Staatssekretär Reinhardt u. a. aus, daß die Steuer-schraube für die schaffenden Volksgenossen nicht mehr angezogen werden dürfe. Alle Maßnahmen zielten darauf ab, die Notwendigkeit neuer Steuererhöhungen auszuschließen. Das Ziel sei unbedingte soziale Gerechtigkeit und die wirtschaftliche, soziale und finanzielle Befundung im Sinne des Führers.

Keine Entscheidung in den nächsten drei Wochen

Nachdem der Pariser Veröhnungsplan für den italienisch-abessinischen Streitfall endgültig begraben worden ist, herrscht in gutunterrichteten Pariser Kreisen am Freitagabend die Meinung vor, daß nun eine Zeit des „Abwarens“ beginnt, die mindestens drei Wochen dauern dürfte. Inzwischen werde sich die Kammer am 27. Dezember über die Politik der Regierung Caval ausgesprochen haben und am 3. Januar werde der amerikanische Kongress zusammentreten, dessen Haltung in der Frage der Sanktionen von beträchtlichem Einfluß auf die Weiterentwicklung sein könne, nachdem die englische Regierung zu verstehen gegeben habe, daß Vorbedingung der erweiterten Sanktionen die vorherige Zustimmung aller beteiligten Länder und die Unterstützung der übrigen Länder sei. Man verheißt sich auch in bestunterrichteten Pariser Kreisen nicht, daß man zur Stunde für eine Regelung des italienisch-abessinischen Streites keine Lösungsmöglichkeiten sieht.

Die weitere Entwicklung der innerpolitischen Lage in Frankreich wird in der Umgebung des Ministerpräsidenten hoffnungsvoller beurteilt als in den von Gerüchten durchwirrtten Wandelgängen der Kammer. So sieht man der Kammerabstimmung am kommenden Freitag mit betonter Ruhe entgegen und gibt zu verstehen, daß die Lage für die Regierung sich weder durch das Scheitern des Pariser Planes, noch durch den Rücktritt Herriots vom Vorsitz der Radikalsozialistischen Partei entscheidend geändert habe, soweit die Haltung der Kammer gegenüber der Regierung in Betracht komme.

Die Ansicht Roms

In römischen politischen Kreisen wird die durch die Unterhausdebatte entstandene vollständig neue Lage mit der größten Zurückhaltung betrachtet; auch amtliche Kreise vermeiden jede Stellungnahme.

Die römische Presse beschäftigt sich fast ausschließlich mit der Frage der Verantwortung an dem Scheitern der letzten englisch-französischen Vermittlungsaktion. Ueber-einstimmend bringen die Blätter zum Ausdruck, daß die Schuld keinesfalls auf Italien oder gar auf die letzte Rede Mussolinis in Pontinia geschoben werden könne. „Giornale d'Italia“ versucht an Hand englischer Zeitungstitel nachzuweisen, daß seit Tagen auf Veranlassung verschiedener englischer Minister die Sabotage der Friedensverträge und der Arbeit von Hoare im Gange war. Hätte Italien, so schreibt das Blatt, ohne Zögern die Vorschläge angenommen, so hätte es unmittelbar darauf erleben müssen, wie die Vorschläge torpediert oder aber bei der Aussprache tiefgehend abgeändert worden wären. Die gerade Linie der Politik Mussolinis, der sich nicht in eine Falle haben lassen wollen, habe sich also wieder einmal als richtig erwiesen.

Caval bei Lebrun

Nach einer kurzen Unterredung mit dem Kriegs-, Innen- und Postminister begab sich Caval zum Präsidenten Lebrun ins Elise, um mit diesem die politische Entwicklung und die gegenwärtige Lage im italienisch-abessinischen Streitfall zu besprechen. Die Besprechung hat etwas über eine Stunde gedauert. Caval gab Lebrun zunächst einen Bericht über die letzte Völkerbundratsitzung in Genf. Anschließend fand eine Aussprache über die gegenwärtige innenpolitische Lage statt. Hierzu wird lediglich bekannt, daß für den Augenblick eine Einberufung des Ministerrats nicht beabsichtigt ist. Die angelegte Aussprache im Senat über die Kampfbünde und in der Kammer über die auswärtige Politik sollen, wie bereits festgelegt, am kommenden Montag bzw. am kommenden Freitag stattfinden. In politischen Kreisen wird der Ausgang dieser Aussprache günstig beurteilt.

Erfundigung in der Sanktionsfrage

Englischer Schritt bei den Mittelmeermächten.

London, 21. Dezember. Die britische Regierung mit mehreren Völkerbundstaaten Fühlung genommen, um festzustellen, bis zu welchem Grade die Staaten bereit seien, ein angegriffenes Land nicht nur mit dem Mittel wirtschaftlicher Sanktionsmaßnahmen, sondern auch militärisch zu unterstützen. Reuter glaubt, annehmen zu können, daß in erster Linie Mittelmeermächte wie Spanien, Jugoslawien und Griechenland befragt worden sind. In amtlichen Kreisen werde in dieser Angelegenheit große Zurückhaltung beobachtet.

Wie erinnerlich, hat in der Unterhausausprache am Donnerstag die Möglichkeit weiterer Besprechungen über diesen Gegenstand eine Rolle gespielt.

Die beiden Häuser des englischen Parlaments haben sich bis zum 4. Februar vertagt.

Amnestiegesetz vom Sejm angenommen

Polnische Amnestiegesetz verabschiedet.

Warschau, 21. Dezember.

Der polnische Sejm hat das Gesetz über die politische Amnestie angenommen. Die bereits gefällten Todesurteile für politische Verbrechen sollen in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt werden.

Ein Antrag, die Amnestie auf die politischen Emigranten auszudehnen, wurde abgelehnt. Das Gesetz wird bei 27.000 Werten die Strafen vollständig tilgen. Die Freilassungen sollen bereits am Montag erfolgen.

Feuer in einer Filmpierankalt

Prag, 21. Dezember. Im fünften Stock des Eisenbetonpalastes am Wenzelsplatz brach in der dort untergebrachten

Die Befriedung der Kirche

Eine Anordnung des Reichskirchenministers

Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten Kerl gibt gemäß Paragraph 2 der 5. Verordnung vom 2. Dezember 1935 zur Durchführung des Gesetzes zur Sicherung der Deutschen Evangelischen Kirche folgendes bekannt:

Bei der Deutschen Evangelischen Kirche, der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union und ihren Kirchenprovinzen mit Ausnahme der Kirchenprovinzen Rheinland und Westfalen, der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsen, der Evangelischen Landeskirche Nassau-Hessen und der Evangelischen Landeskirche Kurhessen-Waldeck, sind auf Grund des Gesetzes zur Sicherung der Deutschen Evangelischen Kirche vom 24. September 1935 Organe der Kirchenleitung gebildet worden.

Insofern ist daher die Ausübung kirchenregimentlicher und kirchenbehördlicher Befugnisse durch die Organe kirchlicher Vereinigungen und Gruppen, also für das Gebiet der Deutschen Evangelischen Kirche durch die „Vorläufige Kirchenleitung“, für das Gebiet der genannten Landeskirchen (in der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union mit Ausnahme des Geltungsbereiches der Kirchenordnung für die Provinz Westfalen und die Rheinprovinz) durch die „Brüder“ unzulässig.

Mit der Bildung der Provinzialauschüsse ist ein weiterer Schritt zur Ordnung innerhalb der Deutschen Evangelischen Kirche getan. Die Provinzialkirchenauschüsse sind in vollem Einvernehmen mit dem Landeskirchenauschuss

gebildet worden. Soweit die Ausschüsse noch nicht ihre vollständige Mitgliederzahl besitzen, sollen sie aus den Gruppen der Deutschen Christen und der Bekenntnisfront ergänzt werden. In den übrigen Ausschüssen sind alle Gruppen vertreten, ein erfreuliches Zeichen für die fortschreitende Veröhnung und Befriedung innerhalb der Deutschen Evangelischen Kirche. Die Mitglieder der Provinzialkirchenauschüsse sind weit über die engeren Grenzen ihres Berufes hinaus bekannte und geachtete Persönlichkeiten.

Erklärung der Pfarrervereine

Die Kirchenamtliche Pressestelle der Deutschen Evangelischen Kirche teilt mit: „Der Reichsbund der deutschen evangelischen Pfarrervereine, durch den rund 16.000 evangelische Geistliche vertreten sind, hat an den Reichskirchenauschuss ein Schreiben gerichtet, in dem er es begrüßt, daß der Führer durch das Gesetz vom 24. September dieses Jahres dem Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten die Vollmacht zur Sicherung des Bestandes der Deutschen Evangelischen Kirche und zur Herbeiführung einer Ordnung gegeben habe. Der Reichsbund habe auch dem Reichskirchenauschuss durch seinen Bundesführer am 14. November d. J. die Bereitwilligkeit der evangelischen Pfarrerschaft erklärt, nach Kräften mitzuwirken zu wollen, damit dieses Ziel erreicht werde. Alle deutschen evangelischen Pfarrervereine seien demgemäß zu vertrauensvoller Mitarbeit aufgefordert worden.“

Filmkopieranstalt ein Brand aus, der sich mit rasender Geschwindigkeit ausbreitete und an den Filmrollen reiche Nahrung fand. Meterlange Stichtammen schossen aus den Fenstern. Das Feuer war von einer ungewöhnlichen Rauchentwicklung begleitet. Ein junger Mann, der sich auf einem Spirituskocher sein Mittagessen gewärmt hatte, und eine Frau wollten durch eine eiserne Tür flüchten. Diese war aber verriegelt. So daß sie in den Flammen umtamen.

Nächster französischer Ministerrat voraussichtlich am 24. Dezember

Paris, 21. Dezember. Der nächste französische Ministerrat wird voraussichtlich am kommenden Dienstag, dem 24. Dezember, unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik stattfinden.

Sprengstoffanschlag auf das Genfer Grenzschutz-Denkmal

Genf, 20. Dezember. In der Nacht zum Freitag wurde in Genf auf das Denkmal für den Schweizerischen Grenzschutz während des Weltkrieges ein Anschlag verübt. Das Denkmal, das in der Nähe des Völkerbundsgebäudes am See seinen Platz hat, und die dahinterliegende Parkmauer wurden beschädigt. Als Täter kommt ein junger Anarchist in Frage. Der Anschlag sollte eine „erste Vernehmung“ gegen die Verurteilung eines Militärdienstverweigerers zu 1 Jahr Gefängnis darstellen, wie auf einem Zettel verzeichnet ist, der bei dem Denkmal gefunden wurde. Der mutmaßliche Täter war bereits Anfang Dezember an dem aufsehenerregenden „Abbruchunternehmen“ beteiligt, das seinerzeit am „Platz der 22 Kantone“ in der Nähe des Genfer Hauptbahnhofes in aller Frühe ohne Auftrag, während die Mieter noch schliefen, daran ging, mit der Spitzhacke 5 nebeneinander stehende Häuser abzubrechen. Demals konnten erst nach vielem Hin und Her, bei dem auch Polizei, Stadtrat und Feuerwehr eingriff, die Abbruchkolonne veranlaßt werden, wieder abzurücken.

Das Masaryk-Gesetz vom Abgeordnetenhaus einstimmig angenommen

Prag, 21. Dezember. Das Prager Abgeordnetenhaus hat am Freitag einstimmig den Gesetzentwurf angenommen, der die Ueberlassung des Schlosses Lana an den ersten Präsidenten der Republik und die Weiterzahlung des Präsidentengehaltes an diesen vorseht.

Reichssteuereinnahmen im November 1935

Berlin, 20. Dezember. Die Einnahmen des Reiches an Besitz- und Verkehrssteuern betragen im November 1935 516,1 Millionen RM gegenüber 401,2 Millionen RM im gleichen Monat des Vorjahres; an Zöllen und Verbrauchssteuern kamen 285,5 (245,2) Millionen RM, also zusammen 801,6 (646,4) Millionen RM-Mark auf. Für die Zeit vom 1. April bis 30. November 1935 beträgt das Aufkommen an Besitz- und Verkehrssteuern 3919,7 (i. V. 3163,3) Millionen RM, an Zöllen und Verbrauchssteuern 2308,2 (2153,7) Millionen RM, zusammen 6227,9 (5317,0) Millionen RM. Von denjenigen Steuern, die für die Beurteilung der Wirtschaftsentwicklung wichtig sind, haben sich im November 1935 die Lohnsteuer, die veranlagte Einkommensteuer, die Körperschaftsteuer und die Umsatzsteuer weiter gut entwickelt. Gegenüber dem November 1934 sind also im Berichtsmonat an Besitz- und Verkehrssteuern 114,9 Millionen RM, an Zöllen und Verbrauchssteuern 40,3 Millionen RM, zusammen 155,2 Millionen RM-Mark mehr aufkommen. Für die ersten 8 Monate des Rechnungsjahres 1935 stellt sich das Mehraufkommen gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres bei den Besitz- und Verkehrssteuern auf 756,4, bei den Zöllen und Verbrauchssteuern auf 149,5, zusammen also auf 905,9 Millionen RM. Unter Berücksichtigung der üblichen Aussonderungen (u. a. für Bestandsarbeiten) unter verschiedener Sondererinnahmen des Vorjahres errechnet sich das wirkliche Mehraufkommen der Monate April bis November 1935 gegenüber dem gleichen Vorjahresabschnitt mit 772,2 Millionen RM.

Scharfe anti-japanische Rede Senator Pittmanns

Washington rücht ab.

Washington, 20. Dezember. Der Vorsitzende des Senatsausschusses für auswärtige Angelegenheiten, Senator Pittmann, hielt vor seiner Rückkehr nach Washington in Nevada eine aufsehenerregende Rede, in der er erklärte, daß Japan die Welt erobern wolle.

Senator Pittmann, der zu den führenden Persönlichkeiten der regierenden demokratischen Partei gehört, führte u. a. aus, daß die Vereinigten Staaten unweigerlich in einen Verteidigungskrieg im Stillen Ozean verwickelt werden würden, wenn die derzeitige japanische Regierung am Ruder bleibe. Er behauptete, daß die Eroberung Chinas der erste Schritt sei, dem ein japanischer Einfall auf den Philippinen in Hawaii und an der Westküste der Vereinigten Staaten folgen werde. Er ging soweit, sogar von der Gefahr einer Besetzung der Westküste Mexikos und Südamerikas durch Japan zu sprechen.

Er erklärte, daß der Tag kommen werde, an dem Amerika um sein Dasein gegen Japan kämpfen müsse. Es könne vor Japans Vordringen entweder immer weiter zurückweichen oder sich entscheiden, Japan zu erklären „bis hierher und nicht weiter“. Senator Pittmann vermis darauf, daß der Völkerbund verlagert habe und Japan mit den Bindungen Englands in Europa und der pazifistischen Besinnung in Amerika reche. Er schloß mit den Worten: „Nur vor einem hat Japan Angst und das ist die Zusammenfassung der britischen und amerikanischen Flotte. Wenn die beiden Flotten gleichzeitig in der Nähe Japans Manöver abhalten sollten, so würde Japan klein beigeben, ohne daß wir einen Schuß abzugeben brauchen.“

In maßgebenden Kreisen in Washington werden die Ausführungen von Senator Pittmann nicht ernst genommen. Man betont, von der Rede vorher keine Kenntnis gehabt zu haben. Im Staatsdepartement wird der scharfe Ton gegen Japan umso mehr bedauert, als Pittmann Vorsitzender des Senatsausschusses für auswärtige Angelegenheiten ist.

Der letzte männliche Nachkomme des „Ritters mit der eisernen Hand“ gestorben

Wien, 20. Dezember. Wie das christlich-soziale „Neuzeitweltblatt“ meldet, ist in Wien Freiherr Götz von Berleghngen im 83. Lebensjahre gestorben. Mit ihm ist des berühmten Götz von Berleghngen, der im Jahre 1504 seine rechte Hand verlor und sie durch eine eiserne ersetzte, im Mannesstamm erloschen.

74 Leuchttürme verkauft

Daß Leuchttürme Handelsobjekte sein können, dürfte den meisten Menschen neu sein, und doch ist es so, wenigstens in Amerika. Hier wurden in den letzten fünf Jahren nicht weniger als 74 Leuchttürme verkauft, nämlich von der amerikanischen Bundesregierung an einen unternehmungslustigen Kaufmann. Sicher haben die Freunde dieses Mannes den Kopf geschüttelt, als sie von dem seltsamen Handel hörten, aber die Spekulation mit den Leuchttürmen erwies sich als ein ausgezeichnetes Geschäft. Heute sind sämtliche Türme bereits weiterverkauft, zum Teil sogar an einzelne Bundesstaaten, die die Bauwerke vermutlich billiger von der Bundesregierung direkt bekommen hätten.

Es versteht sich, daß es sich in allen Fällen um ausgediente Leuchttürme handelt, denn selbst in Amerika befinden sich Leuchttürme, die noch zu Schiffsfahrtswecken gebraucht werden, nicht in Privatbesitz. 16 Bundesregierungen legen sich Leuchttürme zu. Sie sollen in Zukunft als Depots oder Observatorien benutzt werden. 33 Türme wurden an Städte, Klüben und historische Gesellschaften abgegeben, die die zerbröckelnden Bauwerke als „Denkmäler“ erhalten wollen. Das beste Geschäft machte der Unternehmer aber mit reichen Privatpersonen, denen er einreden konnte, daß es keine gefährlichere, romantischere und überhaupt bessere Sommerresidenz geben könnte als Leuchttürme. Nach einer gehörigen propagandistischen Vorbereitung versteigerte er 25 Türme, für die er zum Teil phantastische Preise erhielt.

Auf Cachen — Gähnen, seit 85 Tagen. Frau Batelin aus Victoria in Britisch Columbia hat wenig Aussicht, so berühmt zu werden wie ihre fünf jungen Landsleute, die Fünfklinge von Toronto. Sie wird sich auch schwerlich so wohl fühlen wie die fünf kleinen Kinder, denn was ihren Namen über die Grenzen des Landes bekannt gemacht hat, ist die Tatsache, daß sie seit 85 Tagen ununterbrochen gähnt. Die Ärzte haben alles menschenmöglich versucht, um die Frau von ihrer furchtbaren Plage zu befreien, aber bisher umsonst. Wie furchtbar die Frau leiden muß, erzieht man daraus, daß sie bis zu 30mal in einer Minute gähnt, und das seit 85 Tagen. Die Krankheit, denn um eine solche handelt es sich selbstverständlich, begann, als Frau Batelin einmal herzhaft über einen Scherz ihres Mannes lachen mußte. Dem Lachen folgte unmittelbar das Gähnen, das bis heute nicht aufgehört hat.

Stad...
in...
Dell...
Brath...
Jett...
Fle...
Für...
Suppe...
Iowie...
Rotwe...
Malag...
Anfere...
Lebtud...
Eh...
Frohe...
Weih...
durch ein...
SIN...
Nr. 201...
Deut...
Erze...
Fabrik in...
SINGER N...
Dresden...
Dresden-L...

Sächsisches

Dessa. Donnerstag abend führte die Schule ein Theaterstück auf; vorher wurden die Schulkinder ernannt und verpflichtet. Eröffnet wurde der Abend von einem Sprechchor mit Trommeln, Einzelsprechern und dem eingesprochenen Liede der Jugend. Dann hielt Schulleiter Prehler eine Ansprache, in der er des 30. Januar 1933 als der schönsten bisher erlebten Weihnachtszeit gedachte. Um ein Volk im bewußt nationalsozialistischen Sinne zu erziehen, muß bei der Jugend angefangen werden; denn die Jugend wird einmal das Volk sein. Und so gibt es jetzt eine Dreifaltigkeit der Erziehungseinrichtungen: Die Hitlerjugend, das Elternhaus und die Schule. Jede hat ihre besonderen Aufgaben. Um eine gute Zusammenarbeit dieser drei zu gewährleisten, sind an jeder Schule mehrere Schulkinderwächter zu ernennen. In Dessa sind ernannt und beauftragt als Vertreter der Eltern: Georg Knaack, Helene Lieber, zugleich als Vertreterin der Frauenschaft, Lehrer Knaack als Vertreter der Lehrerschaft, Kurt Knaack als Beauftragter der HJ und Dr. Kabisch als Schularzt. Während die Anwesenden sich von ihren Plätzen erhoben, nahm Schulleiter Prehler die feierliche Verpflichtung vor. Gemeinsam wurde dann das Deutschlandlied gesungen und ein dreifaches Sieg-Heil auf den Führer ausgebracht. Dann gab Schulkinderwächter Prehler noch einige allgemein interessierende Mitteilungen und wies auf die Ausstellung von Zeichnungen, Wästelarbeiten und Handarbeiten hin, von denen dies und jenes Stück jüngsten der Winterhilfe verkäuflich sei. Dann begann das Weihnachtsspiel. Zur Einstimmung träumt ein Knabe, wie der Kaiser und der Ruprecht im Kaisertheater erscheinen. Kinder spielen dabei den Kaiser und den Ruprecht, die recht nette Lieber singen und nette Einfälle haben. Dann wurden lebende Schattenbilder gestellt. Sie waren etwas besonderes und gefielen sehr gut, was auch der reiche Beifall bewies. Umrahmt und begleitet waren die Bilder von einer großen Anzahl feils weniger bekannter Weihnachtsslieder. Es wurde das gesamte Krippenspiel dargestellt. Natürlich war auch anfangs der Ruprecht erschienen und sagte sein Gedicht und zur Einleitung trug ein Mädchen das Gedicht von R. Holz vor: „Und wieder nun läßt aus dem Dunkel die Weihnacht ihre Sterne funkeln...“ Das alles fand im Saale statt, der durch große bunte Lampen in geheimnisvollem Halbdunkel schwebte — die Lampen waren in langer Arbeit im Werkunterricht hergestellt worden — und bald kam eine weihnachtliche Stimmung auf.

Zittau. Das neue Grenzlandtheater. Der Neubau des durch Feuer zerstörten Stadttheaters ist so weit fortgeschritten, daß sich bereits die Wände des Gebäudes mehr als zwei Meter hoch über das Kellergerüst erheben. Das neue Grenzlandtheater Zittau erstreckt an der Augustus-Allee als ein Gebäude, das in Form, Größe und Schönheit ein bedeutendes Bauwerk darstellen wird, das zu den eindrucksvollsten und schönsten Zittauer Gebäuden gehören wird. Der Bauplan sieht u. a. an der Rückseite des mächtigen Gebäudes eine Freilichtbühne mit 1200 Zuschauerplätzen vor.

Chronik

Sabisdorf. Vor 50 Jahren wurde hier erstmalig ein Silvestergottesdienst abgehalten. Bis dahin fehlte es an der Kirchenbeleuchtung, die jetzt ausschließlich von freiwilligen Gaben hatte beschafft werden können.

Schmieberg. Am 5. Januar vollendet sich ein halbes Jahrhundert, seitdem die Wassmühle im Besitz der Familie Krumpolt sich befindet.

Vor 75 Jahren richteten die Gemeinden Deuben und Niederbühlitz eine Petition um eine Chaussee von Dauenischen Grunde nach Dippoldiswalde an die Erste Ständekammer. Damit kam nach den Wünschen von Dippoldiswalde usw. sehr entgegen. Nun — es wurde später eine Eisenbahn daraus.

Vor 75 Jahren, im Jahre 1860, kamen in Sachsen 6439 Verbrechen zur richterlichen Kenntnis. Fünfmal wurde die Todesstrafe verhängt, 256 Bestrafungen lauteten auf Zuchthaus, 637 auf Arbeitshaus, 451 auf Gefängnis, 44mal kam es zu Geldstrafen.

Ferkelmarkt Dippoldiswalde, am 21. Dezember 1935.

Auftrieb:	Verkauf:	Preis pro Paar:
28 Ferkel	19	20—38 RM.

Spielplan Dresdner Theater

Opernhaus: 22. Dez.: Gartenlaube-Kalender, Vogelmilch, Josephslegende 7,30 bis n. 9,45; 23. Dez.: Martha 7,30 bis n. 10; 24. Dez.: Geschlossen; 25. Dez.: Alibi 7 bis 10; 26. Dez.: Lohengrin 8 bis n. 10; 27. Dez.: Don Juan 7,30 bis n. 10,30; 28. Dez.: Ripolletto 8 bis 10,15; 29. Dez.: Die Meistersinger von Nürnberg 5 bis 10; 30. Dez.: Der Troubadour 7,30 bis n. 10.

Schauspielhaus: 22. Dez.: Christkind's Schleier 2,30 bis n. 4,45, Schwarzbrod und Apfel 7,30; 23. Dez.: In ebener Erde und erster Stock 8 bis n. 10,30; 24. Dez.: Geschlossen; 25. Dez.: Christkind's Schleier 2,30 bis n. 4,45, Schwarzbrod und Apfel 7,30; 26. Dez.: Christkind's Schleier 2,30 bis n. 4,45, In ebener Erde und erster Stock 8 bis n. 10,30; 27. Dez.: Christkind's Schleier 2,30 bis n. 4,45, Der andere Feldherr 8 bis n. 10,30; 28. Dez.: Schwarzbrod und Apfel 7,30; 29. Dez.: Christkind's Schleier 2,30 bis n. 4,45, Schwarzbrod und Apfel 7,30; 30. Dez.: Der andere Feldherr 8 bis n. 10,30.

Komödienhaus: Montag, 23. Dez.: Käffel um Beate; Dienstag, 24. Dez.: Keine Vorstellung; von Mittwoch, 25. bis Montag, 30. Dez., täglich nachm. 4 Uhr: Schneeweißchen und Rotentopf, abends 8,15 Uhr Käffel um Beate.

Albert-Theater: Mittwoch, 25. Dez., bis Montag, 30. Dez., täglich 8,15 Uhr abends, Sonntag, 29. Dez., auch nachm. 4 Uhr: Der blaue Vogel.

Central-Theater: Täglich 8 Uhr abends, an beiden Weihnachtstagen auch nachm. 5 Uhr: Ein Kaiser ist verliebt; Mittwoch und Donnerstag nachm. 2 Uhr, Freitag, Sonnabend, Montag (30. Dez.) nachm. 4 Uhr, Sonntag, 29. Dez., nachm. 5 Uhr: Outlequitsch.

Anruf des Kreisleiters zum Winterlager des Bannes 216

Wer erinnert sich nicht der schönen Tage der Freizeittage der HJ im vergangenen Sommer?

Nicht nur die Jungarbeiter, die das Glück hatten, an solch einem Ferienlager teilzunehmen, sondern auch die Beschauer sind begeistert von dem Besuch dieser Lager. Denn hier wurde ihnen praktisch gezeigt, was die Hitler-Jugend mit diesen Ferienlagern bezweckt. In Gottes freier Natur sollen die Jungen an Geist und Körper gestählt werden. In Gemeinschaftslagern sollen sie Kameradschaft lernen und durch tägliche Schulung mit dem Gedankengut des Nationalsozialismus vertraut gemacht werden. In diesen Lagern herrscht die Volksgemeinschaft in vorbildlichster Form. Einer unterläßt den andern! Wir haben bei unseren Besuchen in diesen Lagern von allen Jungen, die nicht so lange in diesen Ferienlagern bleiben konnten, einmütig erfahren, daß sie noch länger hier bleiben möchten. Schon jetzt sparen sie auf das Lager im nächsten Jahr.

Aus den oben geschilderten guten Erfahrungen heraus sollen im Januar 1936 nun Winterfreizeittage errichtet werden. Waren es im Sommerlager die Jungarbeiter aus der Fabrik, Handwerkerstube und Büro, wollen wir für diese Winterlager hauptsächlich die Jungarbeiter aus der Landwirtschaft haben. Jetzt im Winter ist es dem Bauer möglich, einen seiner Leute zu entbehren. Gerade dem Jungarbeiter in der Landwirtschaft ist nach der schweren körperlichen Anstrengung des vergangenen Sommers und Herbstes eine Erholung in solch einem Gemeinschaftslager dringend notwendig. Hier wird der Körper durch den Sport von seiner einseitigen Arbeit wieder ausgerichtet. Der landwirtschaftliche Jungarbeiter hat Gelegenheit in diesen Lagern, das nationalsozialistische Gedankengut in sich aufzunehmen und er lernt die Kameradschaft. Wir richten nun an alle Betriebsführer die dringende Bitte:

Gibt Euerem Jungarbeiter Urlaub für diese Winterfreizeittage!

Die Wannführung des Bannes 216 wird sich rechtzeitig mit Ihnen in Verbindung setzen. Zeigen Sie ihnen nicht die Tür, sondern beweisen Sie durch Gewährung des Urlaubs, daß auch Sie den Wert dieser Freizeittage erkannt haben und Ihren Teil zur Ausrichtung der Jugend im nationalsozialistischen Geist beitragen wollen.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 22. Dezember 1935.

Sabisdorf. 10 Uhr Predigtgottesdienst. 11 Uhr Kindergottesdienst.

Hauptkirchenleiter: Felix Jehne, Dippoldiswalde, zugleich verantwortlich für den gesamten Textteil einschl. Wästelwerk. Hauptkirchenleiter: Werner Kabisch, Altenberg. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Felix Jehne, Dippoldiswalde. D.-N. XI 35: 1192. Druck und Verlag: Carl Jehne, Dippoldiswalde. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 4 gültig.

Ämtliche Bekanntmachung.

Stadtbank Dippoldiswalde

— Stadgirokasse —

Gemeinnütziges Unternehmen — Eröffnung von Konten in laufender Rechnung — Eröffnung von Sparkonten — Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte — Kostenloser Ueberweisungs- und Scheckverkehr

Deshalb bringe dein Geld zur Stadtbank da dient damit der Wirtschaft

Zum Fest empfehlen wir

in Fischkonserven besonders

Delfardinen Dose 25, 30, 35, 48 Pf.
Bratheringe in Champ.-Sauce Dose 27 Pf.
Fettheringe in Tomaten m. Del Dose 25 Pf.
Fleisch- u. Heringsalat i. Mayonnaise

Für den Mittagstisch in Konserven
Suppenspagel dünn, 1/1 kg. Dose RM. 1.45
sowie verschiedene Sorten Fruchtkonserven

Rotwein vom Faß Liter 78 Pf.
Walaga und Tarragona billig

Unsere Festtagspezialmisch. i. Kaffee 1/4 Pfd. 60 Pf.
Lebkuchen und Nüsse reichlich am Lager

Thams & Garfs Dippoldiswalde
Markt 81

Gute Qualitäts-Zigarren

Zigaretten, Tabak und Pfeifen
Zigarren-Spezialgeschäft
R. Zimmermann Dippoldiswalde
Am Bahnhof

Am Dienstag (Heiligabend) wird unsere Geschäftsstelle (einschließlich Zeitungsausgabe) nachmittags um

4 Uhr geschlossen

Weißeritz-Zeitung Dippoldiswalde

Spielwaren

mechanisch u. elektrisch
Gießformen
Gustav Bentel, Altenberger Str. 180

Heute Sonntag früh, den 22. Dezember, stelle ich 2 frische Transporte, 30 Stück, ganz starke und mittlere

Dtpr. = Holländer
Rühe und Kalben
hochtragend und mit Kalbern, sowie 20 Stück 1/2- bis 1-jährige
Dtpr. = Ostpreussische
Ruhfäher und Herubuchbullen



mit Abstammungs- und hohen Milchleistungsnachweisen und fruchtbarkeitsfähige Herubuchbullen sehr billig zum Verkauf und Tausch auf Schlachtvieh

Richard Herrlich, Zuchtviehgeschäft
Ober-Colonnitz bei Freiberg, Fernruf Amt Rillingenberg 42

Doppelkopplisten und Skallisten hält vorrätig **C. Jehne**

Praktische Geschenke für Küche und Haus empfiehlt Hermann Burthardt

Herrngasse 93

Lederhandschuhe im Geschenkkarton
Autofappen
Lederjaden
In reicher Auswahl bei **Alfred Thümmel** Kürschnermeister

Schirme nur neueste Muster
Fälle, Mähen, Delze, Pelzwecken

Carl Heyners ganz vorzügliche Werkzeuge, selbst ausprobierte Haus- und Küchengeräte, Kochgeschirre aller Art dürfen auf keinem Weihnachtstisch fehlen.

Ehe Sie Ihre Geschenke einkaufen, besuchen Sie bitte mein

vergrößertes Lager in Fabrik-Resten

in Wolle, Seide u. Baumwolle, sowie Bettwäsche, Handtücher, Wischtücher, Taschentücher usw. Große Auswahl, niedrige Preise und in nur guter Qualität!

Webwaren- u. Restegeschäft Dippoldiswalde, nur Markt 80.

Für den Weihnachtstisch empfiehlt H. Fischkonserven pr. Bräut.-Nate

Schlehters Fischhandlung
Tel. 363
Bestellungen a. Weihnachts-Karpen werden angenommen

Ein neues Fahrrad?

Aber nur **Miele**

Otto Schmidt, Dippoldiswalde
Oswin Bormann, Lössau

Wir halten stets vorrätig:
Doppelkopplisten
Skallisten
Serien-Skallisten

Buchdruckerei
Carl Jehne
Dippoldiswalde

Greif zu **ATA**

Die billige und vielseitige Schwerkraft

Frohe Weihnachten durch eine **SINGER** Nr. 201 oder Nr. 88 Deutsches Erzeugnis

Fabrik in Wittenberge Bez. Potsdam
SINGER NAHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
Dresden, Prager Straße 17, Tel. 16307 (Singerhaus)
Dresden - Neustadt, Hauptstraße 6, Tel. 54124
Dresden - Löblau, Kesselsdorfer Straße 15, Tel. 17309
Vertreter für Dippoldiswalde und Umgegend
Carl Nach, Adolf-Hitler-Straße 255 E

5 Erdteile — 5 Schicksale

Begegnung mit deutschen Männern in fernen Ländern.
Von Andreas Polzer.

(2. Fortsetzung.)

Wer ist Bäumer?

Die Villenzwiebeln der Bermudas sind von allen Früchten der Welt begehrt; dem Robinson der „Lilieninsel“ waren bereits verschiedene neue Kreuzungen geglikt. Aber nicht nur Lilien gab es auf der Insel. In ihrem reichen Boden, der eine mehrmalige Ernte im Jahre ergab, gediehen Kartoffeln von unglaublicher Größe; herrliche Tomaten wuchsen hier und zahlreiche Arten Gemüse. Ich sah fruchttragende Orangebäume und Pflanzen, aus deren Knollen das Arrowroot (Pfeilmurgenmehl) gewonnen wurde.

Mein Begleiter zeigte mir die Regenwasser-Zisternen; denn man findet auf keiner der Bermuda-Inseln Quellen oder Brunnen.

Gegen Abend fing es an zu regnen. Doch diesmal murte ich nicht gegen das nasse Himmelsgebet, ohne das Mensch und Pflanze der Insel elend verkommen müßten. Wir saßen auf der geschützten Veranda. Und während der Regen rauschte und der schwarze Tom, dessen Großeltern noch Skaven gewesen waren, mit einer Schnurarbeit beschäftigt am Boden lauerte, rauchten wir, und mein Gastgeber erzählte. Er hieß Bäumer und war Bürger der Vereinigten Staaten. Darum auch wurde er auf der Insel gebildet, denn die Bermudas sind ein wichtiger Flottenstützpunkt der Engländer, und wir befanden uns kurz nach dem Weltkriege.

Zwei Jahre bereits hielt sich Bäumer auf der Insel auf. Wie Dajoss Robinson hatte auch er nicht logisch seinen „Freitag“. Er war allein gekommen und bewohnte zunächst ein Zelt. Eines Nachts erwachte er durch ein fürchterliches Getöse. Ein Orkan wüthete; die entfesselten Elemente hatten

das Zelt einfach weggefedt; es schwamm bereits irgendwo auf dem Ocean. Bäumer mußte nun tagelang unter freiem Himmel haften. Mit dem ersten Boot, das vorbeifahren kam, verließ er die Insel. Aber nur auf zwei Tage. Er kam in Begleitung des Regers zurück, und die beiden brachten eine ganze Ladung Baumaterial mit. Bald erstand das Haus. Es war natürlich nicht gleich so wohnlich wie jetzt. Und dann wurde fleißig gepflanzt. Ich brauchte Bäumer nicht zu fragen, ob dieses Robinson-Dasein ihn befriedigte. Jedes seiner Worte verriet es deutlich. Von seinem früheren Leben sprach er nicht, und es stand mir nicht zu, ihn auszufragen.

Es war am letzten Tage meines Aufenthaltes auf der Insel. Ich befand mich allein im großen Wohnraum des Bungalows und griff nach einem der Bücher des Hausherrn. Es war ein deutscher Theater Almanach, in den Vereinigten Staaten vor Jahren erschienen. Das erste, was ich darin sah, war ein Bild Bäumers, obgleich ein anderer Name darunter stand. Ich fand noch verschiedene Aufnahmen von ihm, alle in Mäcke und Kostüm. Silber und Text verrieten, daß Bäumer kein unbedeutender Schauspieler gewesen sein dürfte. Ich hörte Schritte und legte eilig das Buch auf seinen Platz zurück.

Nachmittags kam das Boot, das mich auf Mainland bringen sollte. Bäumer und Tom gaben mir das Geleit bis zum Anlegeplatz. Ein langer Händedruck, dann stand ich an Bord des kleinen Fahrzeuges. Bäumer rief noch etwas, doch der Lärm des Motors überdämpfte seine Stimme.

Er winkte mir noch lange Abschied, und ich winkte zurück. Der Seewind fuhr kräftig durch sein ergrautes Haar; mit einer großartigen Geste strich er es zurück. Das war das letzte, was ich von dem alten Nimen sah.

nichte nur stumm und machte eine noch fürchterlichere Frage. Es ist geradezu überraschend, wie kindisch und albern ein erwachsener Mensch sich benehmen kann, wenn ihn die Langeweile plagt. Der unbekannt „Leidensgenosse“ hatte mich auf eine Idee gebracht.

Der Zauberer

Das Sprechzimmer des Wunderdoktors übertraf meine kühnsten Erwartungen. Es war die reinste Fegefeuer. Das erste, was das Auge wahrte, waren phantastische Apparate mit blau, tiefrot, schwefelgelb und bisfig grün leuchtenden elektrischen Birnen. In der Mitte des beinahe quadratischen Raumes befand sich ein gepolsterter Sessel, er sah ungefähr aus wie der Operationsstuhl eines mystikliebenden Zahnarztes, der Lichtkegel eines an der Decke angebrachten Scheinwerfers fiel senkrecht auf den Stuhl.

Noch ganz benommen stand ich in der Tür des wunderbaren Kabinetts, in dem es leise nach Orgelmusik klang, als plötzlich der unsichtbare Lautsprecher verstummte, und ich eine tiefe, seltige Stimme vernahm, die den Wortlaut des Transparenzes aus dem Wartezimmer wiederholte: „Treten Sie, bitte, ein!“

Erst jetzt erblickte ich den Wunderdoktor. Er trug einen roten Seidenmantel, einen schwarzen Bart und eine große Hornbrille. Er erinnerte mich an den Swengali des einst viel gespielten Schauerdramas „Tribby“.

„Nun, was fehlt Ihnen?“ fragte der Wunderarzt nach einem reichen sehr eindringlichen Blick auf mich.

Ich schnitt eine Grimasse und stöhnte: „Fürchterliches Reizen im ganzen Gesicht...!“ Und, um es zu bekräftigen, verzerrte ich erneut meine Züge. Ich war überzeugt, in diesem Augenblick äußerst bemitleidenswert auszusehen. Und darum war ich sehr indigniert, als der Magier im roten Seidenmantel in ein lautes Gelächter ausbrach. Doch ebensoplötzlich verstummte er. Seine Augen funkelten böse, als er mich anherrichte: „Sie sind ein Spion, und meine Feinde schicken Sie, um mich hereinzulügen!“

Mit reinem Gewissen bestritt ich es. Da er an meiner Aussprache den Fremden erkannte, beruhigte er sich allmählich. Doch sein Mißtrauen war nicht ganz gewichen. Nach einem erneuten prüfenden Blick forderte er mich auf, ihm zu folgen. Denn das Kabinett, in dem wir uns befanden, war, wie er mit bewundernswürdiger Offenheit gestand, nur für die Dummen da. Er drückte sich zwar etwas weniger kraß aus, aber das war der Sinn seiner Worte.

Der anschließende, bedeutend kleinere Raum unterschied sich nur wenig von dem Sprechzimmer irgendeines beliebigen Arztes. In ihm befand sich ein jüngerer Herr in schlichtem, weißem Mantel. Das erste, was mir an ihm auffiel, waren die Schmitze an seiner Bude. Der Wunderdoktor trat zu ihm und murmelte ein paar leise Worte. Ich konnte sie vernahmen. „Sehen Sie sich mal diesen Kerl an, ich glaube, er schwindelt...“, lauteten die in deutscher Sprache geflüsterten Worte.

Der junge Mann im weißen Kittel kam auf mich zu. Er machte einen recht sympathischen Eindruck. Ich verlor plötzlich die Lust, den Scherz weiterzutreiben. Mit wenigen Worten bekannte ich Farbe. Im Gegensatz zu dem Wunderdoktor, der anscheinend wenig Sinn für ähnliche Späße hatte, zeigte sich sein Assistent sehr erfreut. Auf deutsch, doch mit einem starken slawischen Akzent ließ der Wunderdoktor seinen Groll über mich ergehen.

Der Assistent, der sich als ein Dr. Schulze zu erkennen gab, zog mich wortlos aus dem Sprechzimmer. Draußen im Vorraum meinte er: „Wenn Sie einen Augenblick warten, will ich Sie gerne begleiten... Die Sprechstunde ist ja bereits zu Ende.“

Wenige Minuten später verließen wir gemeinsam das Haus. Mein Begleiter war anscheinend der Meinung, daß er mir eine Erklärung schuldete, denn unaufgefordert begann er: „Mein Chef ist trotz seines Arztdiploms, das er vor vielen Jahren in seiner russischen Heimat zweifellos erworben hat, ein blutiger Scharlatan. Seinen Patienten gegenüber verschweigt er wohlweislich, daß er ein „studierter“ Mediziner ist. Denn Ärzte gibt es schließlich hunderte in Melbourne, aber „Wunderdoktoren“ nur einen!“

„Solange in den Menschen der Glaube an Wunder leben wird, wird es auch immer Wunderdoktoren geben!“ glaubte ich bemerken zu müssen.

„Mit Wartezimmern wie aus einem Lunaport und Ordinationsräumen mit phantastischem Kinderpielzeug“, rief ironisch Dr. Schulze, und ein wenig bitter fuhr er fort: „Aber schließlich ist es doch immer besser, der Famulus eines Zauberers zu sein, als zu verhungern... und in sechs Monaten, wenn ich meine letzte Prüfung hinter mich habe, verschwinde ich.“ Schulze schwieg eine Weile, dann fragte er mich, ob ich Lust hätte, ihn zu besuchen. Ich nahm die Einladung dankend an, und wir lenkten unsere Schritte dem Bahnhof in der Flinders-Street zu.

Dr. Schulze wohnte in einem nördlichen Vorort, der Heidelberg hieß. (Fortsetzung folgt.)

Der „Zauberlehrling“ von Melbourne

Nach dem Aufenthalt in Sydney war Melbourne eine Enttäuschung. Nicht als ob die große Stadt am Port Phillip nichts Schöneres hätte. Im Gegenteil, wie alle Orte, die im Laufe weniger Jahrzehnte von einer unbedeutenden Siedlung zu einer riesigen Stadt emporstiegen, strahlte es von herrlichen, modernen Bauten, prachtvollen Straßen, eleganten, teuren Läden, gepflegten Parkanlagen und entzückenden Vororten.

Aber die Stadt an den beiden Ufern des Yarra-Flusses ist steif und vornehm bis zur Langeweile. In Melbourne amüßert man sich nicht. Zumindest gewinnt der Fremde diesen Eindruck. Vollezeit ist um sechs Uhr — nicht etwa morgens, sondern um sechs Uhr nachmittags!

Ich war vor einem Schaufenster stehen geblieben und betrachtete die gebiegene Anzeige, die aus der Wolle australischer Schafe in Melbourne zu Garn versponnen und zu Stoffen verwebt, auch hier angefertigt wurden, als mir ein Mann etwas geheimnisvoll zustoßte. Es war ein kleiner Zettel mit der marktstreuerischen Anzeige irgendeines Kurpfuschers. Konnte man dem gedruckten Zettel glauben, so vermochte ich, „amerikanische Wunderdoktor“ selbst Tote zum Leben zu erwecken.

Nur in Melbourne, der Stadt mit der frühesten Polizeistunde der Welt, konnte mir der groteske Einfall kommen, als Zeitvertreib einen Wunderdoktor, der laut seiner Ankündigung „alle bekannten und unbekanntesten Krankheiten mit Garantie heilt“, zu konsultieren.

Treten Sie, bitte, ein!

Der Wundermann wohnte in einer Nebenstraße der vornehmen St. Kilda-Road, eines außerordentlich breiten Boulevards. Nur ein kleines, bescheidenes Namensschild neben dem Haustor verkündete seine Anwesenheit.

In einem schlicht eingerichteten kleinen Vorraum empfing mich eine junge Dame. Sie trug meinen Namen in ein Buch ein, und ich mußte zehn Schilling im voraus entrichten. Ich war in jeder Beziehung enttäuscht, denn ich hatte mir den Empfang bei einem Wunderdoktor bedeutend weniger nüchtern und lachlich vorgestellt. Nachdem die hübsche Dame das Geld in Empfang genommen und in der Tischlade verwahrt hatte, öffnete sie mir eine Tür.

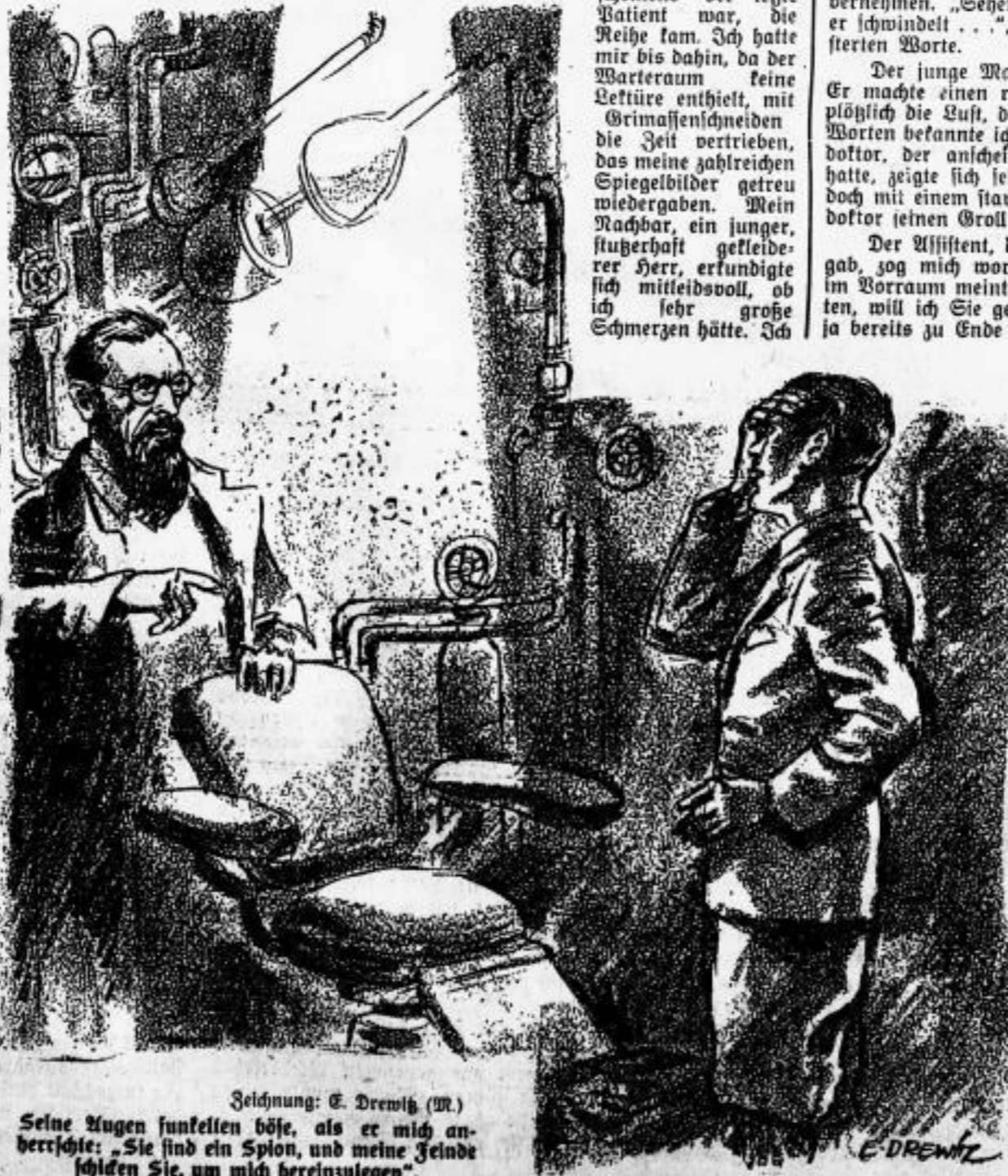
Obgleich in dem Raum, den ich nun betrat, vielleicht hundert Menschen warteten, empfand ich keine Enttäuschung mehr. Bei Gott, es war das leitendste Wartezimmer, das ich jemals im Leben sah. Auf den ersten Blick schien dieser fensterlose Raum von ungeheurem Ausmaß; erst bei genauerer Betrachtung wahrte man, daß dieser Eindruck durch geschickt angebrachte riesige Spiegel erweckt wurde.

Auch konnte ich mich überzeugen, daß in Wirklichkeit nicht einmal ein Duzend Menschen zugegen war; all die übrigen „Anwesenden“ waren deren Spiegelbilder. In dem Raum, der von unsichtbaren Leuchtkörpern matt erhellt wurde, roch es nach irgendeinem orientalischen Räucherzeug, das einem zunächst den Atem nahm, aber an das man sich rasch gewöhnte. Es übte dann eine ausgesprochen beruhigende Wirkung aus.

Ueber einer dunklen Samtportiere leuchtete plötzlich ein Transparent auf: „Treten Sie, bitte, ein!“

Eine ältere Dame, mit einer handgroßen, vielleicht falschen Brillantbroche an der Brust, erhob sich und verschwand hinter dem schwarzen Samtvorhang.

Es dauerte über eine Stunde, ehe an mich, der ich anscheinend der letzte Patient war, die Reihe kam. Ich hatte mir bis dahin, da der Wartezimmer keine Lektüre enthielt, mit Grimassen schneiden die Zeit vertrieben, das meine zahlreichen Spiegelbilder getreu wiedergaben. Mein Nachbar, ein junger, stuberhaft gekleideter Herr, erkundigte sich mitteilend, ob ich sehr große Schmerzen hätte. Ich



Zeichnung: E. Drenth (M.)
Seine Augen funkelten böse, als er mich anherrichte: „Sie sind ein Spion, und meine Feinde schicken Sie, um mich hereinzulügen.“



Die vererbte Braut

ROMAN VON ANNY VON PANHUYS.

Urheberrechtsschutz: AdWärts-Verlag G. m. b. H. Berlin

8]

Nachdruck verboten.

Erstes Kapitel.

Zeit er, kurz vor Marias Abreise nach Frankfurt, geräumt, sein Lebensretter befand sich in Not, seit er ihn im Traum arm und abgerissen, ein Almosen von ihm ersehend, vor sich gesehen, hatte Alfred Feldberg keine Ruhe mehr gefunden. Immer und überall schob sich das Bild des Traumes vor ihn hin wie wirklich, und so hatte er sich, um Näheres über den Mann zu hören, der ihn einst vor dem Tod in der Nordsee bewahrt, an eine Auskunftswelt gewandt.

Am Vormittag nach Marias Rückkehr erhielt er nun den Besuch des Inhabers der Auskunftswelt.

Er empfing ihn in seinem Arbeitszimmer, bot Platz an und fragte lebhaft:

„Sie haben schon etwas in Erfahrung gebracht, Herr Ellert?“

Der etwas blickliche Herr mit den schlaffen Zügen lächelte:

„Ehrensache meines Unternehmens ist es, schnell zu arbeiten und trotzdem zuverlässig.“ Er zog ein Notizbuch hervor. „Wiel ist es ja nicht, was ich bringe, aber wohl alles, was Sie interessiert, Herr Feldberg. Also, der von Ihnen gesuchte Ralf Burggraf, der Ihnen seinerzeit in Scheveningen das Leben gerettet hat, war Baumeister. Er hatte Ruf und baute unter anderem ein paar Kirchen am Rhein. Er wohnte in Sankt Goar. Seine Frau starb vor ihm. Er selbst starb vor drei Jahren.“

Alfred Feldberg sagte leise:

„Das tut mir sehr leid. Da habe ich also viel zu spät nach ihm geforscht.“

Er dachte daran, daß Ralf Burggraf ein Baumeister von Ruf gewesen, also hätte er seiner Hilfe wohl kaum bedurft, und er selbst war ja erst seit ungefähr sechs Jahren äußeren Lebensjahren entbunden. Er kräftigte: Neuhäuser Lebensjahren entbunden durch eine große Lüge!

Nach einem Blick in sein Notizbuch fuhr Herr Ellert fort: „Baumeister Ralf Burggraf hinterließ einen Sohn gleichen Namens, aber kein Vermögen, und dieser Sohn, der im Alter von neunundzwanzig Jahren steht und noch unverheiratet ist, hat eine gutbezahlte Stellung als Architekt bei einer großen Baufirma inne. Ich habe hier seine Anschrift, falls Sie die wünschen.“

Er reichte ihm einen Zettel, und Alfred Feldberg legte ihn auf den Schreibtisch.

„Ihre Auskunft genügt mir, Herr Ellert. Ich danke Ihnen vielmals dafür. Wieviel bin ich Ihnen schuldig?“

Der andere lächelte:

„Ich werde mir erlauben, das schriftlich zu erledigen. Im übrigen habe ich zu danken. Es war mir eine große Ehre, für Alfred Feldberg tätig zu sein und auf diese Weise seine Bekanntschaft machen zu dürfen.“ Er erhob sich: „Wie viele würden mich um das Glück beneiden!“

Alfred Feldberg reichte ihm die Hand, und dann ging der Besucher.

Feldberg wanderte mehrmals durch das große Zimmer auf und ab. Er mußte ein starkes Unbehagen in sich niederzwingen. Es enttäuschte ihn, daß sein Lebensretter tot war. An die Möglichkeit hatte er gar nicht gedacht. Und wenn Ralf Burggraf auch seiner Hilfe nicht bedürft hätte, wäre es doch schön gewesen, wenn er einmal an ihn hätte schreiben können, um ihn an seine gute Tat von damals zu erinnern, wenn er ihn einmal am Rhein hätte besuchen können. Zu spät! Er hätte sich auch eher darum kümmern müssen. Aber sonderbarerweise: wie eine Schuld gegen Ralf Burggraf drückte es ihn erst, seit er so selbstsam geträumt und den Traum wie eine Gewissensschuld durch seine Tage getragen.

Man merkte ihm seine Verstimmung noch an, als er zu Tisch unten im Speisezimmer erschien.

Er strich sich über die Stirn und grübelte, daß er sich doch früher nie allzu viele Gedanken wegen Ralf Burggraf gemacht, und jetzt war ihm zumute, als ob man ihm eben den Tod eines lieben alten Freundes mitgeteilt hätte. Verstimmt und niedergedrückt war er.

Ein Schatten lag auf seiner Stirn und in seinen Augen tiefes Nachdenken.

Maria fragte besorgt:

„Fühlst du dich schlechter, Alfred? Quält dich die Erklärung irgendwie?“

Er lächelte, als er sie ansah, und die Freude an ihrer zarten Lieblichkeit weichte ihm das Herz.

„Nein, Maria. Ich fühle mich im Gegenteil sehr wohl. Seit du zurück bist, ist meine Erklärung wie weggeblasen. Ja, wirklich, und ich werde energisch gegen den Aimmer-arrest Doktor Klingens streiten.“

Maria fragte:

„Du hattest Besuch? War der nicht besonders angenehm? Du siehst anders aus als heute Morgen beim Frühstück. Ich kenne dich doch zu genau.“

Sein Gesicht wurde ganz hell, als zöge ein Sonnenstrahl darüber hin.

„Das ist so wunderbar. Wie genau du mich kennst, Kind! Wie du so völlig auf mich eingestimmt bist. Schon deshalb müssen wir für immer zusammenbleiben.“ Der Schatten auf seiner Stirn war plötzlich wieder da. „Ich werde euch beiden nach Tisch erzählen, was für eine Wolke

mich gestört hat. Es hängt mit meiner Lebensrettung damals in Scheveningen zusammen und mit meinem Traum.“

Auch Berna Sidhardt war im Bilde. Sie kannte ja die Geschichte der Lebensrettung, die so weit, weit zurücklag, aber sie kannte nicht den Traum. Alfred Feldberg erzählte ihn ihr, als man nach dem Essen im behaglichen Verandazimmer den Kaffee einnahm.

Man konnte von hier in den parkartigen Garten blicken und sah hohe Tannen, die gleich einer dunklen Mauer allen Lärm und alle Unruhe der großen Welt von dem Fledchen Erde hier abzuschließen schienen.

„Wie ein Bettler stand mein Lebensretter vor mir, und seine abgerissene Kleidung war ein schwerer Vorwurf für mich“, schloß Alfred Feldberg die Erzählung seines Traumes und fuhr nach kurzer Pause fort: „Ich konnte das Traumbild nicht vergessen. Es quälte mich so oft, bis ich Erkundigungen nach Ralf Burggraf einzog.“

Er unterbrach sich, denn über Berna Sidhardts Lippen war ein leiser Ruf des Erschreckens gekommen.

Zwei fragende Augenpaare blickten die Frau an.

Sie hatte sich schnell gefaßt und erklärte, ein Lächeln erzwingend:

„Ich habe hier an meiner Bluse eine Stecknadel, die hat mich gepiekt.“

Sie zog eine Stecknadel aus dem Spitzengesäß ihres Kragens.

Niemand bezweifelte ihre Worte, und rasch ging man über die Störung weg, Berna Sidhardt aber fühlte sich wenig wohl. Ralf Burggraf! Das war ja der Name des Mannes, um dessenwillen Maria Frankfurt so schnell verlassen hatte. Und sie hatte auch früher den Namen von Alfred Feldbergs Lebensretter gehört, aber ihn längst vergessen. Mit einem Male wachte sie, nun nahte die Gefahr für Maria von einer Seite, an die weder Maria noch sie selbst je hätten denken können.

Mit nervös klopfendem Herzen hörte sie zu, wie ihr Bettler weitererzählte:

„Heute erfuhr ich vom Inhaber einer Auskunftswelt, der vorhin bei mir war, Ralf Burggraf starb vor drei Jahren. Er war ein bekannter Baumeister und lebte in Sankt Goar am Rhein. In Not wird er sich kaum befunden haben, also da stimmt mein Traum nicht. Aber ich habe doch plötzlich ein peinliches, unangenehmes Empfinden, seit ich weiß, er ist tot. Ich kann das nicht so recht erklären, es ist lediglich Gefühlsache.“

Ein wenig hatte Berna Sidhardt aufgesatmet. Jener Ralf Burggraf war tot, und er konnte doch auch gar nicht mit dem anderen identisch sein. Viele Jahre Altersunterschied mußten zwischen beiden liegen. Nur daß beide Männer denselben Namen trugen, war eigenartig. Das störte und verwirrte.

Maria sagte weich:

„Nun solltest du nicht mehr an den Traum denken, er war ja keine Wahrheit. Belastet dich nicht mehr damit, du hast ja soviel anderes zu denken.“

Er schüttelte den Kopf. „Ich komme so rasch nicht davon los.“ Er meinte nachdenklich: „Er hat kein Vermögen hinterlassen, hörte ich, aber sein einziger Sohn hat eine gute Stellung. Er heißt genau wie der Vater — vielleicht schreibe ich an ihn — vielleicht kann ich ihm einen Gefallen erweisen.“

Maria erwiderte zustimmend:

„Wenn dir das gut tut, solltest du an ihn schreiben, aber ich meine...“

Er lächelte:

„Du meinst, eigentlich ist's ziemlich sinnlos. Ich denke ja ebenso, wenn ich's genau überlege. Aber so töricht es dir vielleicht scheint, ich habe mich nun mal in die Idee verrannt, daß es da irgend etwas für mich zu tun gibt. Wenn nicht mehr für den Vater, dann vielleicht für den Sohn.“

Berna Sidhardt konnte nicht anders, sie mußte sich einmischen:

„Es ist nicht nur eine Idee, lieber Alfred, es ist eine fixe Idee, in die du dich verrannt hast und weiter verrannt. Dein Lebensretter ist tot, sein Sohn hat eine gute Stellung — na also! Dieser Herr Burggraf muß ja denken, du wüßtest irgend etwas von ihm, wenn du die alte Geschichte ausstramst und ihm aus Dankbarkeit für einen Toten Gefälligkeiten erweisen möchtest. Den meisten Menschen fehlt für solche Dankbarkeit, die sich erst nach langen Jahren offenbart, das Verständnis. Sie vermuten irgendeine egoistische Absicht des Dankbaren.“

Maria nickte. „Da hat Tante Berna recht, glaube ich, aber wenn es Alfred beruhigt, soll er doch tun, was er gern tun möchte.“

Berna Sidhardt blinzelte Maria verstohlen zu, aber Maria verstand es falsch und deutete es so: Die Antwort wäre richtig und gut.

Berna Sidhardt fühlte ihr Herz hoch oben im Halbe klopfen, denn wenn Alfred Feldberg an Ralf Burggraf schrieb, konnte es zu einem unangenehmen Wiedersehen zwischen ihm und Maria führen. Maria wußte seinen Namen nicht. Oh, wenn sie ahnte, welche Gefahr sie vielleicht heraufbeschwor, für sich und den Mann, dessen Frau sie werden wollte!

Sie war froh, daß sich der Bettler bald zurückzog, um ein paar wichtige Briefe zu schreiben.

Sie sahte Maria unter und führte sie hinauf in das wunderhübsche Zimmer, das Maria bewohnte, und sagte, kaum daß sich die Tür hinter ihnen beiden geschlossen:

„Mädelchen, er darf nicht mit dem Sohn seines Lebensretters in Verbindung treten! Du mußt das auf jeden Fall verhindern, denn der junge Ralf Burggraf ist derselbe, um dessenwillen du so überrascht Frankfurt verlassen hast...“

„Tante Berna!“ Ein Ausruf, halb Frage, halb Ausruf, kam über Marias Lippen, und ihr Gesicht war totendbleich und erstarrt vor lächem Schreck.

Die Ältere neigte den Kopf.

„Es verhält sich wirklich so, Maria, er heißt Ralf Burggraf. Er stellte sich mir auch vor, aber es fiel mir dabei nichts weiter ein. Ich erinnerte mich bei der Namensnennung nicht an den Namen des Retters deines Onkels, ich meine deines Verlobten. Und hätte ich es getan, würde ich auch wohl kaum an Zusammenhänge gedacht haben. Er stellte sich mir als Architekt aus Köln vor, und die Auskunftswelt erklärt, der Sohn des Baumeisters Burggraf wäre Architekt in Köln. Also stimmt's.“

Sie faltete die Hände. „Die Welt ist so groß, und es leben so schrecklich viele Menschen darin, aber ausgerechnet handelt es sich hier gerade um den Mann, den du aus dem Wege gehen willst und mußt.“

Maria machte eine ungeschickliche Bewegung.

„Ich weiß nicht, was ich tun soll, schließlich kann ich's doch nicht verhindern, daß Onkel ihm schreibt. Wenn ich zu sehr abrede, muß das eigentlich auffallen, fürchte ich.“

Die Ältere war anderer Meinung:

„Nein, auffallen kann das nicht. Alfred ahnt ja nicht, welche Gründe dich dazu bewegen. Du mußt ihm abreden, sonst kann leicht Unangenehmes geschehen — der Mensch hat etwas Rabiales in seinem Wesen.“ Sie lächelte ein wenig. „Doch gebe ich zu, es paßt gut zu ihm, zu seinem Neuhäuser.“

Maria strich sich mit der Rechten über die Stirn, hinter der sich so viele Gedanken kreuzten. Gedanken verschiedener Art. Einer aber war dabei, der drängte sich vor, der war schwer und doch lieb und süß, der war wie Sturmwind und zugleich wie Frühlingswehen, war erschütternd und beseligend zugleich: Maria dachte daran, wie sie Ralf Burggraf aus Herz gezogen und seine Lippen auf die ihren gepreßt.

Alle anderen Gedanken wurden klein vor der Erinnerung, und heiß stieg in ihr die Sehnsucht auf, Ralf Burggraf wiederzusehen.

Berna Sidhardt fragte leise:

„Was ist dir, Mädel? Siehst ja aus, als müßtest du dich sehr glücklich fühlen.“

Da erwachte Maria aus ihrer kurzen, tiefen Versunkenheit, und ihr Gesicht, das sich ein wenig gerötet, war wieder blaß wie vorher, doch der Glanz in ihren Augen erlosch nicht so schnell.

Sie antwortete:

„Liebe Tante Berna, ich werde Alfred bitten, nicht an Ralf Burggraf zu schreiben! Hoffentlich hört er auf mich.“

„Gott gebe es!“ erwiderte die Ältere in beinahe inbrünstigem Ton.

In seinem behaglichen Arbeitszimmer aber saß Alfred Feldberg am Schreibtisch und grübelte. Er beabsichtigte eigentlich, den Brief eines Verlegers zu beantworten, aber seine Gedanken irrten ab und beschäftigten sich mit der Auskunft über seinen Lebensretter. Er konnte einfach nicht anders. Immer, wenn er sie aus dem Brief konzentrieren wollte, ließen sie ihm davon, und schließlich überraschte er sich selbst, wie er auf einen Unschlag die Anschrift Ralf Burggrafs mit seinen großen Buchstaben hinmalte.

Er lächelte. Weshalb sollte er nicht an den Sohn seines Lebensretters schreiben? Mochte es eine fixe Idee von ihm sein, wie Berna Sidhardt gemeint, so durfte er sich auch wohl einmal das Vergnügen gestatten, einer fixen Idee nachzugeben. Er spannte einen Bogen in die Schreibmaschine und schrieb an Ralf Burggraf, beschloß, weder Berna Sidhardt, noch Maria davon etwas zu sagen, ehe er eine Antwort in Händen hielt. Er wollte sich nicht irremachen und nicht abhalten lassen. Es war immerhin interessant, zu erfahren, wie sich der junge Architekt zu ihm stellen würde. Ob er Verständnis für die sehr verspätete Dankbarkeit hatte, oder ob er sich kalt und ablehnend verhielt?!

Er ließ den Brief gleich fortbringen und erwähnte kein Wort davon zu den beiden Damen.

Maria begann beim Nachtessen:

„Nicht wahr, Alfred, du hast es dir uerregt, du wirst dem Herrn in Köln nicht schreiben. Ich meine, an den Sohn deines Lebensretters.“

Er nickte: „Nein, ich werde nicht schreiben!“ Und er dachte, er lag ja nicht einmal. Wörtlich genommen würde er nicht schreiben, weil er bereits geschrieben hatte.

Maria war mit der Antwort zufrieden und Berna Sidhardt auch. Sie wechselten einen flüchtigen Blick des Verständnisses.

Drittes Kapitel.

Köln, die Stadt der vielen Kapellen und Kirchen, herrliche alte Stadt am Rhein mit dem wunderbaren Dom, dessen Glocken so heilig tief ins Herz dringen wie gültige Mahnung und Frieden ver kündende Botenschaft aus anderer Welt.

Köln, die Stadt der engen Gäßchen um den himmelragenden Bau, die Zuweil am mächtigsten Strom der leben selma!

Es war gegen Abend, aber noch hell. Vor dem Dome stand Ralf Burggraf und ließ sich, wie schon so oft vorher, für kurze Zeit einfangen von der gigantischen Größe und der künstlerischen Ausschmückung des Gotteshauses, dieses herrlichen Traumes von Stein, den ein Mann gegossen auf Erden festgebaut.

(Anschließend folgt...)

Es ist... unter... geführ... posten... arbeit... und... und... halbes... schen... der... Schreibe... Sat des... Werbung... weitgeh... die ins... nachge... Wir, den Ver... landsdeut... inmitten... beuchfci... Volksgen... der Heim... gung be... allen bed... Verbindu... Die C... der Nacht... Teufel u... lange. B... jedes Wo... Wind ger... und gewä... Der, S... Kopf gefe... Nebelbur... Nach j... das Dorf... Bettoben... Hof schlug... beiliegen... Während r... ter zur... Ein Knecht... gen, und j... Schweig... weite ein... strömte un... Schwarzgr... met dahin;... genug, daß... vollends de... Wege stam... blinzenben... Nach ein... zu einem se... gestrüpp in... mehr; statt... ander wie e... größte M... unter unfer... wach, und l... weicht und... wir nicht, u... Dunkelheit... Moorwasser... rechts am B... und über... geschüttelt... Mitterna... Wie eine... unsere Sinn... in die Fin... zuwantern... „Von we... Angabe“, me... zu lachen. J... das Brauen... den wie Gese... „Dni — i... war, als i... einen Fanfa... gegenschwe... weniger laut... verschluckte d... ein dampfer... Klang. Es h... mußten an d... Tages abwar... Wir schnat... sie als Siedg... wir und Anfr... in die Dunkel... ting unserem... Auch ich h... sie sich nicht... schauern wie... Rücken strich... Beide plitterte... das Dangen u... mit seinen sieb... war, schien ei...

Weihnachtsbücher für die Auslands-HJ.

Es ist bekannt, dass die „Woche des deutschen Buches“ in diesem Jahr zum erstenmal auch unter den Reichsdeutschen im Ausland durchgeführt wurde. Überall, wo Deutsche auf Vorkosten in der Welt stehen, wurde in Zusammenarbeit mit der Auslandsorganisation der NSDAP, und der Hitler-Jugend durch Feiern und Ausstellungen des deutschen Buches und seiner wertvollen Mission gerade für die außerhalb des Reichsverbandes lebenden Reichsdeutschen gedacht. In welcher Weise man von der Wichtigkeit der Verbreitung deutschen Schrifttums überzeugt ist, beweist die großzügige Tat des deutschen Buchhandels, der sich für die Werbung des deutschen Buches im Auslande weitgehend einsetzt. So wird für alle Bücher, die ins Ausland gehen, ein Viertel des Preises nachgelassen.

Wir, die wir im Reich leben, wissen kaum den Wert des deutschen Buches für unsere Auslandsdeutschen abzuschätzen. Fern der Heimat, inmitten eines fremdvolles, das oft durch die deutschfeindliche Presse verhetzt ist, sind unsere Volksgenossen einzig und allein auf die Hilfe der Heimat im Kampfe um die gerechte Würdigung des Dritten Reiches angewiesen. Ihnen allen bedeutet das deutsche Buch oft die einzige Verbindung zu ihrer Heimat, die einzige Mög-

lichkeit, sich dem Ansturm gegenseitiger Meinungen, Gerüchte und Anfeindungen gegenüber zu behaupten. Durch das Buch werden sie vom Willen des Führers unterrichtet, sind sie an allen Geschehnissen in der Heimat in stärkstem Maße beteiligt.

Die jungen Reichsdeutschen in fremden Ländern, die in der Auslands-Hitler-Jugend seit Jahren zusammengefaßt sind, wurden zu Weihnachten eines jeden Jahres durch ihre Kameraden aus dem Reich mit reichlichen Bücher-spenden bedacht. Auch in diesem Jahre hat sich der Stellvertreter des Reichsjugendführers, Stadtsführer Hartmann Lauterbacher, in einem Aufruf an die reichsdeutsche HJ, gewandt und sie an ihre Pflichten gegenüber ihren Kameraden im Ausland erinnert. Die bisher schon geübte Sitte solle in Zukunft weiter gepflegt werden, ganz besonders, nachdem das Welttreffen der Hitler-Jugend 1935 klar bewiesen habe, wie sehr sich die auslandsdeutschen Jungen und Mädchen mit dem Dritten Reich und seiner neuen Jugend verbunden fühlen. Viele junge Volksgenossen im Auslande leben unter schwersten wirtschaftlichen und politischen Bedingungen, meist sind ihre Eltern nicht in der Lage, ihnen ein Weihnachtsgeschenk zu machen. „Das Gefühl, einer großen deutschen Volksgemeinschaft anzugehören, könnte

nicht besser betont werden, als durch ein Weihnachtsgeschenk, das unmittelbar aus den Reihen der innerdeutschen HJ. gesendet wird.“

Stadtsführer Lauterbacher fordert darum alle Bannführer, Untergruppenführerinnen und Jungbannführer auf, für das Weihnachtsgeschenk der auslandsdeutschen Jugend durch freiwillige Spenden aus den Reihen der Jungen und Mädchen im Reich Bücher zu sammeln. Ferner sollen die Jungen und Mädchen jedem Buch eine entsprechende Widmung beifügen und dadurch hervorheben, daß die HJ. im Reich ihre Kameraden und Kameradinnen draußen beim Weihnachtsgeschenke nicht vergißt und im Geiste mit ihnen feiert. In dem Aufruf heißt es zum Schluß: „Es ist nichts anderes als Nationalsozialismus der Tat, der von euch gefordert wird, und wir sind überzeugt, daß ihr diesen Gedanken freudig aufgreifen und dadurch das Band zwischen euch und den auslandsdeutschen Jungen und Mädchen noch fester knüpfen werdet.“

Wenn dieser Aufruf heute an die Jugend hinausgeht, so wollen wir uns bewußt sein, daß nur das Beste unseres deutschen Schrifttums gerade gut genug ist, um unseren auslandsdeutschen Volksgenossen im Kampf um ihr Deutschtum zu helfen. Wir brauchen keine kostbaren Geschenksgeldausgaben, unsere Forderung geht dahin, der Jugend ein gesundes und verständliches nationalsozialistisches Schrifttum zugänglich zu machen.

Es wird gebeten, die gesendeten Bücher möglichst umgehend an das Auslandsamt der Reichsjugendführung, Berlin NW. 40, Kronprinzenufer 10, einzusenden, von wo aus die Verteilung auf die einzelnen Gruppen im Auslande vorgenommen wird.

500 000 Hitler-Jungen im zivilen Luftschutz

Im Rahmen des zivilen Luftschutzes fallen der HJ. eine Reihe von Aufgaben zu, die ihr ein wichtiges Arbeitsgebiet erschließen. Umfaßt doch die HJ. die Altersklassen, die im Ernst-falle den Stellen des Reichsluftschutzbundes tatkräftig zur Seite stehen werden. Die letzten großen Luftschutzübungen im rheinisch-westfälischen Industriegebiet haben gezeigt, daß die Unterstützung und Hilfe der ausgebildeten HJ.-Formationen von großem Wert sind. Welche Arbeit auf diesem Gebiete schon geleistet ist, zeigt eine kurze Zahlenübersicht der in den letzten beiden Jahren geschulten Hitler-Jungen.

Allein auf der Reichsluftschutzhochschule wurden 600 Jungen und Mädchen mit den Fragen des zivilen Luftschutzes vertraut gemacht.

Auf den 15 Landesgruppenhochschulen des RLB. sind in jedem Jahre je 300 Jungen und Mädchen geschult worden.

121 Bezirksgruppenhochschulen sorgten für eine Ausbildung von je 50 Jungen und Mädchen, während die 2458 Ortsgruppenhochschulen je etwa 100 Jungen und Mädchen erfassten.

Demnach sind über 500 000 Angehörige der HJ. praktisch geschult worden. Sie übernehmen in der Arbeit des zivilen Luftschutzes ein wichtiges Aufgabengebiet. Die Jungen treten hauptsächlich als Melder in Tätigkeit, sind im Warndienst ausgebildet und übernehmen mit den Mädchen zusammen die erste Hilfe.

Die Nacht im Moor

Die Conner hatten uns gewarnt. Inmitten der Nacht in das Moor zu gehen, das hieß den Teufel und Tod zu suchen. Aber sie redeten nicht lange. Bei den Bauern aus der Stadt war jedes Wort und jeder gute Rat doch nur in den Wind geredet. Die Bauern suchten und ließen uns gewähren.

Per, Hans und ich, wir hatten es uns in den Kopf gesetzt: wir wollten einmal bei Nacht und Nebel durch Heide und Moor wandern.

Nach zehn Uhr in der Nacht verließen wir das Dorf. Die Bauern waren längst in ihre Betten gekommen, und nur auf dem Bruckerhof schlug der Hund Inrunder an, als wir vorbeigingen. Über irgendwas aus dem Dunkel des Gartens tief eine halblaute Stimme den Wächter zur Wache. „Ala!“, sagte Per und lachte. Ein Knack stand irgendwo mit einem Mädchen, und sie hatten ja wohl die Zeit vergessen.

Schweigende Nacht umgab uns. Von Osten wehte ein kühler Wind über die Heide und umströmte unsere nackten Knie wie kalte Wellen. Schwarze Wolken zogen langsam am Himmel dahin; aber sie waren nicht schwer und groß genug, daß sie das sahle Licht des Mondes vollends verdecken konnten. Links und rechts am Wege standen hohe alte Birken mit silbergrau blinkenden Blättern.

Nach einer halben Stunde verlor sich der Weg in einem schmalen Pfad zwischen hohem Heidegestrüpp in das Moor. Bäume gab es hier nicht mehr; statt dessen standen in wirrem Durcheinander wie eine Truppe toter Soldaten gespenstisch groteske Wachangelbüsche. Der Boden waberte unter unseren Füßen. Unsere Stiefel wurden naß, und unsere Strümpfe und Hosen klebten feucht und klamm an der Haut. Ein Ziel hatten wir nicht, und es war auch unmöglich, bei der Dunkelheit eine bestimmte Richtung innezuhalten. Moorwasser blinkte schwarz wie traurige Augen rechts am Wege; faulendes Holz phosphorierte, und über den Erdbestungen lagerten scharfgeschnittene, weißgraue Nebelwäber.

Mitternacht war vorbei. Wie einem Befehl folgend blieben wir stehen. Unsere Sinne wehrten sich dagegen, noch weiter in die Finsternis und endlose Leere hineinzuwandern.

„Von wegen Gespenster und so, ist alles nur Angabe“, meinte Hans, und er versuchte spöttisch zu lachen. In Wahrheit aber war es so, daß uns das Brauen heimlich am Herzen saß. Wir standen wie Gefangene im Moor.

„Sui — i — ho-ho!“ schrie Per plötzlich, und es war, als wollte er einem drohenden Geschehen einen Fanfarenruf seiner Inerschrockenheit entgegenzuschreien. Und noch einmal schrie er, aber weniger laut: „Sui — i — ho-o!“ Die Finsternis verschluckte diesen Ruf, und der Schrei war wie ein dumpfer Peitschenknall ohne Schall und Klang. Es blieb uns nichts anderes übrig, wir mußten an dieser Stelle das Frühlucht des neuen Tages abwarten.

Wir schnalzen unsere Äffen ab und benutzten sie als Sitzgelegenheit. Rücken an Rücken lagen wir und starrten müde und mit großen Augen in die Dunkelheit. Kein Laut und kein Ruf entging unserem Hören.

„Auch ich spürte irgendwie eine Bedrängnis, die sich nicht abwehren ließ, und die in kalten Schauern wie eine lebendige Hand mir über den Rücken strich. Ich spürte, wie Hans am ganzen Körper zitterte. War es die Kälte oder war es das Bangen vor dem Unbekannten? Per, der wie seinen schwarzen Säbel der Stiefel von uns weg, schien eingeschlafen zu sein. Aber seine

Hände zuckten unruhig, und sie waren ineinander verkrampft. Riesengroß wuchsen die Schatten der Nacht um uns, und der Wind stöhnte und maunzte in sensiblen Klagesiedern. Die Erdnässe quoll durch unsere Stiefeln, und es war, als saugte das Moor uns Glied um Glied langsam in sich ein. Was der lärmende Tag erdrückte, das entludte nun die Einsamkeit der Nacht: das Hören des einen auf die Seele und die Regungen des Herzens des andern. So mochten einst in den Sappen an den Fronten die Soldaten zusammengekauert gemeinsam den Feind und Tod erwartet haben. Außerhalb jähren Gewaltent preisgegeben, innerlich aber, das Leben überwindend, zusammengeschrumpft und

heimgefunden zu dem Herzschlag ewigen Schöpferwillens.

Der Morgen tagte, und wir gingen wieder in das Dorf zurück. Die nächtliche Beschwörung war wie ein Alpdruck von uns gefallen, und lustig ging Wort und Rede und Neckerei zwischen uns hin und her. Singend kamen wir in das Dorf. Freundslich grüßten die Bauern.

„Na“, sagte Per beim Kaffee in der Wirtstube: „Die Nacht im Moor, das war 'ne Sache mit'n Pfiff, was?“, und hungrig hiß er in sein Butterbrot. Hans und ich blickten uns an. Keiner sagte ein Wort. Aber wir wußten, das Moor hatte uns die Demut vor allem Großen gelehrt, und — Ehrfurcht. Adolf Woderich.



Marine-HJ

St. Presse-Bild-Zentrale (M)

Der Anfalldienst des BDM.

Die Ausbildung des deutschen Mädels im Sanitätswesen ist eine Forderung unserer Zeit, die das Mädel ebenso wie den Mann zum Dienst am Vaterland für verpflichtet hält.

Ein bedeutsamer Schritt ist in dieser Hinsicht bereits getan worden. Zwischen der Reichsjugendführung und dem Deutschen Roten Kreuz wurde vor kurzem eine Vereinbarung getroffen, nach deren Bestimmungen der Nachwuchs des Deutschen Roten Kreuzes allein durch die Hitler-Jugend gestellt wird. Es heißt in dem Abkommen:

„Als weibliche Hilfskräfte des Deutschen Roten Kreuzes dürfen im Alter von 18 bis 21 Jahren, unbeschadet ihrer weiteren Zugehörigkeit zum BDM, in Zukunft nur noch Mitglieder des BDM ausgebildet und verpflichtet werden.“ Damit wird auch der Anfalldienst des BDM, der bisher nur für die einwandfreie Durchführung von Fahrten und Aufmärschen eingerichtet wurde, zugleich eine Vorstufe sein für den Dienst im Roten Kreuz.

Jedes Mädel, das 15 Jahre alt ist und körperlich und haltungsmäßig geeignet erscheint, kann zum Anfalldienst ausgebildet werden. In einem drei Monate dauernden Kursus — wöchentlich zwei Stunden — werden ihr die nötigen

Kenntnisse vermittelt. Die Ausbildung steht unter der Leitung einer BDM-Merzistin oder einer Medizinstudentin. Einmal im Monat findet eine praktische Wochenendschulung statt, wo auf Fahrten als das erprobt wird, was in dem Kursus bisher an theoretischem Wissen erworben wurde.

Bei der abschließenden Prüfung auf dem Obergau werden Kenntnisse in der theoretischen und praktischen „Ersten Hilfe“ bei Unglücksfällen, die Grundlagen der Anatomie und Physiologie, Hygiene und ein wenig häusliche Krankenpflege verlangt. Ferner wird das Anlegen von Verbänden jeder Art vorgeführt.

In dieser Prüfung werden ferner Fragen über Kassenpolitik und Erbgesundheitslehre vorgelegt, die das Verständnis der Mädel auf diesen Gebieten zeigen sollen. Nach der Prüfung erhält das Mädel eine ID-Tasche mit den für ihre Arbeit notwendigen Medikamenten, für die es verantwortlich ist.

Die Schulungsarbeit und die Beteiligung der Mädel an den ID-Kursen ist so reger gewesen, daß die gesundheitliche Überwachung nicht nur des gesamten Fahrtenbetriebes, sondern auch der Freizeittage für Jungarbeiterinnen und der sonstigen Lager des BDM. bereits ganz in den Händen des Anfalldienstes liegt.

Eingliederung der Landjahrpflichtigen in die HJ.

Am 15. Dezember läuft das Dienstjahr 1935 der Landjahrpflichtigen ab. Zur Eingliederung dieser aus dem Landjahr Auscheidenden geht den Gebieten der HJ. und den Obergauen des BDM. von den zuständigen Landjahrbetriebsführern eine Liste sämtlicher in den Lagern anwesenden Landjahrpflichtigen zu. Auf der Liste sind ebenfalls diejenigen Landjahrpflichtigen aufgeführt, die bereits Mitglieder der HJ. waren und wieder zu erfassen sind. Vom Reichserziehungsministerium sind die Lagerführer des Landjahres angewiesen worden, die Landjahrpflichtigen, die in die HJ. eintreten wollen, darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn sie sich nach Rückkehr in ihren Heimatort innerhalb von zwei Monaten bei der zuständigen HJ.-Dienststelle melden, die Zeit des Landjahres als Mitgliedszeit angerechnet und eine Aufnahme- und Beitragsgeldgebühr nicht erhoben wird. Von den Landjahrpflichtigen wird für die Landjahrszeit ebenfalls kein Beitrag erhoben.

Die Reichs-Schivettkämpfe der HJ.

Die Schivettkämpfe der HJ. werden in diesem Winter am 2. und 3. Februar 1936, wie im Vorjahre, in Neßschwang im Allgäu ausgetragen. Die Wettkämpfe bestehen aus einem Mannschaftsorientierungslauf und einem Sprunglauf.

Für den Mannschaftsorientierungslauf kann jedes Gebiet in jeder Klasse eine Mannschaft melden. Jede Mannschaft, die aus fünf Jungen einschließlich Mannschaftsführer besteht, startet geschlossen und muß auch geschlossen im Zeitraum von einer Minute durchs Ziel gehen. Je nach den Altersklassen ist die Laufroute und der Schwierigkeitsgrad der Läufer verschieden. Der Lauf wird nach Kompaß und Karte 1:25 000 durchgeführt, zudem werden einige Geländeschwierigkeiten zu überwinden sein. Ferner werden als Zielübungen Keulenwürfe eingelegt.

Der Sprunglauf wird als Einzelkampf durchgeführt. Jeder Springer hat zwei Sprünge. Die beiden Sprunganlagen lassen Sprünge bis zu 25 bzw. 40 Meter zu.

Die Mannschafts- und Sprungläufe werden in drei Klassen ausgetragen. Es sind:

- Klasse A: Jahrgang 1922 und 1923,
- Klasse B: Jahrgang 1920 und 1921,
- Klasse C: Jahrgang 1918 und 1919,
- Klasse D: Jahrgang 1917 und früher.

Beim Mannschaftslauf gilt die Mannschaftswertung. Sie wird errechnet aus der Zeit vom Start bis zu der Zeit, zu der das letzte Mannschaftsmitglied durchs Ziel geht. Beim Sprunglauf besteht dagegen die Einzelwertung. Bewertet wird nur die Weite des durchgestandenen Sprunges. Beim nichtdurchgestandenen Sprung wird nur die halbe Weite gewertet. Auf eine Wertung der Haltung wird beim Sprung verzichtet, da für die HJ. die durchgestandene Sprungweite wichtiger ist als die Haltung. Jeder Läufer erhält ein Erinnerungsblatt, jede Siegermannschaft ein Diplom. Außerdem wird jedem Läufer der ersten drei Siegermannschaften einer Klasse eine Plakette verliehen. Ferner kommt in jeder Klasse ein Ehrenpreis zum Ausdruck. Beim Sprunglauf erhalten ebenfalls die fünf besten Springer einer jeden Klasse Plaketten.

Mode vom Tage

druck sämtlicher Artikel und Illustrationen verboten.

Stoffreiche, fließende Gesellschaftskleider



3517

Unsere Modelle: Nr. 3517. Lange Abendjacke aus Samt mit Pelzbesatz über allen Kleidern tragbar.
Nr. 3518. Taillierkleid, vorn gezogen und mit Schmuckknöpfen besetzt. Weiße Wulstärmel oben gereiht.



3518

Nr. 3519. Samtkleid mit hoch gewirktem Gürtelvorderteil, gefalteter Ausschnitt.

3519

Nr. 3520. Taillierkleid für junge Mädchen mit Blumen aus dem gleichen Stoff.



3520



3521

Nr. 3521. Noire Antique — eng anschließend, kleine halbblange Keulenärmel, angelegtes Vorderteil.

3522

Nr. 3522. Taillierkleid mit Smocknäheren, kleine Taschen, Keulenärmel und gerosteter Halsauschnitt.

Viel hat sich in der Welt geändert: früher — und eigentlich ist das gar nicht lange her — verband sich mit dem Begriff von Samt und Seide die unbedingte Vorstellung großen Reichtums. Heute, da diese Materialarten selbstverständliche Stoffe für den abendlichen Anzug darstellen, kann man sie in jedem Kleiderschrank finden. Auch Tüll, Spitze, Lamé, Noire und fließende Satinseide gefellen sich hinzu. Schillernde Tulle und Samte, rankenverzierte Spitzenstoffe, bei denen die Ran-

ten auch farblich hervorleuchten, mit Straß besetzter Chiffon und Tüll, der mit Chenillstücken besät zu sein scheint, bilden die neuesten Modeneinfälle. Herrliche Bänder mit Metall-effekten dienen als Gürtel oder als Umrandung des weich drapierten Halsauschnittes. Bei manchen Kleidern wird der Ärmel reich besetzt, während Schnitt und Form den klassischen Linien der Antike folgen. Ein herrliches Modell aus weichem schwarzem Velour zeigte in Ellbogenhöhe eine breite Goldstickerei. Bei einem andern vorbildlichen Abendkleid,

das aus lila Chinatrepp bestand, fiel eine breite rosa Tüllschärpe auf. Sie war mit lila Chenillspitzen besetzt. Als kleine aber sehr wirksame Effekte gelten Schlitze an der Rückpartie; auch Rüschengürtelchen, die anstelle eines Halsbänders aufstehen und im Rücken kreuzweise übereinander reichen, nehmen sich gut aus. Sie passen zu den duftigen einfarbigen Taillierkleidern im Balsaal. Goldlamé, Goldleder und Goldornamente aus Posamenterie werden auf Samt und Seide gleichmäßig verarbeitet.

Die berechtigte Behauptung, daß erst die festlich gekleidete Jugendmenge einen Künstler, Sänger oder Schauspieler zur Herrabe seines besten Könnens anzuregen vermag, wurde oftmals aufgestellt. In der Tat bildet ein abendlicher Festsaal, mit Menschen in Gesellschaftstollette angefüllt, einen herausgehenden Eindruck. Das Festkleid will därtun, daß man dem Alltag zu entkommen wünscht, um einmal, wenn auch nur für kurze Stunden, auf den Höhen des Daseins zu wandeln. Jeder gesunde, normal empfindende Mensch benötigt sie und da jolch festlicher Erfrischung, die weder mit Oberflächlichkeit noch mit Vergnügungssucht das Geringste zu tun hat. Der Wunsch nach Abwechslung, Vergnügen und Festlichkeit ist tief im Wesen des Menschen begründet. Wer ihn niemals empfindet, ist krank, weitentfernt und der Gemeinschaft abgetrennt.

der Renaissance entlehnten. Von hier bezogen sie auch ihre farbliche Anregungen. Blauweiss, fuchsinrot, weissenrosa, burgunder- und purpurfarbend, all das sind Tönungen, die man heute für den Festsaal anwendet. Beliebte ist ferner geheimnisvolles Schillern auf samtigem Grund. Da sieht man Materialarten, die grün-braun melleiert sind, sodaß es unmöglich wird, die eigentliche Grundfarbe zu erkennen. Andere erscheinen rot-blau, andere wieder rosa-lila. Besonders die beiden letztgenannten Rängen sehen gut aus. Trotz des eigentlich pompösen Hintergrundes solcher Stoffe scheinen sie in dieser Zusammenstellung anmutig und duftig.

Gesellschaftskleidern ist die Taille betont, um zu dem umso weiteren fließenden Rock einen gewollten Gegensatz zu bilden. Ferner sieht man Toiletten, die in längsgerichteter Richtung aus zwei Materialarten gearbeitet sind, sodaß die linke Vorderpartie von der rechten wesentlich absteht. In dieser Hinsicht wurde ein Modell dargeboten, das aus meergrüner Seide und tiefgrünem Samt bestand. Uebrigens kommen auch Spitzenrocks vor, zu denen Samt- oder Seidenröcke gehören. Bei solchen Fracks zeigt die Form der Keuers oftmals bemerkenswerte Formen. Anselange, teilweise abgefütterte und mitlin doppelseitig zu tragende Capes bilden die Vollständigste großer Abendkleider. Nicht selten sieht man Samtjackchen, die entweder offen getragen werden, sodaß ein farblich absteigendes Kleid darunter zu sehen ist, oder die man mit neuartigem Blüschenschluß, der Straßeffekte zeigt, zu macht. Solche Smokingjaden erfordern eine farbenprächtige Ansteckblume. Auch die abendliche Haartracht bildet heute ein Kapitel für sich. Sie muß sich dem Stil des Kleides anpassen. Zu den Toiletten in Renaissanceform gehören Lockenaufbauten, die mit Goldreifen oder metalldurchwirkten Bändern verziert. Auch kostbare Kränze, mit Straß oder Halbedelsteinen besetzt, finden jetzt nach jahrezehntelanger Abwesenheit erneuten Anklang.

In diesem Winter bietet das abendliche Gesellschaftskleid einen geradezu prächtigen Anblick dar. Lamé, Noire, Tüll, Velour und Taill waren schon in den vergangenen Jahren üblich. Diesmal treten jedoch schillernde Tulle und Samte hinzu, die man als festliche Modenbereicherung anerkennen muß. Bekanntlich lehnten sich die Modenschöpfer diesmal an Vorbilder an, die sie den Meistern

Die neuen Abendkleider sind niemals ärmellos. Diese Richtung ist restlos erledigt. Zu den bodenlangen Balltoiletten großen Stils werden Umhänge getragen. Meist aber werden regelrechte Ärmel gearbeitet, die aus Puffen, Rüschen, geschlitzten Stoffeilen oder armbandförmig angeordneten Bolans bestehen. Viele Abendgewänder lehnen sich in ihrer fließenden Linie an antike Vorbilder an. Für derartige Fälle wählt man weiche helle Seiden, die apart gezieret werden. Prachtige Schließen, Goldlederstreifen, verbleibende Bänder nehmen die Rolle des Gürtels ein. Bei andern

Die Plauderecke

Mittelalterliches Weihnachtsleben

Weder Schokolade noch Süßbrüde oder Apfelsinen, ja nicht mal Lannen- und Fichendäume waren auf mittelalterlichen Märkten um die Weihnachtszeit zu sehen, und dennoch herrschte ein ungeheuerliches Leben und Treiben. Richtige Weihnachtsmärkte, die sich tatsächlich nur während der Adventszeit an besonderen Plätzen befanden, gab es während des Mittelalters noch nicht: der erste derartige Markt entstand erst verhältnismäßig spät, nämlich im Jahre 1607 in Nürnberg. Aber die das ganze Jahr hindurch vorhandenen Stände boten im letzten Monat des Jahres Waren dar, die das Entzücken von Groß und Klein erregten.

Bäcker, Zuckerbäcker, Handwerker und Heimarbeiter hatten um diese Zeit viel zu tun. Wohl mußte die mittelalterliche Hausfrau, die für viele Familienmitglieder und Angestellte zu sorgen hatte, den größten Teil der festlichen Genüsse selbst. Aber manches mußte doch gekauft werden; vor allem die Pfefferkuchen, die man als Symbol der Freundschaft ansah und einander aus diesem Grunde reichlich bescherte. Ferner Bebeuten, wie er damals hieß, sowie Marzipan, den man unter dem Namen „Martusbrod“ erstand, da er teilweise aus Benedig eingeführt wurde, schließlich Brustkuchen und Christstrüben für die Kinder, beliebte Bedereien und verzuckerte Früchte, die man überdies in Honig oder Syrup einzutauchen pflegte. Jeder Markthändler und jeder Bäcker hatte zu diesem Zwecke ein Gläschen Honig dastehen, damit Kunden, die die eben erstandene Herrlichkeit gleich verzehren oder wenigstens verkosten wollten, die entsprechenden Zutaten vorfinden. Und dann gab es unzählige Gewürzstände, nämlich landierten Sngwer, Am, Zibeben mit Mandelkruste und ähnliches, denn man hielt Gewürze für gesund und ließ keine Gelegenheit, sie reichlich zu verwenden, vorbeigehen. Und die Brustkuchen und Krebszangen fanden ebenfalls reichlichen Absatz, während Kraftkuchen nicht beim Bäcker sondern beim Apotheker gekauft werden mußten. Denn diese beiden Gewerbe handelten damals mit nicht unähnlichen Waren, und die Obrigkeit hatte es nicht leicht, die

genauen Grenzen zwischen dem beiderseitigen Verkaufsverkeh in gerechter Form abzustechen. „Hab Hohhipp seil und frische Oblaten,“ schrieb ein Straßenhändler, während der danebenstehende „Nestel, Wand, Heftlein und Hefelein“ anpries. Frische Oblaten, vor den Augen des Käufers gebaden, bildeten einen begehrten Artikel. Heiße Hohhippen und bruzzelnder Speckuchen verbreiteten herrliche Düfte. Auch Pfeffer wurden gerne gekauft. Man bildete sich ein, daß sie vom Weihnachtshändler weitaus besser munden als daheim von Wultern. Doden und gemalte Köhlin, Kartenspiel und Kechenpennige für die Kinder gehörten zu den gebräuchlichsten Weihnachtsgaben. Lange Zeit bestand bei uns der Brauch, den Kindern am Nikolaustage, dem letzten Dezember, ihre Gaben zu nachtschlafender Zeit aufs Bett zu legen. Die Heimarbeiter, die Spielwaren erzeugten, hatten den ganzen Herbst über alle Hände voll zu tun, ja nicht selten gingen ihnen bereits im Sommer entsprechende Aufträge zu. Auch die Nürnberger Lebkuchnbäcker, lange Zeit die einzigen, die diese auch im Zustande begehrte Ware fabrikmäßig erzeugten, waren gut beschäftigt. Damit der gute Ruf dieser mächtigen Handelsstadt keinen Schaden leide, nämlich keine minderwertige Ware verendet würde, stellte die Behörde eine weite Lebkuchentrolleure an, die die Exportware zu prüfen hatten.

Es waren nur spärliche Delfunzen und Tafellichter, die die einzelnen Buden beleuchteten. Aber das tat dem Reizern, Lachen und Bestaunen keinen Abbruch. Lebhaftes Anpreisen, Schwätzen, dazwischen Glockengeläute und das alltägliche Vorbeiziehen von Warenkolonnen, Herdenzügen, sowie das trauliche Geräusch handwerklicher Werkstätten, die sich in besonders großer Zahl in der Nähe des Marktplatzes befanden, bildete den äußeren Rahmen.

Nr. 1
Biel
Erfüll
In
Jugend
1935/36.
der Auf
das die
Kälte be
lich erjä
geht. Sh
— früh
gegeben,
zu bereit
der Sch
denen
Jun
große S
— jeder
damit di
Charakte
Freu
wirft, in
Führerw
dastehen,
helfen d
Sorge zu
dem Füh
heute fro
dann wi
Erwachle
an Euren
mit d e
Viennig.
Miel
es weder
Schönes
gen, wer
ganz ein
Tag, da
soll bene
für seine
deru dur
Romiff
Selzner
In 2
Gau-Be
statt, auf
kämpfes
und prak
den Df
nungsmä
Heutdian
Hauptorg
Selzner
wie in de
gendante
Berufsw
Ober
beit der
unterstü
leistung.
die einst
getrennt
einer Ein
Zeichen
kämpfes
weittamp
berufswet
Deutschlan
Rohstoffen
nifizieren
richtigen.
Haupt
mit dem
den Nation
dann in g
arbeit der
zum ersten
25 bis 35
der Partei
auf die
würden.
Bestim
und der D
genüge, fo
den Men
in die La
nicht auf
Gesellen u
der freien
handwerk
Die E
ihrer selbst
den Wert
besseren D
Soch
Der b
von einer

Viel Glück auf den Weg, Mädchen Jugend!

Erfüllt froh und unverdrossen eure Sammelpflicht!

In diesen Tagen erfolgt der Generaleinsatz der Hitler-Jugend für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1935/36. Heute ergeht an die gesamte deutsche Schuljugend der Aufruf, mitzuhelfen am sozialen Werk unseres Führers, das die Armen unserer Volksgenossen vor Hunger und Kälte bewahrt. Eure Lehrer haben Euch oft und eindringlich erzählt, worum es bei diesem Kampf gegen die Not geht. Ihr habt schon in der Schule gesammelt und gepflegt — Frühstück, Geld, Spielsachen und andere Dinge habt Ihr gegeben, um armen Mitschülern zu helfen, ihnen eine Freude zu bereiten. Heute sollt Ihr zum erstenmal außerhalb der Schule sammeln, durch die Straßen gehen und alle, denen Ihr begegnet, um ein Opfer bitten.

Jungen und Mädchen! Damit werdet Ihr eingereiht in die große Schar der Kämpfer, die unserem Führer helfen will — jeder an seiner Stelle und jeder nach seinen Kräften —, damit dieses herrlichste Werk deutscher Seele und deutschen Charakters gelinge.

Freue Dich, deutsche Jugend, daß Du würdig erachtet wirst, in diesem Werk der Liebe zum deutschen Volk, diesem Führerwerk, dessen Größe und Wert in der Welt einzig dastehen, Deinen Mann zu stehen! Sei stolz darauf, daß Du helfen darfst, aus Hunderttausenden deutscher Häuser die Sorge zu bannen und Hunger und Leid fernzuhalten! Danke dem Führer für sein Vertrauen, das er Dir gibt, indem Du heute froh und unverdrossen Deine Sammelpflicht erfüllst, dann wird auch der Erfolg nicht ausbleiben. Wenn die Erwachsenen an Euren blühenden, leuchtenden Augen und an Eurer freundlichen, lieben Bitte so merken, wie sehr ihr mit dem Herzen sammelt, wird Pfennig um Pfennig, Groschen um Groschen in eure Büchse wandern.

Viel Glück auf den Weg, Mädchen Jugend! Vergesst es weder heute noch je in eurem Leben: Was unser Führer Schönes und Großes für sein Volk will, das kann nur gelingen, wenn jeder von uns allezeit bereit ist, sich voll und ganz einzusetzen für den Dienst am Vaterland. Der heutige Tag, da Ihr zu solchem Dienst besonders aufgefordert werdet, soll beweisen, daß Sachseus Lehrer und Schüler dem Führer für seine unendliche Güte und Liebe nicht durch Worte sondern durch Kampf und Arbeit zu danken bereit sind.

Arthur Göpfert,

Kommissarischer Leiter des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung.

Zum Reichsberufswettkampf

Selzner und Agmann vor den Gau-Wettkampfsausschüssen. In Berlin fand eine Arbeitstagung von mehr als 400 Gau-Wettkampfsausschuß-Mitgliedern aus dem ganzen Reich statt, auf der vor der Durchführung des Reichsberufswettkampfes der deutschen Jugend nochmals die grundsätzlichen und praktischen Richtlinien einheitlich festgelegt wurden. Zu den DAF-, NS- und BDM-Referenten, die für die ordnungsmäßige Durchführung des Wettkampfes in ganz Deutschland verantwortlich sind, sprachen der Leiter des Hauptorganisationsamtes der NSDAP, und DAF, Klaus Selzner, und Obergauverführer Arthur Agmann, der wie in den vergangenen beiden Jahren als Leiter des Jugendamtes der DAF und des sozialen Amtes der NSDAP den Berufswettkampf organisiert.

Obergauverführer Agmann erklärte, die soziale Arbeit der Jugend habe nichts mit Fürsorge und Wohlfahrtsunterstützung zu tun, sondern stehe unter dem Grundsatz der Leistung. Die deutsche Jugend der Stirn und der Faust, die einst durch den von beiden Seiten geführten Klassenkampf getrennt war, sei auf der Ebene der Leistung wieder zu einer Einheit zusammengeschmiedet worden. Das äußere Zeichen dafür sei die Durchführung des Reichsleistungswettkampfes der Studierenden im Rahmen des Reichsberufswettkampfes der deutschen Jugend. Der nächste Reichsberufswettkampf solle beweisen, daß die neue Jugend in Deutschland trotz unserer Armut an natürlichen Gütern und Rohstoffen sich doch bemühe, alle schöpferische Kraft zu organisieren und sie zum Wohle der gesamten Nation auszurichten.

Hauptamtsleiter Selzner betonte, daß die Jugend mit dem Reichsberufswettkampf auf dem richtigen Wege sei, den nationalsozialistischen Menschen zu formen. Er gab sodann in großen Zügen einen Ueberblick über die Schulungsarbeit der NSDAP und kündigte an, daß am 1. April 1936 zum erstenmal 1500 Männer der Bewegung im Alter von 25 bis 35 Jahren ohne Ansehen des Bildungsganges und der Parteilichkeit für eine einjährige politische Ausbildung auf die drei Schulungsburgen der NSDAP einrücken würden.

Bestimmend für die gesamte Schulung der NSDAP und der DAF sei stets gewesen, daß der Glaube allein nicht genüge, sondern daß erst Glaube und Können gemeinsam den Menschen befähigten, die nationalsozialistische Gefinnung in die Tat umzusetzen. Der Reichsberufswettkampf werde nicht auf die Jugend beschränkt bleiben, sondern auch die Gesellen und Meister sollten in Ideal-Konkurrenz miteinander treten. Denn in der deutschen Volkswirtschaft sei bestes handwerkliches Können eine unserer stärksten Waffen.

Die Spitzenleistungen des Wettkampfes seien nicht um ihrer selbst willen da, sondern um immer wieder dem Volk den Wert der Leistung vor Augen zu führen und einen besseren Durchschnitt aufzeigen zu können.

Ein Freund Deutschlands

Sven Hedin über den Führer und das Reich.

Stockholm, 21. Dezember.

Der bekannte Afrikaner Dr. Sven Hedin kehrte von einer längeren Vortragsreise in Deutschland zurück.

„Sozialpolitik im Dritten Reich“

Ein Bericht von Reichsminister Seldte

Der Reichs- und preussische Arbeitsminister Franz Seldte veröffentlicht unter dem Titel „Sozialpolitik im Dritten Reich“ einen Bericht über die Entwicklung der Sozialpolitik in Deutschland in den letzten drei Jahren. Der Bericht gibt ein anschauliches Bild von allen sozialpolitischen Maßnahmen der Regierung Adolf Hitlers, von den Arbeitsbeschaffungs- und Arbeitseinsatzmaßnahmen angefangen, über die Regelung des Wohnungs- und Siedlungswesens, die neue Arbeitsverfassung, den Arbeitsschutz, die Reform der Sozialversicherung, die Wohlfahrtspflege bis zur Verbesserung der Reichsverföhrung.

„Ich werde keinen größeren Stolz in meinem Leben besitzen, als den, am Ende meiner Tage sagen zu können: Ich habe dem Deutschen Reich den deutschen Arbeiter erkämpft.“ Mit diesen Worten hat vor nahezu drei Jahren der Führer Inhalt und Ziel nationalsozialistischer Sozialpolitik umrissen. Für jeden schaffenden Volksgenossen ist es wichtig, zu erfahren, in welcher Weise die Sozialpolitik seit dem 30. Januar 1933 verflucht hat, den ihr gestellten Zielen näherzukommen.

Der erste Teil des Berichtes über die Arbeitsbeschaffung und den Arbeitseinsatz gibt dann einen ins einzelne gehenden Ueberblick über den großen Kampf gegen die Not der Arbeitslosigkeit. Er stellt die Zahlen von dem Zeitpunkt der Machübernahme — sechs Millionen Arbeitslose und nur noch knapp 11½ Millionen beschäftigte Arbeit-

nehmer — den Zahlen der Gegenwart gegenüber, die nach dem Stande vom 31. Oktober dieses Jahres nur noch 1,828 Millionen Arbeitslose und rund 16,5 Millionen Beschäftigte ausweisen. Für rund fünf Millionen sind also neue Arbeitsplätze geschaffen worden.

Der Bericht zeigt weiter, wie im Laufe der Arbeitslosigkeit die Grundlagen des wirtschaftlichen Aufschwunges immer mehr verbreitert haben, er gibt ein Bild von den dadurch sich ergebenden Aufgaben zur Regelung des Arbeitseinsatzes, der Entwicklung der Notstandsarbeiten und den verschiedenen Sondermaßnahmen, die da sind Landhilfe, Frauenarbeitsdienst, Sondermaßnahmen für ältere Angestellte, Berufsberatung und Berufsausbildung, Regelung der Ausländer-Beschäftigung, Vorkurse gegen Abwanderung von Facharbeitern und unterstützende Arbeitslosen-

Nach einer ausführlichen Darstellung der umfangreichen Aufgaben des Wohnungs- und Siedlungswesens und der dafür aufgewandten Mittel schildert der Minister die Bedeutung der neuen Arbeitsverfassung, die eine grundlegende Wandlung auf dem Gebiete des Arbeitsrechtes geschaffen habe. Ein weiterer umfangreicher Abschnitt gilt den zahlreichen Maßnahmen des Arbeitsschutzes. Der letzte Teil des Berichtes enthält schließlich einen Ueberblick über die Organisation des Reichsarbeitsministeriums und gibt ein Bild von den vielfältigen Aufgaben, die das Ministerium zu leisten hat.

Die Blätter bringen längere Erklärungen Sven Hedins über seine Eindrücke, namentlich in Deutschland, und seine Pläne für die Zukunft. Auffallenderweise bringt das Regierungsorgan „Socialdemokraten“ auf der ersten Seite unter der doppelköpfigen Ueberschrift „Sven Hedin über Hitler und das Deutsche Reich“ den umfangreichen Bericht über die Unterredung mit dem heimkehrenden Afrikaner. Hedin erklärte u. a. folgendes: „Im Ueberblick zu der unsicheren Lage im Deutschland von früher hat sich dort jetzt etwas Festes und Bestimmtes herauskristallisiert. Die meisten Deutschen strahlen von Zufriedenheit, und das neue Meer hat die alte Tradition für Disziplin und Organisation geweckt.“

Das Blatt stellt anschließend daran fest, daß Hedin keine „seit Jahrzehnten allenthalben bekannten Sympathien für Deutschland“ entwickle und im gleichen Atemzuge seine warme Sympathie für Hitler erkläre. Ueber seinen Besuch beim Führer erklärt Sven Hedin u. a.: „Er hat viele meiner Bücher gelesen und unterteilt sich auch mit großer Kenntnis über Dinge, die meinem Interesse näher lagen.“ Weiter hob der große schwedische Forscher besonders hervor, daß er überall, namentlich in Deutschland, „höchst freundlich und mit Achtung empfangen worden sei. Nach „Stockholms Tidningen“ hat das Olympische Stadion in Berlin auf Sven Hedin einen durchaus großartigen Eindruck gemacht. Eine besondere Freude habe es ihm ferner bereitet, als er in Stettin den großen Feldmarschall von Radenhausen gesehen habe, der gar nicht wie ein 86jähriger ausgesehen habe.



Weltbild (M)

1935, ein Jahr der technischen Erfolge. Unten oben: Die 100-Jahrfeier der Eisenbahn in Nürnberg, daneben die V2-Stromlinienlokomotive, die schnellste Dampflok der Welt. Darunter der deutsche Weisheitsfahrer Carracciola. Unten: Der Führer eröffnet die Reichsautobahn Frankfurt a. M.—Darmstadt.

Kurze Notizen

Die einzige deutsche Studentenverbindung an der Rowener Universität, Arminia, wurde zu Beginn dieses Jahres auf Forderung der Rowener Studentenschaft suspendiert. Sie ist nunmehr durch Beschluß des Universitätsrates endgültig geschlossen und aus dem Register der studentischen Verbindungen gestrichen worden.

Dem tschechoslowakischen Abgeordnetenhaus ist ein Gesetzentwurf vorgelegt worden, der die Ueberlassung des Schlosses Lany an den ersten Präsidenten der Republik, Masaryk, und die Weiterzahlung des Präsidentengehalts an ihn vorsieht.

In Osaka sind 1500 Transportschiffe in den Ausstand getreten. Lediglich Kriegsmaterial und Lebensmittel werden noch verfrachtet. Die japanische Polizei hat 130 Terroristen verhaftet.

Der belgische Staatsminister und stellvertretende Vorsitzende der belgischen Kammer, Baron Emile Pitbaud, ist ganz plötzlich in einem Pariser Hotel gestorben, wo er seit zwei Tagen abgeblieben war. Baron Pitbaud stand im 70. Lebensjahre.

Chamberlain Außenminister?

Um die Nachfolge Sir Samuel Hoares.

London, 21. Dezember.

In politischen Kreisen werden als mögliche Nachfolger Hoares immer noch Lord Halifax, Sir Austen Chamberlain und Eden genannt. Eine Kandidatur von Lord Halifax gilt nach dem „Daily Telegraph“ aber nicht als wahrscheinlich, da die Befehung des Postens des Außenministers durch ein Mitglied des Oberhauses Schwierigkeiten machen würde. Zu Gunsten der Ernennung Edens werde angeführt, daß sie die Versicherungen der Regierung über Fortsetzung der Völkerverbundpolitik beträgtigen.

Wie die „Times“ berichtet, wird Sir Austen Chamberlain nach wie vor an erster Stelle genannt. Man sei der Auffassung, daß er das allgemeine Vertrauen wiederherstellen könnte. Allgemein werde erwartet, daß der Marineminister Lord Rosell nach Beendigung der Flottenkonferenz zurücktreten und daß es im Frühjahr 1936 möglicherweise eine ausgiebigere Ausbildung des Ministeriums geben werde als nach den Parlamentswahlen.

Gefährliche Propagandamethoden

Scharfe Sprache zwischen Tokio und Moskau.

Tokio, 21. Dezember.

Eine aus sowjetrussischer Quelle stammende Meldung, wonach 200 japanische Soldaten in der Nähe des Sees Buir in außenmongolisches Gebiet eingedrungen seien und auf die Grenztruppen geschossen hätten, hat zu einer scharfen Sprache zwischen Tokio und Moskau geführt. Weder das japanische Kriegsministerium noch das Auswärtige Amt und die Kwantung-Armee kennen einen solchen Vorgang und erklären übereinstimmend, daß die Sowjetmeldung lediglich Propagandazwecke diene, um das Scheitern der Grenzverhandlungen zwischen Mandschukuo und der Außerer Mongolei und die Besprechungen zwischen der Sowjet-Union und der Außerer Mongolei zu verschleiern.

Gleichzeitig beabsichtige die Sowjetregierung, mit diesen Meldungen von den militärischen Vorbereitungen in der Außerer Mongolei und dem Amur-Gebiet abzulenken. Grenzzwischenfälle seien so lange unvermeidlich, als die Außerer Mongolei unter sowjetrussischem Druck jede Grenzregelung verweigere. Die Verantwortung für alle diese Vorgänge trane letzten Endes Moskau.

Gesicherte Versorgung

Wirtschaft der Woche.

Bald werden alle, die es angeht, genau wissen, ob das Weihnachtsgeschäft für sie wirklich ein Geschäft war oder nur eine Abfertigung von Schleuten. Eine Berliner Zeitung wies neulich unter „Das Weihnachtsfest in Zahlen“ mit Recht darauf hin, wie im einzelnen gerade dieses Ereignis weitgehend in das Wirtschaftsleben eingreift. Dort wurden die Weihnachtsbäume, die in diesem Jahr daran glauben mußten, mit 11 Millionen angegeben. Dazu gehören allein 110 Millionen Kerzen, gar nicht zu reden von den Weihnachtskarpfen und was sonst noch dem deutschen Verbrauch zu Weihnachten das besondere Gepräge zu geben pflegt. In diesen Tagen häufen sich auch die Geschäftsabschlüsse von solchen Gesellschaften, die z. B. zum 30. Juni oder 30. Dezember bilanzieren. Im Vordergrund stehen hier die Brauereien. Ueberhaupt man die verschiedenen Geschäftsabschlüsse, sei es in Berlin oder Köln, in Kassel oder Rostock, so ergibt sich im allgemeinen kein unbefriedigendes Bild. Zum Beispiel schüttet die Dortmunder Actien-Brauerei wieder 10 Prozent Dividende aus. In Nürnberg ist man allerdings nicht zufrieden. Der Geschäftsbericht des Brauereibesitzers stellt fest, daß dem durch die Bierpreissteigerung vom November 1934 hervorgerufenen Einnahmefall kein entsprechender Ausgleich gegenübersteht. Noch ein anderes Problem beschäftigt diese Wirtschaftsgruppe: In der Mitgliederversammlung der Wirtschaftsgruppe Brauerei behandelte man die Auswirkung der Weinpropaganda. Bei dem heute allgemein ausgeprägten Gemeinschaftsgefühl auch in der gewerblichen Wirtschaft sollte es allerdings nicht schwer sein, hier unter den Beteiligten zu einem Ausgleich zu kommen.

Auf landwirtschaftlichem Gebiet stehen im Vordergrund die in diesen Tagen bekanntgewordenen Bestands-erhebungen auf den verschiedensten Erzeugungsmärkten, die ähnlich wie um diese Zeit in kaufmännischen Betrieben stattfindende Inventurerhebungen ihren Schatten vorauswerfen und das Wirtschaftsgeschehen der kommenden Zeit beeinflussen werden. Zunächst interessiert hierbei natürlich die Vorratslage beim Getreide, das als Grundstoff unseres täglichen Brotes anzusehen ist. Die Erhebungen, die das Statistische Reichsamt und der Reichsnährstand gemeinsam veröffentlicht haben, zeigen, daß sich das Tempo der Verbrauchs- und Abgabefähigkeit, wenn auch nur geringfügig, vermindert hat. Nicht nur an Roggen, sondern auch an Weizen sind die Gesamtbestände höher als zur gleichen Zeit des Vorjahres, so daß sich die Versorgung von Röhren und Bäckereien leicht und flüssig bis zur neuen Ernte entwickeln dürfte. Auch beim Futtergetreide, das im Hinblick auf die Aufgaben der Fleisch- und Milchzucht besonders wichtig ist, liegt die Situation recht günstig. Bezüglich der Vorratslage von Kartoffeln ist besonders hervorzuheben, daß die Haltbarkeit der diesjährigen Kartoffelernte seitens der Sachwelt wesentlich günstiger beurteilt wird, als dies im vorigen Jahr der Fall war. Infolgedessen dürfte die Lagerhaltung in den Meilen und sonstigen Ueberwinterungsplätzen weniger Ausfälle ergeben, so daß auch die geringere Ernte dieses Jahres den Bedarf voll zu decken verspricht. Nicht so günstig scheint das Ergebnis der deutschen Obst-ernte ausgefallen zu sein, die nach den Erhebungen des Statistischen Reichsamtes 17,2 Millionen Doppelzentner gegen-über 30,2 Millionen im Vorjahr ausweist.

Diese großen Ertragschwankungen gehen zum Teil auf ungünstige Witterungsverhältnisse zurück, zum Teil aber auch auf Mangel an Pflege. Durch besondere Maßnahmen im Rahmen der Erzeugungsschlacht wird gerade dieser letztere Gesichtspunkt berücksichtigt, um hier alle Möglichkeiten der Ertragssteigerung zu nutzen. Auch auf dem Gebiet der Viehwirtschaft haben die Maßnahmen der Erzeugungsschlacht, die sich vor allem auf stärkere Bereitstellung von Futtermitteln und weite Erziehung zur Leistung hin erstrecken, eingeseht. Vor allem bezüglich der Rinderbestände hat man einen systematischen Wiederaufbau in Angriff genommen, da in diesem Jahr eine ganz erhebliche Bestands-schrumpfung eingetreten ist, wie die Ausführungen der NS-Landpost zeigen. Die Rinderzucht ist in diesem Jahr nicht gesteigert, sondern aus bestimmten Gründen nochmals etwas eingeschränkt worden. Wenn damit zu rechnen ist, daß der Rinderbestand Anfang Dezember um rund eine Million kleiner war als im Vorjahr, so ist das allerdings eine Ziffer, die im Hinblick auf den Gesamtbestand als durchaus naturbedingt und unbedenklich anzusehen ist. Nach vor einigen Jahren hatten die bäuerlichen Viehställe unter starker Ueberbelegung zu leiden. Was die Versorgung mit Schweinefleisch betrifft, so geht aus der Viehhandelsbilanz für November hervor, wie sehr die Regierung bemüht ist, die Verknappungserscheinungen auf dem Fleisch- und Fettmarkt zu beheben. Auch diese Ergebnisse unterstreichen wieder die große wirtschaftliche Bedeutung der Erzeugungsschlacht, denn der leichte Rückgang des Aktivsaldo gegenüber dem Oktober erklärt sich daraus, daß im November viel mehr an Lebensmitteln eingeführt wurde. Besonders die Schweinefleischzufuhr zeigt eine steigende Richtung. So ist auch in dieser Hinsicht Vororge getroffen, daß die Verbraucher-schaft über naturbedingte kurze Verknappungsphasen hinweggebracht wird.

Von gestern bis heute

Jährliche Reichsriegelertage in Kassel.

Wie der Riffhäuserbund mitteilt, hält der deutsche Reichsriegelerbund (Riffhäuserbund) E. V. von nun an in jedem Jahr einen Reichsriegelertag, und zwar in Kassel ab. Diesem Großaufmarsch aller Soldaten wird in Zukunft stets eine Arbeitstagung vorausgehen. Als Veranstaltungsort wurde die Stadt Kassel ausersehen, weil sie wegen ihrer zentralen Lage und infolge ihrer günstigen Aufmarschplätze hierfür besonders geeignet ist.

Botschafter a. D. von Flotow gestorben.

Der Botschafter a. D. Erzelenz von Flotow ist im Alter von 73 Jahren in Berlin gestorben. Als Legationssekretär war er bei der Botschaft in Washington, der Gesandtschaft in Dresden, der Gesandtschaft in Haag und bei der Gesandtschaft beim Päpstlichen Stuhl tätig. Am 24. Januar 1904 wurde er zum 1. Sekretär bei der Botschaft in Paris ernannt und erhielt im Januar 1907 Rang und Titel eines außerordentlichen Gesandten und Bevollmächtigten Ministers. Im Januar 1910 wurde er zum Gesandten in Brüssel ernannt. Im März 1913 erfolgte seine Ernennung zum Botschafter

Hestige Kämpfe an der Nordfront

Abessinischer Durchbruchversuch gescheitert

Nach einem Funkpruch des Kriegsberichterstatters des M.D. kann der abessinische Durchbruchversuch am Tazaze als gescheitert bezeichnet werden. Besonderen Anteil an den Kämpfen hatten neben den Askaris die Abteilungen der Schwarzhemden. Der Hochgebirgscharakter des Kampfplatzes gestaltete die Kämpfe besonders schwierig. Man schätzt die Verluste, die die Abessinier bei diesen Kämpfen hatten, auf über 1000 Mann.

Die italienischen Flieger haben häufig eingegriffen. So haben allein im Laufe des Mittwoch nicht weniger als sechs Bombenangriffe stattgefunden. Die Bomben sollen den Abessinieren große Verluste beigebracht haben.

Nach abessinischen Meldungen von der Nordfront hat die lebhafteste Gefehtstätigkeit in der Provinz Schire noch nicht nachgelassen. Die abessinischen Truppen machen unter erbitterten Kämpfen langsam weitere Fortschritte. Das Hauptziel ihrer Anstrengungen richtet sich auf die heilige Stadt Aksum und auf Adua. Die Verluste sind auf beiden Seiten groß. Die Italiener verwenden zu ihrer Verteidigung vor allem Tanks und Flugzeuge. An der Südfront ist alles ruhig. Die italienischen Meldungen von einem

Angriff mit Tanks und Flugzeugen auf Baharaneh er-
behen, wie von abessinischer Seite betont wird, jeder
Grundlage.

Die vom italienischen Propagandaministerium ver-
öffentlichte amtliche Mitteilung Nr. 76 enthält folgenden
von Marschall Badoglio gedrafteten Heeresbericht: „Un-
ere Abteilungen haben nach heftigen Kämpfen eine Gruppe
abessinischer Krieger südlich von Abbi Addi (Tombien) ge-
schlagen und zerstört. Auf unserer Seite sind ein Unter-
offizier und ein Askari gefallen. 15 Soldaten der Heimat-
armee wurden verwundet. Die feindlichen Verluste sind
beträchtlich. Die Luftwaffe hat von neuem feindliche Trup-
penzusammenschlüsse zu beiden Seiten des Tazaze-
Flusses in der Umgebung von Mai Timchet mit Bomben
belegt.“

In Gorahai haben Stammführer, Notabeln und Krieger
aus allen Gebieten der Ogaden-Per-Abdullah die tradition-
nelle Versammlung ihres Stammes abgehalten und dabei
vor dem Leiter des Verwaltungsbezirks ihre volle Unter-
werfung unter Italien erneuert. Die Ogadentrieger sind
in unsere Verbände eingegliedert worden.“

in Rom. Diesen Posten hatte er bis 1915 inne. Im Oktober
1917 erhielt er den Charakter als Wirklicher Geheimrat
mit dem Prädikat Erzelenz. Die wertvollen Dienste, die der
Verstorbene dem Reich auf den verschiedenen politisch-wich-
tigen Posten geleistet hat, sichern ihm ein dauerndes ehren-
volles Gedenken.

Zwanzig neue Kardinäle.

Papst Pius XI. hielt im Hauptschiff der Peters-Kirche
in Rom das öffentliche Konsistorium. Dabei verlieh er 16
der 20 neuernannten Kardinäle den Kardinalshut. Die
übrigen vier Kardinäle erhalten den Purpur nach altem Her-
kommen von ihren zuständigen Staatsoberhäuptern. Seit
Jahrhunderten hat im Hauptschiff der Peters-Kirche kein
Konsistorium mehr stattgefunden, wie auch seit vielen Jahr-
zehnten keine so große Zahl von Kardinälen auf einmal
ernannt worden ist. Das Kardinalskollegium besteht nummehr
aus 37 italienischen und 31 ausländischen Kardinälen

Keine Weihnachtsbäume in der UdSSR.

In Sowjetrußland ist auch in diesem Jahre wieder das
Ab schlagen und Aufstellen von Weihnachtsbäumen verboten
worden; das ausdrückliche Verbot datiert vom Jahre 1928.
Diese Tatsache zeigt erneut, daß der Kampf gegen die Reli-
gion und alle religiösen Bräuche von der Sowjetregierung
in unverminderter Schärfe fortgesetzt wird.

Ein Fliegerzwischenfall in Argentinien.

Während einer militärischen Fliegerübung, die in An-
wesenheit des argentinischen Staatspräsidenten, des Kriegs-
ministers und anderer führender Persönlichkeiten über dem
Fliegerlager von El Palomar abgehalten wurde, ereignete
sich ein aussehenerregender Vorfall. Ein Zivilflieger unter-
nahm unter Mißachtung aller gesetzlichen Vorschriften und
der allgemeinen Rücksichtnahme zwischen der exerzierenden
Staffel tollkühne Kunststücke und brachte dadurch die ganze
Staffel in äußerst gefährliche Lagen. Dieser unverständ-
liche Vorgang veranlaßte die Luftfahrtbehörde zu einem
scharfen Eingreifen. Der Staatspräsident hat persönlich
anordnet, daß dem Flieger die Fliegerlaubnis entzogen

Aus dem Gerichtssaal

Wegen Mordes zum Tode verurteilt.

Das Braunschweiger Schwurgericht verurteilte den we-
gen Erschlagung seiner Tante Luise Projanki aus Grotten
bei Preußisch-Holland angeklagten 19 Jahre alten Helmuth
Jaco wegen Mordes zum Tode und zum Verlust der bür-
gerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit.

Lebenslängliches Zuchthaus für einen Verräter.

Die Justizpressestelle Berlin teilt mit: Von dem Volks-
gerichtshof in Berlin wurde der 28 Jahre alte Richard
Bergmann aus Liffitz wegen Landesverrats zu lebensläng-
licher Zuchthausstrafe verurteilt; gleichzeitig wurden ihm
angelehnt der durch seine Tat zum Ausdruck gekommenen
ehelichen Gesinnung die bürgerlichen Ehrenrechte für Le-
benszeit aberkannt.

Todesurteil gegen einen 26jährigen Mörder.

Das Schwurgericht in Bad Kreuznach verurteilte den
26 Jahre alten Seibert aus Bad Kreuznach, der am 6. Juli
dieses Jahres die Ehefrau Brandenburg in ihrer Woh-
nung in Bad Kreuznach ermordet hatte, wegen Mordes
in Tateinheit mit Raub zum Tode und wegen Raubmord
zu einer Zuchthausstrafe von fünf Jahren. Die bürgerlichen
Ehrenrechte wurden dem Angeklagten auf Lebenszeit aber-
kannt.

Jugendlicher Elternmörder

Königsberg, 21. Dezember. Der Nordkommission des
Polizeipräsidiums in Königsberg ist es nach anstrengender
Arbeit gelungen, den aussehenerregenden Mord an dem
Gendarmenriehauptwachmeister Rode und seiner Ehefrau
in Rostken, Kreis Lypk, in vollem Umfange zu klären. Die
Nordkommission hatte bereits kurze Zeit nach ihrem Ein-
treffen in Rostken den Sohn der Ermordeten, Heinz Rode,
wegen dringenden Verdachts der Täterschaft festgenommen.
Da jedoch noch nicht genügend Beweise zur Ueberführung
des Täters vorhanden waren, war Heinz Rode damals
wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Er stand jedoch unter
ständiger Beobachtung der Nordkommission. Nunmehr
wurden soviel neue Tatbeweise gegen ihn herbeigeschafft,
daß er am Donnerstag erneut festgenommen wurde.

Nach hartnäckigen Ceugnissen drach Heinz Rode schließ-
lich unter dem erdrückenden Beweismaterial zusammen und
legte ein umfassendes Geständnis ab. Sein Verhalten, das
überhebliches Selbstbewußtsein und hartnäckige Kaltblütig-
keit zeigt, offenbart einen derartigen Tiefstand des Cha-
rakteres und eine derartige Verrohung des Gemütes des
erst 15½ Jahre alten Jungen, wie sie in der Kriminalge-
schichte einzig dastehen dürfte.

Gegen willkürliche Preiserhöhung

Anordnung an die sächsischen Preisüberwachungsstellen
Da in der letzten Zeit vielfach die Preise für Lebens-
mittel ohne erkennbaren Grund erhöht worden sind, haben
die Preisüberwachungsstellen vom sächsischen Minister für
Wirtschaft und Arbeit Anweisung erhalten, mit großer
Nachdruck gegen diejenigen Einzelhändler, Großhändler
und Erzeuger vorzugehen, die aus eigennützigen Gründen
ihre Preise ohne Notwendigkeit herausgehoben haben.

Allerlei Neuigkeiten

Berlin im Winterfeld. Am Freitag früh legte in Ber-
lin lebhafter Schneefall ein, der auch am Mittag noch an-
hielt. Mittags waren bereits zehn Zentimeter Schnee ge-
fallen. In den Außenbezirken hat sich die Schneedecke da-
durch erheblich erhöht. Leichter Frost verbindet auch im
Innern der Stadt ein sofortiges Tauen, so daß zum ersten-
mal in diesem Winter das ganze Berliner Stadtgebiet ein
einheitliches weißes Kleid trägt. Die Straßenreinigung setzte
außer ihren 3400 Stammarbeitern noch 1260 Hilfskräfte zur
Beseitigung der Schneemassen ein. Gleichzeitig wurden
sämtliche Schneepflüge eingesetzt. Während das Forträumen
des Schnees in diesem Winter bis einschließlich Donnerstag
rund 19 250 RM. Kosten verursacht hat, rechnet man allein
für den Freitag mit 19 500 RM. Unkosten.

Bankiers wegen Unterschlagung verhaftet. Die beiden
Hauptinhaber des Bank- und Börsengeschäfts Dettwyler u.
Co. in Zürich, Vater und Sohn Dettwyler, sind verhaftet
worden. Es wird gegen sie eine Strafuntersuchung durch-
geführt wegen Unterschlagung von rund einer Million
Franken.

Lawinenopfer in der Schweiz. Durch eine bei Sillon
im Gebiet des Vierwaldstätter Sees niedergehende Lawine
wurden ein 65jähriger Mann und dessen 34jähriger Sohn
verschüttet. Die Leiche des Vaters konnte geborgen werden.
Der Sohn wird noch vermißt. Durch eine andere Lawine,
die von dem gleichen Berggipfel niederging, wurden zwei
Holzfäller schwer verletzt.

Von einer Lawine verschüttet. Infolge starker Schneef-
älle ist in der Umgebung der Stadt Götz der Straßenver-
kehr an verschiedenen Stellen unterbrochen worden. Die
Schneehöhe beträgt im Grenzgebiet über einen Meter. Auf
dem Bogaten verschüttete eine Lawine in 700 Meter Höhe
zwei italienische Soldaten. Einer Kompanie Alpini ge-
lang es nach harter Arbeit, die Leichen der beiden Berun-
glückten zu bergen und zu Tal zu schaffen.

Ein dreifacher Raubüberfall wurde in Paris auf einen
Lieferwagen verübt, in dem der Kassierer der Firma und
die Hauptbuchhalterin Platz genommen hatten, um die Löh-
nung für die Angestellten auf die einzelnen Filialen des
Geschäfts zu verteilen. Ein Privatwagen, in dem fünf Be-
treiber saßen, drückte den Lieferwagen hart an dem Bord-
stein. Dann sprangen die fünf Burschen aus dem Wagen
und stürzten sich mit vorgehaltenem Revolver auf ihre Opfer.
Die Buchhalterin erhielt einen Schuß in den Mund; dem
Kassierer entrißten sie den Geldsack mit fast 100 000 Fran-
ken Inhalt, und schon wenige Sekunden später waren sie
mit ihrem Wagen verschwunden.

Große Unterschlagungen sind jetzt bei der Filiale der
„First National Bank of Boston“ aufgedeckt worden. Die
unterschlagenen Gelder belaufen sich auf 80 000 Pesos. Die
Täter — vier Bankbeamte — sind verhaftet worden.

Kohlenkipper ausgebrannt. Ein Kohlenkipperpahn,
der 2000 Tonnen Weichtohle geladen hatte, brannte bei Seng-
Island, acht Meilen von Baysore, aus. Die fünf Mann-
starke Besatzung konnte gerettet werden. 16 Küstenwacht-
schiffe und andere Fahrzeuge eilten dem in hellen Flammen
stehenden Schlepptahn zu Hilfe, da befürchtet wurde, daß
es sich um einen in Seenot befindlichen Koffaierdampfer
handelte.

Steinhäusl zu Kerker verurteilt

Wien, 21. Dezember.

Der ehemalige Polizeidirektor Steinhäusl wurde zu sie-
ben Jahren schweren Ketters unter Anrechnung der ein-
halb Jahre Unterjuchungshaft verurteilt.

Der Staatsanwalt hatte in seinem Schlussvortrag die
Anklage auf das Verbrechen der Unterlassung einer Anzeige
eines hochverräterischen Unternehmens eingekürzt. Ur-
sprünglich lautete die Anklage auf Verbrechen der entfern-
ten Mitschuld am Hochverrat. Der Staatsanwalt begründete
die Anklage-Einschränkung damit, daß die Beziehungen des
Hofrats Steinhäusl zu dem später gestürzten Kriminal-
beamten Camba, der im Bundeskanzleramt beschäftigt war
und nach dessen Fliehen der Ueberfall geschehen sein soll,
doch zu unklar seien.

Das D

Auf
hatte der
Dresdene
geladen,
Stadt An
der Berar
in Dresde
In K

Den f
sichende
An n a b
leiter Vog
Bürgerme
lichem Ge
Schule in
der auslä
Vertreter
berlich w
daß sie ge
damit ein
fennende
den Empf
Besensart
„Weihnac
sen Ausb
der franö
die freund
tung, daß
werde, die
RWB-Bü
in reichl
sich ein B
im Erz
leiter Vog
Wortes, de
birglichen

Nach
Annaberg
ber f, au
ichtig
berg und
Besuchern
die die ho
ergebirg
ben sich die
Minist
Grüße des
zu seinem
habe abse
Konfult in
Menschen
geplant, de
bis drei M
Der Minist
hoffnung a
leien. Es
zeit gerade
fleißige, tü
Boden hart
am alten B
ichen Volk
anderen Kul
einem Trint
Wohlergehe
Den Da
halter, spra
aus. Auf die
Volkstum h
der Weihn
sich den
die Verfü
bung zu d
würde, schlo
des schönen

Die Best
lichen Spi
führung vor
die erzebr
entstanden
baues die R
Gewerbe au
lung der Sch
Mannigfalt
ihren Erzeu
geblieben ist
ein Gang d
ger Spiel
zeit, einze
Verbrauch m
Den Sch
Jahrt bildete
berflichen Ha
und im Licht
die man mit
40 000 Bes

Die Krei
2018 hat sich
der Christlich
birglichen We
Feiertag
ausmärtigen
heit zu gebe
20. Dezember
worden, unter
Enge Verb

Im D b e
einzelne Textil
im vergangen
lassen, ihren C
zu n g zu zahl
Sommer und
Summen betra
stark. Die me
einer vorweib
sonders einbr

Die Krei
2018 hat sich
der Christlich
birglichen We
Feiertag
ausmärtigen
heit zu gebe
20. Dezember
worden, unter
Enge Verb

Im D b e
einzelne Textil
im vergangen
lassen, ihren C
zu n g zu zahl
Sommer und
Summen betra
stark. Die me
einer vorweib
sonders einbr

Im D b e
einzelne Textil
im vergangen
lassen, ihren C
zu n g zu zahl
Sommer und
Summen betra
stark. Die me
einer vorweib
sonders einbr

Im D b e
einzelne Textil
im vergangen
lassen, ihren C
zu n g zu zahl
Sommer und
Summen betra
stark. Die me
einer vorweib
sonders einbr

Im D b e
einzelne Textil
im vergangen
lassen, ihren C
zu n g zu zahl
Sommer und
Summen betra
stark. Die me
einer vorweib
sonders einbr

Im D b e
einzelne Textil
im vergangen
lassen, ihren C
zu n g zu zahl
Sommer und
Summen betra
stark. Die me
einer vorweib
sonders einbr

Im D b e
einzelne Textil
im vergangen
lassen, ihren C
zu n g zu zahl
Sommer und
Summen betra
stark. Die me
einer vorweib
sonders einbr

Im D b e
einzelne Textil
im vergangen
lassen, ihren C
zu n g zu zahl
Sommer und
Summen betra
stark. Die me
einer vorweib
sonders einbr

Im D b e
einzelne Textil
im vergangen
lassen, ihren C
zu n g zu zahl
Sommer und
Summen betra
stark. Die me
einer vorweib
sonders einbr

Im D b e
einzelne Textil
im vergangen
lassen, ihren C
zu n g zu zahl
Sommer und
Summen betra
stark. Die me
einer vorweib
sonders einbr

Im D b e
einzelne Textil
im vergangen
lassen, ihren C
zu n g zu zahl
Sommer und
Summen betra
stark. Die me
einer vorweib
sonders einbr

Im D b e
einzelne Textil
im vergangen
lassen, ihren C
zu n g zu zahl
Sommer und
Summen betra
stark. Die me
einer vorweib
sonders einbr

Im D b e
einzelne Textil
im vergangen
lassen, ihren C
zu n g zu zahl
Sommer und
Summen betra
stark. Die me
einer vorweib
sonders einbr

Im D b e
einzelne Textil
im vergangen
lassen, ihren C
zu n g zu zahl
Sommer und
Summen betra
stark. Die me
einer vorweib
sonders einbr

Im D b e
einzelne Textil
im vergangen
lassen, ihren C
zu n g zu zahl
Sommer und
Summen betra
stark. Die me
einer vorweib
sonders einbr

Diplomaten erleben erzgebirgische Weihnachtsstimmung

Das Dresdener Konsularkorps besuchte Annaberg und Seiffen

Auf Anregung des Reichsstatthalters Mutzmann hatte der sächsische Minister für Wirtschaft und Arbeit das Dresdener Konsularkorps zu einer Fahrt ins Erzgebirge eingeladen, in deren Mittelpunkt ein Besuch der Weihnachtsstadt Annaberg und im Seiffener Spielzeugland stand; an der Veranstaltung nahmen die Vertreter von einundzwanzig in Dresden vertretenen Ländern teil.

In flatter Fahrt ging es unter Führung von Minister Lent zunächst durch das sich im schönsten Winterkleid darbietende Sachsenland über Freiberg der Weihnachtsstadt Annaberg zu; hier wurden die Teilnehmer von Kreisleiter Bogellang, Amtshauptmann von Birling und Ersten Bürgermeister Diege empfangen. Bei der von weihnachtlichem Gesang und Musikdarbietungen der Hans-Schemm-Schule in Annaberg stimmungsvoll umrahmten Begrüßung der ausländischen Gäste hieß Kreisleiter Bogellang die Vertreter der ausländischen Mächte in der Weihnachtsstadt herzlich willkommen und sprach ihnen den Dank dafür aus, daß sie gekommen seien, das weihnachtliche Erzgebirge und damit ein Stück echten deutschen Volks- und Brauchtums kennenzulernen. Nachdem Minister Lent den Dank für den Empfang in Annaberg ausgesprochen und auf die Lebensart des Erzgebirgiers hingewiesen hatte, die in dem Weihnachtslied im Erzgebirge ihren innigsten und schönsten Ausdruck findet, sprach als Dozent des Konsularkorps der französische Generalkonsul Boissier dessen Dank für die freundliche Einladung aus; er verband damit die Erwartung, daß auch das Konsularkorps noch Gelegenheit haben werde, diesem Dank in Form von Spenden in die WDW-Büchse Ausdruck zu verleihen; dies ist auch später in reichlicher Weise geschehen. An die Begrüßung schloß sich ein Besuch in der Christstau „Weihnachtsstube im Erzgebirge“ an. Die Führung übernahm Kreisleiter Bogellang, der, Erzgebirger im besten Sinn des Wortes, den ausländischen Gästen den Zauber der erzgebirgischen Weihnachten vor Augen führte.

Nach einem Besuch der schönen alten Annenkirche in Annaberg wurde die Weiterfahrt nach Niederneuschönberg angetreten, wo eine Spielwarenfabrik besichtigt wurde. Hier stießen Kreisleiter Böhme aus Freiberg und Oberregierungsrat Köhler aus Saida zu den Besuchern. Im Anschluß an die eindrucksvolle Besichtigung, die die hochwertige Güte und zeitgemäße Auffassung des erzgebirgischen Spielzeuges deutlich hervorzuheben ließ, begaben sich die Fahrtteilnehmer nach Seiffen.

Minister Lent übermittelte bei der Mittagsrast die Grüße des Reichsstatthalters, der infolge einer Erkrankung zu seinem Bedauern von einer Teilnahme an der Fahrt absehen mußte. Diese Fahrt solle dazu dienen, den Konsuln eine enge Verbindung mit der Wirtschaft und den Menschen ihres Arbeitsbereiches zu ermöglichen. Es sei geplant, derartige Besichtigungsreisen im Abstand von zwei bis drei Monaten durch alle Teile Sachsens zu veranstalten. Der Minister sprach unter dem Beifall der Konsuln die Hoffnung aus, daß sie von dem bisher Geesehenen befriedigt seien. Es sei kein Zufall, daß diese Fahrt in der Adventszeit gerade in das Erzgebirge gegangen sei, wo ehrliche, fleißige, tüchtige und treue deutsche Menschen auf fargem Boden hart um ihren Lebensunterhalt kämpfen und fest am alten Brauchtum hängen. Es sei der Wunsch des deutschen Volkes, sich in Frieden und Arbeit in der Reihe der anderen Kulturvölker zu bewähren. Der Minister schloß mit einem Trinkspruch auf den Fortschritt der Kultur und das Wohlergehen der einzelnen Völker.

Den Dank der Gäste, insbesondere an den Reichsstatthalter, sprach der französische Generalkonsul Boissier aus. Auf dieser Fahrt, die die Konsuln mitten in das deutsche Volkstum hineinführte, habe man recht tiefe Eindrücke von der Weihnachtsstimmung im Erzgebirge und vom erzgebirgischen Menschen erhalten. Nachdem Generalkonsul Boissier die Versicherung ausgesprochen hatte, daß man die Einladung zu derartigen Besichtigungsreisen gern annehmen würde, schloß er mit einem Trinkspruch auf das brave Volk des schönen Erzgebirges.

Die Besichtigungsreise schloß mit dem Besuch der Staatlichen Spielwarenschule in Seiffen. Die Führung von Direktor Schang; dieser wies darauf hin, daß die erzgebirgische Schnitzkunst zuerst als Feinhandwerk entstanden sei und daß sich nach der Einstellung des Bergbaues die Notwendigkeit ergeben habe, diese Kunst zu einem Gewerbe auszugestalten. — Ein Gang durch die Ausstellung der Schule zeigte die Entwicklung und außerordentliche Mannigfaltigkeit der erzgebirgischen Schnitzkunst, die in all ihren Erzeugnissen echt bodenständig und heimatsverbunden geblieben ist. Großen Eindruck machte auf die Besucher auch ein Gang durch Betriebe des Seiffener-Heidelbergerer Spielzeuglandes, wobei sie von der Möglichkeit, einzelne Stücke käuflich zu erwerben, gern und reichlich Gebrauch machten.

Den Schluß und, vielleicht auch den Höhepunkt der Fahrt bildete eine Weihnachtsmesse in der alten von börslichen Handwerkern aus heimlichem Material gebauten und im Licht vieler Kerzen strahlenden Seiffener Kirche, die man mit Recht die schönste börsliche Barockkirche nennt. **40 000 Besucher in der Weihnachtsstube „Weihnachtsstube im Erzgebirge“**

Die Kreisleitung Annaberg (Obererzgebirge) der WDW hat sich infolge des außerordentlich starken Besuches der Christstau veranlaßt gesehen, diese Ausstellung erzgebirgischen Weihnachtsgefäßens bis einschließlich zweiten Feiertag zu verlängern, um auch den zahlreichen auswärtigen Weihnachtsbesuchern und Urlaubern Gelegenheit zu geben, die Christstau zu besichtigen. Bis zum 20. Dezember ist die Schau von 40 000 Besuchern besichtigt worden, unter denen sich etwa 15 000 Schulkinder befanden. **Enge Verbundenheit Betriebsführer — Befolgshaft im Grenzgebiet**

Im Oberlausitzer Grenzland haben es sich einzelne Textilbetriebe und andere Betriebe, obwohl sie auch im vergangenen Jahr hart zu kämpfen hatten, nicht nehmen lassen, ihren Befolgshaften eine Weihnachtsfeier zu veranstalten; teilweise überstiegen die Beträge die des Vorjahres und die gesamten zur Auszahlung gelangten Summen belaufen sich auf einige hunderttausend Reichsmark. Die meisten Betriebsgemeinschaften fanden sich zu einer vorweihnachtlichen Feier zusammen. Eine besonders eindrucksvolle Feier veranstalteten die Betriebs-

Mustergültige KdF.-Schiffe

Deutsche Arbeiter auf eigenen Schiffen

Dr. Moos, der Abteilungsleiter im „Amt für Reisen, Wandern und Urlaub“, gab dem Hauptinspektoren des „Arbeitsmann“ eine eingehende Darstellung der geplanten neuen Urlauberschiffe von „Kraft durch Freude“. Es werde ein völlig neuer Schiffstyp geschaffen werden, der in jeder Hinsicht reiflos den Aufgaben dient, für die er bestimmt ist.

Das Schiff hat eine Tonnage von 22 000 Brutto-Register-Tonnen, eine Länge von 175 und eine Breite von 23 Metern, fährt 14 Knoten und kann 1400 Fahrgäste in 490 zwei- und vierbettigen Kabinen aufnehmen. Alle Kabinen sind schlicht-behaglich ausgestattet.

Licht, Luft und Sonne und jede Bequemlichkeit, das sind die Leitgedanken gewesen, die den Entwurf dieses ersten Modells bestimmt haben. 5000 Quadratmeter Deckfläche allein stehen den Reisenden zur Verfügung, die sinnvoll angebrachten Sonnen-, Sport- und Liegedecks umwahren

die größte Bequemlichkeit. Aus sämtlichen Kabinen schaut man aufs Meer, Innenkabinen gibt es nicht. Die Anlage der riesigen Speisefläche ermöglicht es, daß — im Gegenlicht zu den bisherigen „Kraft durch Freude“-Fahrten — sämtliche 1400 Fahrgäste die Mahlzeiten zu gleicher Zeit einnehmen können. Besonders verdienen auch noch das große Schwimmbad auf Deck und das Café unter dem Oberdeck erwähnt zu werden, in dem man selbst bei Regenwetter im Freien sitzen kann. Neu ist auch die Anordnung der Rettungsboote: Man kann unter ihnen, da sie hoch über dem Deck angebracht sind, bequem hinweggehen.

So wird dieser Dampfer, der vor allem bei den Nordlandfahrten Verwendung finden soll, dazu dienen, den schaffenden deutschen Volksgenossen die Schönheit der Welt zu zeigen. So verwirklicht der Nationalsozialismus das, was einst der Marxismus dem deutschen Arbeiter versprochen, aber nicht gehalten hatte: Auf eigenen Schiffen werden schaffende deutsche Volksgenossen die Meere befahren.

Führung und Befolgshaft einer elektrochemischen Gesellschaft sowie einer Baufirma in Hirschfeld; hier fanden sich die Befolgshaften zweier Betriebe zusammen, um gemeinsam ein Richtfest zu feiern; eine Betriebsgemeinschaft war also von der anderen zu Gast geladen. Das Richtfest galt einem Neubau zur Herstellung eines chemischen Erzeugnisses, das bisher vom Ausland bezogen werden mußte.

Sachsens Wirtschaft beschäftigt über 86000 Heimarbeiter

davon 40 000 im Spinnstoffgewerbe

Nach Mitteilung des Landesarbeitsamtes Sachsen wurden am 15. Oktober 1935 in Sachsen 86 804 in der Heimarbeit beschäftigte Personen gezählt. Weit über die Hälfte hiervon, nämlich 40 000 Personen, war im Spinnstoffgewerbe beschäftigt; es folgten das Bekleidungs- und Spielwarenherstellung mit 3262, die Papiererzeugung und -bearbeitung mit 2187, das Nahrungs- und Genussmittelgewerbe mit 1236, das Holz- und Schnitzstoffgewerbe mit 1081 und die Eisen- und Metallherzeugung und -bearbeitung mit 910 Heimarbeitern. Die restlichen 1441 Heimarbeiter verteilen sich auf die Lederherzeugung und -bearbeitung, die Industrie der Steine und Erden, die chemische Industrie, das Berufsbildungsgewerbe und sonstige Berufsgruppen.

Die Notstandsarbeiten in Sachsen

Am 30. November 1935 waren in Sachsen 340 Notstandsarbeiten im Gange, bei denen 9558 Notstandsarbeiter beschäftigt wurden. Am gleichen Tage belief sich der in den sächsischen Arbeitsamtsbezirken auf Grund der Anerkennung vorhandene Arbeitsvorrat auf 2 218 136 Tagewerte

Kirchliche Kollekte für das Winterhilfswort

Am 1. Januar 1936 soll in allen evangelischen Kirchen des Landes eine Kollekte für das Winterhilfswort gesammelt werden. Durch die Kollekte sollen die Glieder der Kirche ihrem Dank gegen den Führer Ausdruck verleihen, indem sie sich am ersten Tag des neuen Jahres zu einem besonderen Opfer der Liebe mit ihrem durch Kälte und Hunger bedrängten Volksgenossen vereinigen.

Bühnenleiter für Laienspiele

Die Landesstelle Sachsen des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda teilt mit: Gemäß § 4 der zweiten Verordnung zur Durchführung des Theatergesetzes vom 28. Juni 1935, der Anweisung an die unteren Verwaltungsbehörden vom 23. Juli 1935 und der Entscheidung des Reichsministers vom 25. September 1935 rechnen Laienspielerkreise zu den gelegentlichen Theaterveranstaltungen und haben als solche einen Bühnenleiter zu ernennen. Falls keine beruflich vorgebildete Personen vorhanden sind, kann als Bühnenleiter auch ein Laie bestellt werden, der aber eine Zuverlässigkeit und Eignung nachzuweisen hat. Die Prüfung der Zuverlässigkeit erfolgt durch die zuständige Kreisleitung der WDW. Die Prüfung der Eignung durch die zuständige Bezirksstelle der Reichstheaterkammer. Der Antrag auf Bestätigung des Bühnenleiters ist bei der zuständigen unteren Verwaltungsbehörde einzureichen; die Bestätigung erfolgt durch den Landeskulturwarter.

Gute Aussichten für die Große Technische Messe und Baumeße Leipzig 1936

Alle Anzeichen lassen darauf schließen, daß die Große Technische Messe und Baumeße, die vom 1. bis einschließlich 9. März 1936 in Leipzig stattfindet, eine Messe ganz großen Ausmaßes werden wird. Eine Reihe der großen Hallen auf dem Ausstellungsgelände ist heute bereits voll belegt. Auch im Haus der Elektrotechnik, in der Halle 21, die u. a. die Dieselmotoren beherbergt, und in der Messe für buchgewerbliche und graphische Maschinen sind Stände nicht mehr verfügbar; in den anderen Hallen besteht starke Nachfrage nach Plätzen, so daß mit einer vollen Belegung gerechnet werden kann. An vermietbarer Fläche stehen auf der Großen Technischen Messe und Baumeße Leipzig in den achtzehn Hallen 70 000 Quadratmeter zur Verfügung; bei dieser Berechnung sind die für Gänge, Kleiderablage, Büros, Erfrischungsräume benötigten Räumlichkeiten bereits abgerechnet.

Landestreffen der ehemaligen 192. Infanterie-Division

Die Kriegerkameradschaft ehemaliger 192er veranstaltet am 30. und 31. Oktober 1936 in Dresden ein Landestreffen der ehemaligen 192. Infanterie-Division.

Gedanken zum Jahreswechsel

Jeder Mensch, dem es ernst mit der Gestaltung seines Lebens ist, nimmt den Jahreswechsel zum Anlaß, sein bisheriges Leben rückwärts zu überdenken und das neue Jahr mit guten Vorsätzen zu beginnen. Die guten Vorsätze zum Jahreswechsel wirken sich vielfach so aus, daß gerade im Januar sich mehr Menschen als sonst auf die Pflicht bestimmen, für die eigene Zukunft und die der Angehörigen zu sorgen. Nach solchen Abregelungen verstreicht die dann manch einer dazu, gerade im Januar verfährt an die Bildung von Willen zu gehen und auch sonst eine größere Tätigkeit in seinem Leben einzutreten zu lassen. Dieses Bestreben, die Zukunft wirtschaftlich zu untermauern, ist eine der wichtigsten Ursachen für das sogenannte „Glorwunder des

Januars“. Selbst wenn man berücksichtigt, daß zum Jahresbeginn Fingerringe, Weihnachtsgeschenke, Erlöse aus dem Weihnachtsgeschäft und manches andere auf Sparkästenbuch gutgeschrieben werden, bleibt als wichtige Erklärung für das starke Anwachsen der Anlagen bei den Sparfassen alljährlich im Januar doch nur der allen verantwortungsbewußten Menschen eigenständige Drang übrig, im neuen Jahr besonders eifrig zu sparen. Dies sollte denen, die bisher noch abseits stehen und sich noch nicht in das Millionenheer der Sparer eingereiht haben, zu denken geben. Auch ihre Gedanken mögen sich beim Übergang ins neue Jahr einmal der Frage widmen, ob es nicht die Pflicht auf die eigene Zukunft und die der Familie gebietet, ein Sparfassenbuch anzulegen oder ein bereits bestehendes beharrlicher als bisher zu benutzen.

Jahresbilanz des Handwerks

Der Reichsstand des Deutschen Handwerks gibt zur Jahreswende 1935/36 einen Rückblick und Ausblick des Handwerks bekannt, der die wichtigsten Ergebnisse enthält, die beim Aufbau dieses wertvollen Wirtschaftsteiles bereits erreicht werden konnten. Die Organisationsarbeit, so heißt es u. a., sei beendet und auch der sachliche Teil des Aufbaues mit der Errichtung der 50 Reichsinnungsverbände und ihrer Bezirksstellen erledigt. Es komme nun darauf an, die Organisation immer lebendiger und leistungsfähiger auszugestalten, damit auch der letzte Handwerksmeister im Lande spüre, daß er ein Glied einer erfolgreich vorwärtsschreitenden Gruppe von 1 1/2 Millionen Betrieben sei. Besonders wird dann der neue große Befähigungsnachweis erwähnt, der dem gefährlichen Zustrom ungeeigneter Menschen ins Handwerk ein Ende bereite. Dazu mußte eine Neugefaltung der Meisterprüfung kommen, für die 1935 große Vorbereitungen geleistet wurden, so daß sie 1936 praktisch werden könne. In 10 Jahren, so habe Reichskommissar Dr. Wienbeck mit Recht erklärt, würden wir ein ganz anderes Handwerk vor uns sehen als heute. Leistungssteigerung, unmittelbare Arbeitsbeschaffung und Werbung gingen in der Arbeit der Handwerksführung Hand in Hand. Entscheidend bleibe nach wie vor der private Auftraggeber und Käufer. Ihn könne nur der einzelne Handwerker gewinnen und festhalten, indem er um ihn werbe und ihn durch gute, preiswerte und zuverlässige Leistung befriedige. Ziel der Arbeit sei das leistungsfähige moderne Handwerk.

Weihnachtsgabe des Handwerks für Dr. Ley. Um den Wiedererwerb des Gefellenwanderns, Dr. Ley, jederzeit an die Wiedereinführung dieses Brauchtums zu erinnern, hat Reichshandwerksmeister Schmidt zusammen mit Landeshandwerksmeister Lohmann dem Schöpfer der Deutschen Arbeitsfront eine künstlerisch wertvolle Arbeit aus dem Berliner Holzschmiedhandwerk überreicht. Es ist eine Figur, die einen wandernden Handwerksgefallen darstellt. Der Reichshandwerksmeister erinnerte Dr. Ley bei der Uebergabe dieses sinnvollen Weihnachtsgeschenkes an den Tag im Frühjahr 1935, an dem der Reichsleiter der DAF, im Berliner Lustgarten die ersten Wandergesellen verabschiedete. Dr. Ley gab seiner Freude über die schöne Arbeit, Ausdruck und hob besonders hervor, wie wichtig es sei, daß die jungen Handwerksgefallen Land und Leute in Deutschland kennenlernen und damit ihr Volk und Vaterland erleben. Dies sei auch ein bedeutungsvolles Mittel für den weiteren Aufbau des deutschen Handwerks.

Stimmlicher Tau in der Christnacht

Dem Tau schrieb der Glaube vergangener Zeiten Wunderkräfte zu; für die Menschen der Vorzeit war Tau etwas Geheimnisvolles — es regnete nicht und doch war am frühen Morgen alles naß. Tau galt allgemein in den nordischen Ländern als Heilmittel gegen Fieber. Besonders heilkräftig wurde der Tau erachtet, der an Weihnachten, am 1. Mai und am Johannistag fiel — der Zusammenhang mit altgermanischen Feiern ist unverkennbar. In England heißt man in der Christnacht, die übrigens in den angelsächsischen Gebieten noch weit mehr als bei uns germanisches Brauchtum lebendig erhielt, Haserbündel oder Gefäße mit Getreide ins Freie in dem Glauben, daß der in dieser Nacht auf den Hafer oder das Getreide fallende Tau diesem die Kraft verleihe, die Tiere von Krankheiten zu befreien. Aber auch in der Christnacht geschöpftes Wasser hatte zauberkräftige Wirkung, denn die Jul-Nächte, die heiligen Nächte der Winterlunnenkräfte waren erfüllt von magischen Kräften. Es lebte in diesen Bräuchen eine tiefe Verbundenheit mit den geheimnisvollen Naturkräften; das Mysterium der neugeborenen Sonne mußte dem gläubigen Denken jener Zeiten sich in aller Natur ausdrücken; man darf deshalb jene Bräuche nicht als primitiven Aberglauben belächeln; sie sind zum Teil erst später, als sie in ihrer religiösen oder symbolhaften Bedeutung nicht mehr verstanden wurden, zur „Zauberel“ entartet. So wird berichtet, daß es in Wales und Schottland Sitte war, in der Christnacht — in manchen Gegenden auch in der Neujahrsnacht — zwischen 12 und 1 Uhr — unter einer Brücke Wasser aus einem Becke zu schöpfen; das Gefäß, dessen man sich dabei bedienen durfte den Boden nicht berühren, und kein Wort durfte dabei gesprochen werden. Dieses Wasser schützte dann ein Jahr lang

vor bösen Geistern und vor Feinden. Die besondere, gewissermaßen kultische Handlung und die mit ihr verknüpften Begriffe wie Bräute, Erde, Schweigen, deuten auf bestimmte naturreligiöse Zusammenhänge hin, so daß also dieser Brauch offenbar für die Menschen jener Zeiten eine tiefere Bedeutung hatte und voll ursprünglich naturmystischer Sinnbedeutung war.

Englands „Quads“

In England wurden vor kurzem Vierlinge geboren, und zwar zum 2. Male in kurzer Zeit (die ersten Vierlinge überlebten ihre Geburt nur um kurze Zeit). Diese Vierlinge von den Briten in Abkürzung des Wortes „quadruplets“ einfach „die Quads“ genannt, haben alle Aussicht, ebenso vollständig zu werden wie die berühmten kanadischen Fünflinge, die „Quins“. Eine Reederei hat jetzt die Eltern der Vierlinge für das nächste Frühjahr zu einer Erholungsreise nach Mexiko und Florida eingeladen, und auch sonst werden die vier Babies, die alle Aussicht haben, am Leben zu bleiben, von den Engländern sehr verwöhnt. Es regnet nur so von Geschenken, und wenn das so weitergeht, so können die Kinder bald auf ein kleines Vermögen zurückblicken, wenn sie in dieser Beziehung auch nicht mit den anderthalbjährigen kanadischen Fünflingen werden konkurrieren können, die heute schon ein recht ansehnliches Vermögen ihr eigen nennen.

Während sich ganz England eingehend mit den „Quads“ beschäftigt, hört die Mutter der Vierlinge am allerwenigsten von ihren Sprößlingen. Sie hat die Kinder seit deren Geburt kaum zu Gesicht bekommen und erfährt täglich nur, wie es ihnen geht. Erst in einigen Wochen will man die Kinder wieder zur Mutter lassen.

Christrosen, Misteln und Stechpalmen

Die Pflanzen der heiligen Zeit.

„Auf steiler Höh,
Tief unterm Schnee,
Da blüht ein Blümlein grün und weiß
Es grübt in Stein
Die Wurzel ein,
Und streckt sein Köpflein aus dem Eis,
Schneeweiß!“

Wenn der Schnee seinen glühenden Mantel über die Berge breitet und alle späten Blüten sterben, dann erwacht unter Schnee und Eis die keimende Kraft einer Blume, dazu berufen, als Hüterin und Wahrzeichen des schlafenden Lebens ein Band zu schlingen zwischen der Zeit des Herbstes und dem kommenden Frühling — die Christrose. Die Christrose ist seit alters ein Sinnbild der Hoffnung christlichen Glaubens gewesen. Ein Kenner der deutschen Pflanzenwelt des Mittelalters berichtet von ihr, indem er „die Ungläubigen, die meinen, daß Blumen zur Winterszeit unter Schnee und Eis sich nicht entfalten können“, eines Besseren belehrt: „Christwurz hat seinen Namen daher, daß seine Blüte, die weiß ist, zur Christnacht als Hoffnungsstern sich aufstut und blüht, welches ich auch selbst wahrgenommen und gesehen, mag darüber spotten, wer da will.“ In alten Zeiten nannte das Volk sie „Wendewurz“, weil sie um die Winter Sonnenwende herum grünte, und da diese Zeit als heilig galt, wurde auch die Blume trotz ihres starken Giftgehalts vom Volke heilig gehalten. Dieses Gift verwandelt die „Kräuterkrone“ des Mittelalters als belebende Arznei des Herzens, jedoch in richtiger Erkenntnis seiner Gefährlichkeit nur in ganz geringen Gaben: „Zwei Tröpflein machen rot, zehn Tröpflein machen tot.“

Ein anderes Adventskraut ist die Mistel. Daß sie in Brauchtum und Einbildungskraft der Völker eine besondere Rolle einnimmt, ist nicht verwunderlich, denn die Zahl der in dieser Form lebenden Pflanzen und Sträucher ist gering; sie wurzelt nicht im Erdreich, sondern nistet in den Kronen anderer Bäume, aus denen sie ihre Lebenskraft saugt. Sie behält auch im Winter ihr Grün, während die sie nähernde Wirtspflanze entblättert steht. Schon unseren germanischen Ahnen galt sie als Pflanzenföndel, als bedeutungsvolles Wahrzeichen, war es doch ein Mistelzweig, mit dem der lückliche Loki seinen Bruder, den strahlenden Baldur, tötete. Loki verkörpert die Finsternis, Baldur das Licht, über das der dunkle Winter triumphiert. Galt deshalb die Mistel bei den Germanen als Sinnbild des sinkenden Lichtes, des Todes und der Erstarrung in Frost und Eis, so erscheint sie bei den keltischen Völkern als Symbol des wachsenden und steigenden Lichtes. Die gallischen Druiden verehrten sie und nannten sie die „Mistlerin“. Als an die Stelle der Sonnenwendfeier das christliche Weihnachtsfest trat, blieb die Mistel ein weihnachtliches Wahrzeichen. In England und Schottland ist sie noch heute das eigentliche Symbol des Christfestes. Ihre goldgrünen Zweige prangen an den Kronleuchtern und über den Türen, und wie die Weihnachtsfeier der deutschen Familie sich unter dem Christbaum abspielt, bildet dort den äußeren Mittelpunkt des Festes die Mistel.

Als Advents- und Weihnachtsymbol ist neben der Christrose und Mistel noch die Stechpalme, auch Stechzige, Christdorn und Waldmyrte genannt, zu erwähnen. Sie ist selten bei uns und zählt zu den wenigen immergrünen Sträuchern der deutschen Landschaft. Man trifft sie ausschließlich als Einliebertraud, der aber gerade in dieser Einzelstellung seine besondere Schönheit zeigt: dunkelgrüne, dornige, glänzende Blätter von lederartig festem Gefüge, zarte weiße Blütenbüschel, scharlachrote Beeren. Das Aussehen dieser Beerenfrüchte, die an dem tiefgrünen Busch wie Blutstropfen leuchten, gab Anlaß zu der Legende, daß die Dornenkrone Christi aus Stechpalmenzweigen gewunden worden sei. In Niederdeutschland, besonders in den holsteinischen Elbmarschen und den nordfriesischen Küstenstädten diente die Stechpalme bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts einem eigentümlichen Brauch, dem sogenannten „Fitheln“ oder „Fuen“: die Schmiede- und Böttchergesellen trugen am Tage vor Weihnachten die mit Bändern und Filzergold ausgeputzten „Fuebüsche“ in die Häuser der Kunden und erhielten dafür „braune Kuchen“ und vier „Rariengroschen“. In Dithmarschen und in Südbangeland umkränzt man zur Adventszeit die Haustüren mit den schmuckvollen Zweigen, die bis zum Weihnachtsabend erhalten bleiben.

Wochenbericht der Landesbauernschaft

Getreidewirtschaft. Roggen. Die Roggenzucht hat sich verstärkt, da die Landwirtschaft mit den notwendigen Feldbestellungsarbeiten einigermaßen fertig geworden ist. Erheblich verstärkte Zufuhren in Weizen haben im allgemeinen leicht bei den Mühlen und dem Handel Aufnahme gefunden; einzelne Mühlen sind für längere Zeit mit Weizen versehen. Lebhafter Verkehr entwickelte sich an den Elbe-Umschlagplätzen in Weizenverschiffungen nach der Unterelbe und nach dem Rhein. Futter- und Industriegetreide. In Brau- und Industriegetreide ist das Angebot zum Teil größer geworden; alle Arten Gerste werden gern aufgenommen. In Futtergerste besteht unverändert Knappheit; mit größerem Angebot ist zu rechnen, sobald die demnächst zu erwartenden reichlicheren Deftuchenzuteilungen zur Ablieferung gelangen. In Hafer bleibt die Lage unverändert schwierig. Bayern und Pommern sind die Hauptlieferungsgebiete. Aus hiesigen Kreisen kommt Angebot nur ganz vereinzelt an den Markt; der Bedarf ist dringend. Mehl. Der Roggenmehlabfall liegt ruhig bis stetig und dürfte voraussichtlich in der nächsten Zeit noch etwas zurückgehen, weil infolge der Weihnachtsbäckerei vermehrt auf andere Backwaren zurückgegriffen wird. Ab Mitte Januar dürfte sich der Umlauf wieder in üblichen Bahnen bewegen. Das Geschäft in Weizenmehl ist ruhiger geworden, nachdem der Bedarf besonders in Auszugsmehlen für die Stollenbäckerei gedeckt ist; die Weihnachtsbäckerei war sehr rege. Futtermittel. In Roggen- und Weizenkleie blieb die Lage unverändert bei starker Nachfrage. Die Schnitzelzuteilungen vermögen nur zum Teil den dringenden Bedarf zu befriedigen. Bierspender- und Malzkeime-Umläufe finden wegen der hohen Preisforderungen kaum statt. Die Mittelung über neue Deftuchenzuteilung wurde allgemein befriedigt aufgenommen. Schlachtvieh. Die Auftriebe auf den Rindermärkten zeigten in der Berichtswoche annähernd die Höhe der Vorwoche. Die Güte der ausgetriebenen Tiere ist jedoch zurückgegangen; für gute Tiere bestand nach wie vor rege Nachfrage; an allen Märkten verblieb Ueberstand. Die Beschickung der Kälbermärkte hatte mit Rücksicht auf das Weihnachtsfest zugenommen. Bei gleichbleibender Güte und fast unveränderten Preisen wurden die Märkte geräumt. Auf den Schafmärkten blieben die Auftriebe ausreichend, jedoch konnte die Güte der aufgetriebenen Tiere nicht be-

riedigen. Da seitens der Käufer für Hammelfleisch nicht mehr so große Nachfrage besteht, muhten die Preise fast an allen Märkten und in allen Klassen nachgeben; außerdem verblieb überall Ueberstand. Die Schweinemärkte waren mit 6550 Tieren besetzt; außerdem standen größere Mengen von geschlachteten Auslandschweinen zur Verfügung. Der Bedarf konnte an allen Märkten im Rahmen der zugelassenen Zuteilungen reichlich gedeckt werden.

Milchwirtschaft. Trinkmilch: Die Anlieferung der Milch durch die Erzeuger hielt sich auf der Höhe der Vorwoche. Die Lage der Butterversorgung ist unverändert. Auf dem Käsemarkt bestand starke Nachfrage. Die Preise sind unverändert.

Kartoffelwirtschaft. Die Marktlage in Speisepartoffeln ist sehr ruhig; das Angebot hat infolge des unsicheren Wetters fast aufgehört. In Fabrikartoffeln ist die Nachfrage stärker als das Angebot, ebenso kann in Futterartoffeln der Bedarf nicht gedeckt werden. Die Preise haben entsprechend den Zuschlägen zu den Erzeugerpreisen angezogen.

Eierwirtschaft. Die in der Berichtswoche feststellbaren reichlicheren Zuteilungen wurden vom gesamten Eierhandel auf das lebhafteste begrüßt. Es bleiben aber immer noch Versorgungsstellen zu überbrücken, weil der Bedarf in gesteigertem Umfang anhält. Diese Bedarfssteigerung, die mit der Weihnachtsbäckerei zusammenhängt, ist verständlich und wird auch nach den Feiertagen weiter bestehen bleiben. Grund zur Beunruhigung über die Weiterentwicklung der Versorgung besteht nirgends.

Obst und Gemüse. Die erwartete starke Nachfrage zum Weihnachtsfest nach Äpfeln ist noch nicht eingetreten; der Verkauf geht weiter sehr langsam und die Preise bewegen sich rückwärts. Südfrüchte werden reichlich gekauft. Mit Walnüssen ist der Markt überfüllt. Trotz dem Frost ist die Beschickung des Gemüsemarktes im allgemeinen ausreichend. Sehr reichlich wurde Rosenkohl angeboten, ebenfalls Spinat; das Geschäft ging sehr langsam. Auch Möhren, Karotten und Schwarzwurzeln liegen fest. Wenig Nachfrage bestand für italienischen und holländischen Blumenkohl. Das Geschäft mit Kohlrüben, Rote Rüben und Brinikohl bleibt sich langsam. Gejucht ist Rosenkohl, Sellerie und guter Kohlrabi. Zwiebeln sind weiter knapp. Im allgemeinen ist der Geschäftsgang besser als in der Vorwoche.

Frei bei der Olympiade
Der Leiter der Ortsgruppe Reustadt i. Sa. im Reichsbund für Leibesübungen, Friedrich Brehn, wurde vom DRK mit der Goldenen Ehrennadel in Anerkennung seiner sportlichen Leistungen ausgezeichnet. Bei der Olympiade 1936 vertritt Brehn die deutschen Farben als Geher.

„500 Jahre Pferdesport“

Im Rahmen der vielen Veranstaltungen, die das Jahr 1936 in der Hauptstadt der Bewegung, München, bringen wird, nimmt die „Olympia des Pferdes“, das Ringen um das „Braune Band“, eine ganz besondere Stelle ein. Den Bemühungen des Präsidenten Christian Weber ist es gelungen, die Austragung des großen Rennens um das „Braune Band“ zu einem einzigartigen internationalen Sportereignis zu gestalten, bei dem die besten Pferde des In- und Auslandes sich um den größten Rennpreis der deutschen Nation bewerdern können. Daneben soll die bedeutsame Vollblutzücht gefördert werden. Gelegentlich der Austragung des „Braunen Bandes“ soll aber das Pferd in all seinen Leistungen überhaupt zur Geltung kommen. Dazu sind verschiedene Veranstaltungen vorgesehen, wie sie in diesem Umfang und in dieser Form überhaupt noch nicht abgehalten wurden. So ist u. a. eine Ausstellung „500 Jahre Pferdesport“ sowie ein großer Festzug unter dem gleichen Motto vorgesehen, weiter eine Ausstellung „Das Pferd in der Kunst“, daneben ein Tag der Traber, Tag der Wehrmacht, Großes Turnier von Herrenreitern usw.

Leitspruch für den 23. Dezember

Wir kennen nur ein Ziel auf der Welt: nicht Haß
andern Völkern sondern Liebe zur deutschen Nation.
Adolf Hitler.

22. Dezember.

Sonnenaufgang 8.09 Sonnenuntergang 15.47
Mondaufgang 4.51 Monduntergang 13.00

1815: Der schweizerische Rechtshistoriker Johann Jakob Bachofen in Basel geb. (gest. 1887). — 1848: Der Sprachforscher Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorf in Marburg a. d. Drau geb. (gest. 1931). — 1891: Der Orientalist und Politiker Paul Anton de Lagarde in Göttingen gest. (geb. 1827). — 1900: Der preussische Generalfeldmarschall Leonhard Graf v. Blumenthal in Quadenborn gest. (geb. 1810). — 1917: Beainn der Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk
Namenstag: Prof. Beata; Kath. Flavian.

23. Dezember.

Sonnenaufgang 8.09 Sonnenuntergang 15.48
Mondaufgang 6.03 Monduntergang 13.35

1827: Der österreichische Admiral Wilhelm v. Tegetthoff, der Sieger von Lissa (20. Juli 1866), in Marburg a. d. Drau geb. (gest. 1871). — 1865: Der Generalfeldmarschall Herzog Albrecht von Württemberg in Wien geb., deutscher Heerführer im Weltkrieg in den Schlachten im Elsaß, Lothringen und Flandern. — 1870 (bis 24.): Siegreiche Schlacht a. d. Falken unter Generalfeldmarschall Edwin v. Manteuffel gegen die französische Nordarmee.

Namenstag: Prof. Dagobert, Kath. Viktoria.

Börse

Mitteldeutsche Börse in Leipzig vom 20. Dezember
Die Aurobewegung gestaltete sich uneinheitlich, blieb jedoch bei ruhigem Geschäft eng begrenzt. Fallender Kurs der Aktien verloren 2,25, Balencienne und Leipziger Kammpagn 3 Prozent. Reinerde konnten um 1,75, Geleiswerke um 2 Prozent aufsteigern. Grünerbräu nach Gewinnanteilsabzug 65 und Gorkau 1,6 Prozent niedriger. Riebeckbrauerei, Bohlisch und Kalmacher Aktien je 2 Prozent Aufschlag. Papier Niederlehmsa 1,75 Prozent höher. Halleische Zucker und Cottbörger je 1,5 Prozent höher. Reichsanleihe Mittelteil 1. Landwirtschaftliche Goldhandbriefe 0,5 und Landwirtschaftliche Aufwertungs-Handbriefe 0,625 Prozent Abschlagn.

Devisenmarkt. Belgia (Belgien) 41,86 (Geld) 41,94 (Brief), dän. Krone 54,68 54,78, engl. Pfund 12,245 12,275, franz. Franken 16,40 16,44, holl. Gulden 168,28 168,62, ital. Lire 19,98 20,02, norw. Krone 61,49 61,61, österr. Schilling 48,95 49,05, poln. Zloty 46,80 46,90, schwed. Krone 63,14 63,26, schwed. Franken 80,65 80,82, span. Pseta 33,99 34,05, tschech. Krone 10,29 10,31, amer. Dollar 2,486 2,49.

Amtlicher Großmarkt für Getreide- und Futtermittel Dresden vom 20. Dezember 1935

	20. 12.	16. 12.
Weizen, sächsischer, 78/77	rubig	rubig
fr. Dresden	201	201
Festpreis		
V	193	193
VII	195	195
VIII	196	196
IX	197	197
Roggen, sächsischer, 71/73	festig	festig
fr. Dresden	171	171
Festpreis		
VIII	160	160
XII	164	164
XIII	165	165
XV	167	167
Wintergerste, zu Industriezweck.	fest	fest
4 zell. 65/66	196-198	196-198
do. 2-zell. 70/71	213-218	210-215
Sommergerste, sächsische	fest	fest
zu Brauzwecken	220-230	220-230
do. sonstige	205-220	205-220
Futtergerste	gefragt	gefragt
gefehlter Erzeugerpreis		
VII	185	185
IX	170	170
Hafer	gefragt	gefragt
gefehlter Erzeugerpreis		
RFG-Ware		
VII	154	154
XI	159	159
Weizenmehl	27,80	27,80
Roggenmehl	rubig	rubig
VIII	21,90	21,90
XII	22,35	22,35
XIII	22,45	22,45
XV	22,70	22,70
XVI	22,95	22,95
Weizenkleie	gefragt	gefragt
"	11,25	11,25
"	11,30	11,30
"	11,40	11,40
"	11,50	11,50
"	11,55	11,55
Roggenkleie	gefragt	gefragt
"	10,10	10,10
"	10,40	10,40
"	10,45	10,45
"	10,55	10,55
Malzkeime	15,50	15,50
Trockenschrot	8,80	8,80
Zuckerschrot	11,00	11,00
Kartoffelflocken	18,6-18,8	18,6-18,8
Weizenackermehl	16,0-16,5	16,0-16,5
Weizenfuttermehl	14,5-15,0	14,5-15,0
Weizenbrotmehl	13,2-13,8	13,2-13,8
Roggenackermehl	15,0-16,5	15,0-16,5
Roggenfuttermehl	14,0-14,5	14,0-14,5
Roggenbrotmehl	13,0-13,5	13,0-13,5
Rothke, siebgl.	146-150	146-150
Rothke, d. s. f.	154-158	154-158

Weitere Notierungen. Weizen-, Roggenbrotbrot 4,93 bis 5,20, Gerstebrotbrot 5, Saferbrot- und -brotbrotbrot 5 bis 5,20, Weizen- und Roggenbrotbrotbrot 5 bis 5,20, Gerstebrotbrotbrot 5. Tendenz: ruhig. Heu, gut, gesund, trocken, 9 bis 9,50, Heu, gesund, trocken, 8,30 bis 8,80. Tendenz: stetig.

Ruhig überlegt:

Vom Lebensplan

Fast jede Persönlichkeit, die irgend etwas Bedeutendes geschaffen hat, war so von der Notwendigkeit, ihr Schaffen und Leben planvoll zu leiten und zu führen, durchdrungen, daß sie ihr Tagewerk nach einem mehr oder weniger vollkommenen Welt- und Zeitplan verrichtete. Man kennt aus der Geschichte den mit großer Ueberlegung und Gründlichkeit ausgearbeiteten Tagesplan des großen Willensmenschen Napoleon. Man weiß, daß Goethe, der große Seher und Kämpfer großer Leidenschaften, der auf den verschiedensten Gebieten des Wissens und des Forschens Erstaunliches geleistet hat, auch in seinen privaten Angelegenheiten eine bis zur Bedanterie strenge Ordnung hielt. Goethe führte mit dem Gewissen einer Hausfrau ein Inventarverzeichnis, das er ständig auf dem laufenden hielt.

Und wer's nicht glaubt, mache eine Stichprobe. Er wird für das Jahr 1778 A. D. feststellen können, daß unser Dichter 84 Tischbücher, 267 Servietten, 108 Handtücher, 124 Hemden mit und 82 Hemden ohne Manschetten besaß.

Die Geschichte ist dazu da, daß wir aus ihr lernen. Aber nicht nur, damit wir die Geschichte machen können. Es genügt schon, wenn Meister unseres Lebens und unserer Arbeit werden. In den meisten Fällen wird es

Die gestrange Wissenschaft, die logische Kritik und die überlegende Kraft der auf Wahrheit und Nichtigkeit des Nachdenkens dringenden Vernunft sorgen von Zeit zu Zeit dafür, daß zwischen „unmöglich“ und „unmöglich klar“ stehen und anerkannt werde,

daß es nichts ist mit allen jenen Grubeleien, zu deren Verwirklichung vorher die Naturgesetze aufgehoben werden müßten.

Wenn allerdings zweimal zwei fünf oder vierundzwanzig wäre, der Apfel, der zur Erde fällt, sich plötzlich entschloße, in seiner Richtung zum Mittelpunkt der Erde umzukehren, um etwa in längerischen Spiralen zur Sonne zu schweben, wenn wir allein aus Willenskraft im Fluge durch die Erde laufen könnten, ja, wenn solches möglich wäre, dann könnte es jenen Unentwegten gelingen, den Stein der Weisen zu entdecken, eine Urkraft mobil zu machen, mit der man die ganze Welt sprengen könnte, das perpetuum mobile, eine Maschine zu erfinden, die ohne neue Kraftzufuhr in alle Ewigkeit liefe und schließlich und endlich mit einem Schiff den Mond zu besuchen. Aber ob Sie dann noch Gelegenheit hätten von dort eine Postkarte zu schreiben, etwa mit dem Gruß: „Nichts ist unmöglich“ — das müßten wir dennoch fähig bezweifeln.

Wenn man bedenkt, daß nur 24 Prozent aller Menschen an natürlicher Altersschwäche, alle übrigen aber durch Krankheiten, Unfall oder dergleichen, also vorzeitig, sterben, so weisen diese Zahlen wohl von selbst auf die Notwendigkeit hin, den Wert der Arbeitskraft durch eine Lebensversicherung zu decken.

Wichtig ist, daß der Staat auf Grund einer Lebensversicherung erhebliche Ermäßigung der Einkommensteuer gewährt, die sich nach der Höhe des Jahresbeitrages und der Anzahl der Familienmitglieder richtet. Praktisch bedeutet dies, daß der Versicherte einen Teil seines Einkommens, den er sonst dem Staat als Steuer geben müßte, für seine Lebensversicherung verwenden kann, daß also tatsächlich der Staat einen Teil seiner Versicherung bezahlt. Dadurch hat auch der Staat die Bedeutung der Lebensversicherung als Wertverhaltern anerkannt.

Kur einen Haken hat die Erhaltung des Arbeitswertes durch eine Lebensversicherung, und der ist allerdings für viele Menschen von recht unangenehmer Bedeutung: Diesen Schicksal können sich nur gesunde Menschen sichern. Denn wer krank ist, wird von keiner Lebensversicherungs-Gesellschaft mehr angenommen. Wer also erst so lange wartet, bis er nicht mehr ganz gesund ist, der läuft immer Gefahr, daß er deswegen im entscheidenden Augenblick abgewiesen wird und ein für allemal den Anschluss verliert hat.

Was bist Du wert?

Angenommen, ein Dreißigjähriger verfügt über ein Monatsinkommen von 700 RM., also ein Jahreseinkommen von 8400 RM. Nehmen wir außerdem an, daß er bis zum 65. Lebensjahr erwerbsfähig sein wird, so ergibt sich als Gesamterwerb während der 35 Jahre seiner Erwerbsfähigkeit die respektable Summe von fünfmal 8400 Mark = 294 000 Mark, also nahezu ein Drittel Million Mark.

Diese Zahlen haben bei genauerer Betrachtung eine einschneidende Bedeutung im praktischen Leben, die besonders klar wird im Falle vorzeitigen und unerwarteten Verlustes der Arbeitskraft, praktisch also im Todesfalle (wenn man von dem seltenen Falle der Ganzinvalidität absehen will). Und dieser Fall vorzeitigen Todes tritt durchaus nicht so selten ein, wie man gewöhnlich annimmt. Lassen wir einige

Zahlen des Lebens, die sich aus der Statistik ergeben, selbst sprechen: Von 1 Million Menschen ist am Ende des 45. Lebensjahrs bereits die Hälfte gestorben. Nur etwa ein Drittel von ihnen erreicht das 65. Lebensjahr.

Von der männlichen Bevölkerung erreicht nicht einmal die Hälfte das 50. Lebensjahr und nicht einmal ein Drittel

Winterliche Ueberlegung

Was sagt das Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit?

Zunächst ist es das Ziel der modernen Wissenschaft des Heizens, die neuzeitlichen Zimmeröfen immer vollkommener zu gestalten, sie den praktischen Bedürfnissen des Haushalts in Bezug auf Sparmaßes Heizen, saubere und angenehme Bedienung in jeder Hinsicht anzupassen.

Er muß so gebaut sein, daß eine möglichst gute Ausnutzung des Brennstoffes und ein sparsamer Dauerbrand erreicht wird. Hier setzte schon vor Jahrzehnten die maßvolle Kleinarbeit wissenschaftlicher Verläufe und praktischer Erprobens der Öfen ein, an der sich zahlreiche Verbände und andere Stellen fürberend und forschend beteiligten. So haben folgerichtige Forschung und Wissenschaft die heutigen Kachelöfen und eisernen Öfen entwickelt, die nun allen Wünschen der Verbraucher gerecht werden: sie brennen sparsam, heizen ausgezeichnet, ihre Bedienungsdauer ist nicht der Rede wert. Was aber nützt das beste Gerät, was nützt er beste Ofen, wenn er nicht richtig bedient wird?

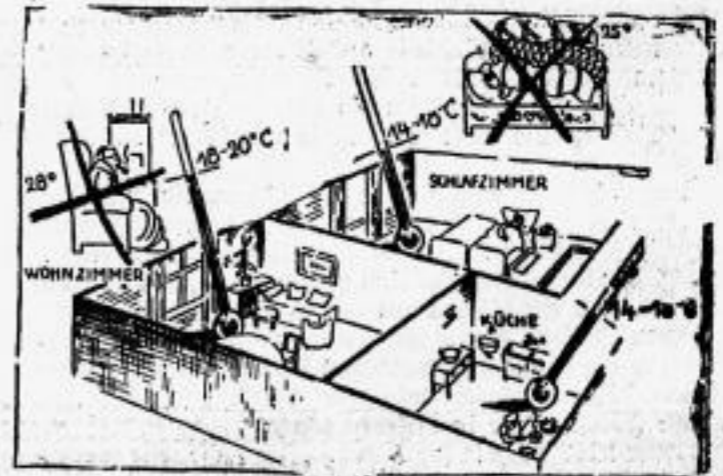
So hat nun das Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit einen Lehrdienst für Verbraucher eingerichtet, um durch kurze Vorträge über richtiges Heizen die Hausfrauen und Hausherrn zu belehren.

Haben Sie — so fragt das Reichskuratorium — ein Thermometer zu Hause? Wissen Sie, daß Temperaturen für Wohnräume von 18—21 Grad, für Schlafzimmer von 14—16 Grad und für die Küche von 14—15 Grad genügen? Und weiter: wieviel Kohlen oder Braunkohlenbriketts sollen Sie ansetzen? Ueberschüssig wird die Ofengröße nach dem Rauminhalt bestimmt — man rechnet ihn aus Länge mal Breite mal Höhe des Zimmers aus. Aber die Praxis hat gezeigt, daß auch gleich große Räume verschiedener Wengen von Briketts zur Heizung benötigen, obwohl doch die Heizkraft der gleich großen Braunkohlenbriketts immer die gleiche ist. Wo liegt der Fehler?

Vergleichen wir die Räume, so finden wir, daß sie nach Bauart, nach Lage in der Wohnung und im Hause, nach Fenster und Türgrößen, Himmelsrichtung, Windanfall, u. a. m. verschieden sind. Sie haben deshalb auch verschiedenen Heizbedarf.

Bei Anschaffung eines neuen Ofens, der doch fürs ganze Leben reichen soll, überlege man daher in Ruhe und nehme den sachverständigen Rat eines Fachmanns in Anspruch. Die richtige Wahl der Ofengröße ist die erste Voraussetzung für wirtschaftliches Heizen.

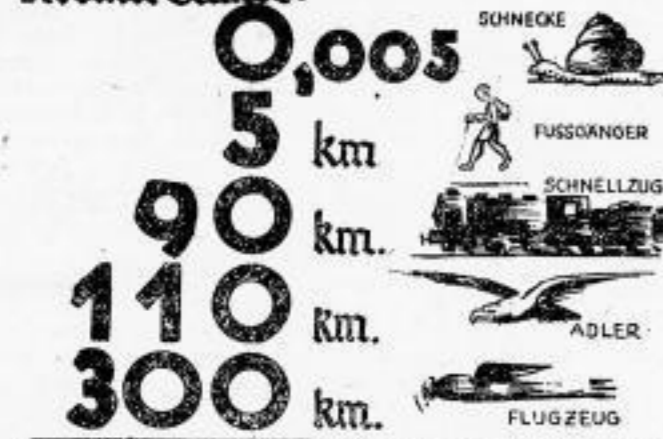
Wieviel nun auflegen? Messen Sie Ihren Ofen aus — sagt das Reichskuratorium —, und wenn



Sie z. B. einen Kachelofen haben, nehmen Sie auf 1 qm Heizfläche 1,4 kg Braunkohlenbriketts, bei 3 Grad Kuben-temperatur. Beträgt die Kachelofenfläche 4 qm, so lagern Sie 4 mal 1,4, d. h. 5,6 kg oder 10—11 Braunkohlenbriketts auf. Dann ist es richtig, und Sie haben gut eingestellt. Soll ein gleicher Raum unter denselben Verhältnissen mit einem neuzeitlichen eisernen Ofen beheizt werden, so ist der Brikettverbrauch der gleiche. Da aber die Wärmeabgabe des eisernen Ofens je qm Heizfläche etwa 5 mal größer ist, wird der Ofen entsprechend kleiner. Fällt Ihnen dabei nicht auf, wie schön man mit den Braunkohlenbriketts rechnen kann? Sie sind für die Rechenkunst der Hausfrau wie geschaffen: Sie kann die Tagesmenge Stück für Stück abzählen, so daß sie nicht zuviel und nicht zuwenig braucht. Denn wenn Sie zuviel für den Brennstoff ausgeben, verliert sich irgendwo sonst nicht, überlegen Sie dann, ob Sie Ihren Ofen richtig bedienen, ob Ihr Ofen oder Herd noch in Ordnung ist.

Ruhig — einmal überlegt ist auch beim Heizen wichtig und hilft am rechten Fleck zu sparen.

In einer Stunde:



Geschwindigkeiten des Lebens.

Es ist nicht möglich sein, mit voller Wucht ein Hindernis zu nehmen oder mit dem Kopf durch die Wand zu rennen. Sicherlich sind wir für diese Fälle die Kraft zu einer ruhigen Ueberlegung. Ruhig überlegen: das heißt, Abstand von dem Hindernis gewinnen, feststellen, ob es überstiegen werden muß oder umgangen werden kann, und auf welche Weise. Einer, der für die Olympiade trainiert, erzählt uns, er habe festgestellt, daß er früher bei seinen Wettkämpfen weniger gut abgeschnitten habe als bei seinen Übungsläufen. Da überlegte er und kam zur Ueberzeugung, daß er seine Übungen genau so gestalten müsse wie den eigentlichen Wettkampf. Er löste er täglich nur drei Rufe aus und genau in den Zeitabständen, wie sie im Wettkampf auszuführen sind. Das kostete Ueberwindung und Disziplin; denn er war gewohnt, stundenlang zu rennen. Der Erfolg aber dieser Trainingsstunden blieb nicht aus. Die Methode aber, sich vor allem einen klaren Plan zu machen und sich durch das Planen im Kleinen an die Ordnung im Großen zu gewöhnen, ist das beste Mittel, seine Gedanken zu klären und seinen Willen zu lenken. Denn es kommt im Leben nicht auf „die Blicke“ an, sondern auf die, die man erreichen kann.

In einer Sekunde:



Geschwindigkeiten im All.

das 65. Lebensjahr. Von denjenigen Männern, die das 40. Lebensjahr erreichen, stirbt wiederum die Hälfte vor dem 67. Lebensjahr. Von 1000 Männern im 30. Lebensjahr sterben 340 vor Erreichung des 50. Lebensjahres. Von 1000 Menschen erreichen nur 470 das 60. Lebensjahr, 330 von ihnen sterben also vorher, 310 von ihnen sogar schon, bevor sie 40 Jahre alt sind.

Nehmen wir die Folgerungen nur einmal aus dem letzten Beispiel: Von 1000 Menschen sterben 310 vor Erreichung des 40. Lebensjahres, das bedeutet also praktisch, daß die Arbeitskraft (und damit auch der Verdienst) dieser 310 Menschen vom 40. Lebensjahre bzw. von ihrem schon vorher erfolgten Tode an ganz ausfällt.

Nehmen wir einen Fall an, in dem der Mann im 35. Lebensjahr stirbt, also in einem Alter, in dem die meisten Männer bereits Familie haben und über ein ausreichendes Einkommen verfügen, in dem aber die wenigsten Menschen schon nennenswerte Ersparnisse gemacht haben. Bei dem anfangs erwähnten Jahreseinkommen von 8400 Mark fallen dann für die nächsten 30 Jahre (bis zum 65. Lebensjahre) 252 000 Mark aus. Nehmen wir dabei, daß der Mann während dieser Zeit für seine rein persönlichen Bedürfnisse ein Drittel seines Einkommens verbraucht hätte, dann bliebe für die Familie noch immer ein Verlust von 168 000 Mark, der bis zum Tode, also bis zum 35. Lebensjahr des Mannes niemals auch nur annähernd durch Ersparnisse wettgemacht sein kann. Die Praxis zeigt im Gegenteil, daß in solchen Fällen Ersparnisse (wenn überhaupt welche gemacht sind) meist nur für die allererste Zeit ausreichen. Die Frau, die Kladder werden Jahre, wenn nicht ihr ganzes Leben lang unter den Folgen dieses Verlustes zu leiden haben.

Nun ist es ja allgemein üblich, daß man sich gegen Verluste der verschiedensten Art durch eine entsprechende Versicherung schützt. Für einen geordneten Haushalt gehört es heute zu den Selbstverständlichkeiten, ihn gegen Feuer, Einbruchdiebstahl und dergleichen zu versichern, selbst wenn es sich nur um Werte von einigen 1000 Mark handelt.

Um so auffälliger ist es, daß die Arbeitskraft des Berufsständigen, des Familienverdieners, die doch einen Wert von Hunderttausenden von Mark verkörpert, häufig unzulänglich oder auch gar nicht versichert wird.

Dieses mag einerseits daran liegen, daß sich die meisten Menschen des Wertes ihrer Arbeitskraft für die Familie, wie er eben geschilbert wurde, nicht bewußt sind. Auch die Lebensversicherer dürften zu wenig bekannt sein.

Nichts ist unmöglich — — ?

Sie werden eines Tages, während Sie gerade an einem Aufsatze über die Unmöglichkeit der Reise nach dem Mond schreiben, eine Ansichtskarte erhalten, die Ihnen ein Mann, der kurz zuvor als erster mit seinem Raketenfahrzeug auf dem Mond landete, mit herzlichem Gruß zusendet.

Es ist noch gar nicht solange her, daß ein Ingenieur, der im Rundfunk einen Vortrag hielt, über die Unmöglichkeit, mit einem Weltraumschiff in das Weltall zu fahren, von einem überzeugten Weltraumpionier diese Postkarte erhielt.

Denn wo ein Wille sei, da sei auch ein Weg, meinen die Weltraumpioniere. Und nichts sei unmöglich, denn das beweise die ganze Geschichte der Technik. So müsse es dennoch gelingen.

Wem gibt es genügend Beispiele aus der Geschichte der Forschung und Entdeckung, die beweisen, daß „Unmögliches“ Wirklichkeit wurde.

Unmöglich? Könnte die Erde eine Kugel sein, weil ja dann die Menschen auf der anderen Seite dieser Kugel wie die Fliegen an der Zimmerdecke, an der Erde hängen. Columbus wurde für einen dummen Ignoranten, für einen Schwärmer und Träumer gehalten. Und sein Projekt, um diese Erde in Kugelgestalt herumzuführen, vom portugiesischen Hof abgewiesen. Neun Jahre später fuhr er dennoch ein Stück um die Erde herum und entdeckte eine neue Welt: Amerika. Und hätten jene Gelehrten vom portugiesischen Hof sich länger und sorgfältiger die Karten gelesen und ruhig und gründlicher die Projekte und die Wissenschaft des Columbus überlegt, so wären nicht die Spanier, sondern die Portugiesen Herren der Neuen Welt geworden. Vielleicht hätte die Weltgeschichte in diesem einen anderen Verlauf genommen.

Wir wissen, daß Stephenson, der einer englischen gelehrten Kommission von „Fachleuten“ das Projekt ausarbeitete, mit einer Eisenbahn von Liverpool nach Manchester zu fahren, zunächst mit den merkwürdigsten Unzulänglichkeiten abgewiesen wurde.

Und so wie es Stephenson mit dem Eisenbahnprojekt ging, so ging es Benz mit dem Auto und dem Grafen Zeppelin mit dem Luftschiff und dem tapferen Kittenhal mit dem Flugzeug, und so ging es den meisten Bahndrechern modernen Fortschritts. Sie haben dennoch gelingen und Unmögliches möglich gemacht.

Der Christbaum wird eingetauscht

Grüne Weihnachtsinseln im Verkehr.

Am bilden sich wieder auf Markt und Straße, mitten im Verkehr, jene kleinen grünen Inseln, deren Duft dem Vorübergehenden eine Vorahnung kommender Freuden entgegenbringt. Es ist jetzt Zeit, an den Kauf des Weihnachtsbaumes zu denken. Aber wenn es auch im Liede heißt: „O Tannenbaum!“, und „wenn auch Risse in seinem schönen Adventsgedicht von der Tanne im Winterwald spricht, die da ahnt, wie bald sie fromm und lichterheilig wird“ und die „der einen Nacht der Herrlichkeit“ entgegenwächst — nur die wenigsten Weihnachtsbäume, die jetzt von den Händlern angeboten werden, sind Tannen. Die Fichte beherrscht den Markt, weil es in den deutschen Wäldern gar nicht so viel Tannen gibt, wie man zur Befriedigung des Bedarfs braucht. Die Tanne mag in jenen Zeiten als Christbaum gedient haben, da diese schöne Sitte in Deutschland aufkam; nicht umsonst stammt ja der Brauch des geschmückten Lichterbaumes aus dem Elsass, wo an Tannen kein Mangel ist.

Aber auch die Fichte erfüllt mit ihrem Reichtum an Nadeln, mit ihrem kalten Grün und ihrem prächtigen Wuchsen Zweck durchaus. Die Fichte ist einer der ältesten Bewohner unseres Planeten. Schon in der Tertiär-Zeit gab es einen Nadelbaum, von dem unsere heutige Fichte abstammen dürfte. In Serbien und Japan kommen heute noch Fichten vor, deren Form in verschiedenen kennzeichnenden Einzelheiten große Ähnlichkeit mit der Urform der Tertiär-Zeit hat. Der Baum, der zur Weihnachtszeit unsere Wohnungen mit seinem festlichen Glanz erhellt, und mit seinem Duft erfüllt, hat im Lauf der Zeit den Laubwald stark zurückgedrängt. Es gibt ja kaum einen Baum in unserer Pflanzenwelt, der ein Holz von so vielfältiger Verwendbarkeit liefert. Als Brennmaterial hat es, besonders wenn es jung ist, zwar geringen Wert, trotz dem Dichterwort: „Nehmet Holz vom Fichtenstamme“, um so brauchbarer aber ist Fichtenholz als Bauholz, für die Herstellung von Holzpapier, von Zellulose, von Telegraphenstangen, von Geigenböden und tausend anderen Gegenständen. Auf dem Karwendel-Bezirge holen die Geigenbauer von Mittenwald das Rohmaterial für ihre Musikinstrumente, denen das Fichtenholz die edelste Resonanz gibt.

Es sind nicht die jüngsten Vertreter ihrer Gattung, die auf dem Weihnachtsmarkt erscheinen. Die junge Fichte wächst sehr langsam und hat mit zehn Jahren mit knapper Not eine Höhe von 70 Zentimetern erreicht. Dann aber holt sie das Veräumte nach und wächst stark in die Höhe, um schließlich auf 40 Meter oder gar noch mehr zu bringen. Im allgemeinen bringt es ein Fichtenwald auf durchschnittlich 100 Jahre, doch gibt es einzelne Fichten, die dreimal so alt werden. Nach 80—120 Jahren erfolgt der sogenannte Imtrieb, denn mittlerweile ist der Nachwuchs eingerückt und beansprucht seinen Platz im Bestand. „Rannbar“ wird die Fichte zwischen dem 50. und 70. Jahr; dann fängt sie an zu sähen und zu fruchten.

Der Lebenslauf der Tanne gleicht sehr stark dem der Fichte; sie wächst am langsamsten von allen Bäumen des nördlichen Waldes, dann aber, vom zehnten Lebensjahr ab, rasch und gleichmäßig weiter, um manchmal erst mit dem

100. Lebensjahr im Wachstum aufzuhören. Die Tanne wird rüher mannbar als die Fichte, in der Regel schon vom 30. Jahre ab. Wie die Fichte, ist auch die Tanne ein „Schattenholz“ und gegen Frost und Schneelast empfindlich. Zum Ausgleich dafür erholt sie sich von allen Schädigungen sehr rasch; bricht ihr der Sturm den Wipfel ab, so bildet sich bald in neuer Wipfeltrieb. In den Schweizer Bergen sieht man oft an den von den Stürmen besonders heftig umtobten Felsen Wettertannen mit vielen solcher neuen Wipfeltriebe, die sich aus den unteren Quirlästen gebildet haben. Auch die Tanne stammt aus der Tertiär-Zeit, und sie lieferte wohl eines goldgelbe Harz, das im Laufe der Entwicklung erstarzte, und von uns heute als Bernstein nicht weniger geschätzt wird als von den Seefahrern des Altertums, die nach den Meeren des Nordens fuhren, um den köstlichen Schmuck zu bergen. Im frühen Mittelalter, als es noch weit mehr Laub- als Nadelwälder in Deutschland gab, wurde einfach der Wald, gleichgültig welcher Art, „Lann“ genannt; so ehr galt die Tanne als der Waldbaum schlechthin.

Weißtanne oder Silberanne heißt unser schönster deutscher Weihnachtsbaum von den weißen Wachstrieifen auf der Unterseite der Nadel und von dem silbrigen weißgrauen Leberzug, den die Rinde in späteren Lebensjahren zeigt. Wie das Fichtenholz ist das Holz der Tanne ein Tonholz von großer akustischer Wirkung und wird daher neben der Fichte mit Vorliebe für die Resonanzböden von Saiteninstrumenten verwandt. Auch als Bauholz ist es geschätzt, weniger dagegen als Schnitt- und Werkholz.

Der Polizist mit dem guten Gedächtnis

Im Jahre 1913 fällte ein Bankbeamter aus Odense einen Scheck über 5000 Kronen. Bevor er damals verhaftet werden konnte, gelang es ihm, ins Ausland zu entkommen, und trotz eifrigster Nachforschung blieb er verschwinden.

Jetzt, 17 Jahre nach dem Weltkrieg und 22 Jahre nach dem Betrug, glaubte der Scheckfälscher, seine dänische Heim

at unbefragt auf ein paar Tage besuchen zu können. Er hatte aber nicht mit dem guten Gedächtnis des Kopenhagener Polizisten Jersperen gerechnet. Jersperen erkannte den Fälscher auf der Straße und nahm ihn fest. Dabei hatte der Polizist den Verbrecher nur von dem Sterblich her erkannt, der vor mehr als zwei Jahrzehnten gegen ihn erlassen worden war, und sicher waren inzwischen Hunderte von Sterblichen vor die Augen des Polizisten gekommen. Jersperen scheint also ein Gedächtnisphänomen zu sein. Daß man den Verbrecher jetzt noch bestrafen wird, ist allerdings fraglich, denn nach dänischem Recht muß die Anklage vom Justizminister selbst erhoben werden, wenn zwischen der Tat und der Verhaftung des Täters mehr als zehn Jahre vergangen sind, und die Lebensführung des Scheckfälschers während der letzten zwanzig Jahre wird bei der Entscheidung des Justizministers natürlich eine große Rolle spielen.

Kein Weihnachtsbaum ohne W. H. W. Reiterlein!

Der König mit zwei Mark Taschengeld

Ueber die Einnahmen von Monarchen herrschen meist fantastische Vorstellungen. Es gibt heute wenige Könige, die mehr als zwei, drei Millionen Mark Jahreseinkommen haben. Den Rekord hielt wahrscheinlich Alfonso XIII. vor seiner Abreise. Den Rekord nach unten hält ohne Zweifel der König Ananda von Siam, der ein wöchentliches Taschengeld von sage und schreibe zwei Mark erhält, eine Mark weniger sogar als seine Schwester, die Prinzessin Galyani. Und dabei ist Siam eins der reichsten Länder des Fernen Ostens; und die Königsfamilie ist die reichste Ananda erst zehn Jahre alt ist und nicht in Siam residiert, sondern in Lausanne, wo er im Stil eines Jungen aus dem Bürgerstand erzogen wird.

Ananda wurde im März dieses Jahres zum König proklamiert, nachdem sein Onkel, der König Prajadhipol auf den Thron verzichtet hatte. Der junge König wird begreiflicherweise von unzähligen Journalisten und Besuchern belagert, die es nicht begreifen können, daß ein Beherrscher des Reiches des weißen Elefanten in kleinen Verhältnissen in der Schweizer Schulstadt lebt.

König Ananda versteht niemals, seinen Gästen seine Eisenbahn vorzuführen. Es scheint in der Natur des königlichen Berufes zu liegen, eine Vorliebe für Eisenbahnen zu haben, denn man weiß von einer ganzen Reihe von Monarchen, daß ihre größte Leidenschaft der Eisenbahn oder wenigstens der Lokomotive gilt. Für ein so wenig erschlossenes Land wie Siam ist die Passion des Königs Ananda sicher von Vorteil. Es wird allerdings noch lange dauern, bis er aus seinem Spiel Ernst machen kann. Demnächst wird übrigens der König nach Siam gehen, denn bisher ist er nur ernannt, aber noch nicht gekrönt worden.

Wie ein König zum Eisenbahnfreund wurde

Aus den Kindertagen der ersten preussischen Eisenbahn. Zum Jubiläumsjahr der deutschen Eisenbahnen verdient eine Geschichte, der Vergessenheit entriffen zu werden, die sich an die erste Eisenbahn von Berlin nach Potsdam knüpft. König Friedrich Wilhelm III. stand dem Unterneh-

men nicht freundlich gegenüber und benutzte die Bahn nicht. Als neue Baupläne auslachten, wurden der damalige Finanzminister von Duesberg und der Minister des Kgl. Hauses, Graf Büdler, dazu ausersehen, den König günstiger zu stimmen. Sie benutzten eine List und unterhielten sich über den Fall so, daß der König ihr Gespräch mitanhören mußte. Es fiel als Rede und Gegenrede:

„Das Volk meint, er führe nicht mit der Eisenbahn aus Furcht vor einem Unglücksfall.“

„Unmöglich! Ein König, der die Schlacht von Kulm kommandierte, kennt keine Furcht!“

Der König hörte das Gespräch, milderte sich jedoch nicht ein. Am anderen Morgen aber fuhr er mit einem Expreßzug von Berlin nach Potsdam und ließ damit erkennen, daß er seinen Widerstand gegen die neue Einrichtung aufgegeben habe.

Einmal kommt auch Sie die Stunde

Roman von Bernhard Lonker.

(43. Fortsetzung)

Bera Barsonys Enttäuschung über die Absage des Herrn war sofort verschwunden. Sie lächelte Luz ermunternd zu, während sie ihn mit einem abschätzenden Blick maß.

Luz nahm Platz und bestellte sich einen Kaffee. Als der Kellner wieder gegangen war, wandte er sich dem Mädchen zu:

„Damit Sie sich keinen falschen Hoffnungen hingeben, Fräulein Barsony! Ich habe nicht die Absicht, mich von Ihnen zum Spiel schleppen und von Ihrem getreuen oder ungetreuen Georg Westhoff ausplündern zu lassen...“

Bera Barsony war einen Moment sprachlos. Sie wurde blaß. Dann schloß ihr ein dunkles Rot ins Gesicht.

„Erlauben Sie mal! Das ist ja unerhört!“ entrüstete sie sich.

Luz nahm gleichmütig einen Schluck von seinem Kaffee.

„Nur keine künstliche und vollkommen überflüssige Aufregung, Verehrteste. Ich bin vollkommen unterrichtet. Trotzdem aber — oder vielleicht gerade deswegen — möchte ich mich gern ein bißchen mit Ihnen unterhalten.“

Bera Barsony starrte ihn mit weiten Augen an. Plötzlich trock ein dünnes, trampfhaftes Lächeln um ihre Mundwinkel, das ihr Gesicht wie eine Maske erscheinen ließ. Blasse Furcht nistete in diesem Lächeln.

„Nur keine Angst!“ sagte Luz. „Ich hoffe, wir werden uns verständigen, ohne daß wir die Polizei zu bemühen brauchen.“

Langsam löste sich das starre Lächeln auf dem Gesicht des Mädchens wieder.

„Sie sind ein netter Mensch...“

„Das wollen wir doch lieber dahingestellt sein lassen. Aber was ich gern wissen möchte: Waren Sie inzwischen mal in — Varnhagen? Sie wollten doch dort mal ein bißchen nach dem Rechten sehen — nicht wahr?“

Wieder fleg Bera Barsony ein lässiges Rot ins Gesicht. Ihre vollen Lippen waren einen Augenblick ganz schmal. Ein grünliches Licht funkelte in ihren Augen.

„Was ist denn das...? Wer sind Sie denn eigentlich? Was wollen Sie von mir?“

„Wer ich bin, tut nichts zur Sache. Vorläufig wenigstens nicht. Und was ich will? Zuerst will ich Ihnen dazu verhelfen, Ihren Georg Westhoff zu behalten, und zweitens denke ich dabei selber auf meine Rechnung zu kommen.“

Wisttrauisch, aber mit gespannter Erwartung sah das Mädchen Luz an.

„Da bin ich wirklich neugierig —“

„Nann ich mir denken.“

Er nahm bedächtig wieder einen Schluck aus seiner Tasse. Dann lehnte er sich leicht zurück.

„Was würden Sie tun, wenn Westhoff tatsächlich versuchen würde, Sie beiseite zu schieben?“

Bera Barsony sah einen Moment ganz still. Die grünen Lichter ihrer Augen senkten sich in seinen Blick.

„Darf ich zunächst mal wissen, wie Sie zu dieser Frage kommen?“ forschte sie mit merkwürdig flackernder Stimme.

Luz hob die Hand.

„Bitte — was würden Sie tun?“

Sie ließ die Augenlider sinken und hob sie wieder.

„Sie hüßen sich in Rüssel, mein Lieber! Also: für den Fall, daß Sie von Westhoff Auftrag haben, mit mir zu verhandeln — ich würde ihm auf der Stelle und ohne Gnade die Polizei auf den Hals heften! Für den Fall aber, daß Sie aus anderen Gründen fragen — die Polizei würde sich vergeblich um uns bemühen. Bei uns wird nur Bridge gespielt.“

„Wich interessiert nur der erste Teil Ihrer Antwort. Also, da gehen Sie nur getroßt hin und zeigen Sie Ihren Georg an.“

„Sie wollen damit sagen —?“

„Daß er in Kürze eine Dame aus Varnhagen zu heiraten gedenkt und schon seit Monaten mit ihr verlobt ist — jawohl!“

Bera Barsony sah wie eine Sprungbereite Katze da.

„Ist das wahr? Können Sie mir Beweise dafür liefern?“

„Allerdings! Aber damit wir uns recht verstehen: mir liegt durchaus nichts daran, daß Sie Ihre Drohung wahr machen.“

„Sondern?“

„Ich will nur die Heirat verhindern.“

Sie hatte die geballten Hände auf der Tischplatte liegen und atmete heftig und hörbar.

„Aha! Ich verstehe. Und wie haben Sie sich das Beltiere gedacht?“

„Sie werden mich heute abend in den Klub führen und meiner Unterredung mit Westhoff beiwohnen. Alles andere ergibt sich dann von selbst. Wann wird der Klub geöffnet?“

„Westhoff wird gegen acht Uhr dort sein.“

Luz zog die Uhr.

„Noch eine reichliche Stunde. Man kann also erst zu Abend essen. Wo treffen wir uns?“

„Am Bahnhof! Wir haben von dort aus nicht weit.“

„Schön! Ich werde kurz nach dreiviertel acht Uhr dort sein.“

Luz sah in einem in der Nähe gelegenen Restaurant zu Abend. Als er sich zur angegebenen Zeit an dem verabredeten Platz einfand, sah er Bera Barsony bereits mit hastigen, aufgeregten Schritten vor dem Bahnhofsgelände auf und ab gehen. Er lästete knapp den Hut. Dann gingen sie.

Nach wenigen Minuten hatten sie ihr Ziel erreicht. Die Klubräume lagen im Erdgeschoß eines durchaus solid erscheinenden Hauses. Bera Barsony entnahm ihrem Täschchen einen Schlüssel und öffnete die Vorkamertür. Eine geräumige, geschmackvoll eingerichtete Diele empfing Luz.

„Einen Moment!“ sagte Bera Barsony und ging auf eine der weißlackierten Türen zu, die sie mit einem energischen Ruck aufriß.

„Komm mal her, Georg — hier ist ein Herr, der dich sprechen will!“

„Was ist denn?“ klang es aus dem Zimmer heraus.

„Komm nur schon! Die Sache ist eilig.“

Westhoff erschien in der Tür. Sein aufgeschwemmtes Gesicht spiegelte Erwartung und leises Mißtrauen wider. Langsam kam er auf Luz zu, der in aufrechter Haltung mitten in der Diele stand und ihm entgegen sah. Er stupte plötzlich.

„Nann —!“ ließ er sich überrascht und verwundert vernehmen. „Dornow — bist du es wirklich...?“

„Es scheint so!“

Das Lächeln, mit dem diese Antwort gegeben wurde, schien Westhoff leises Unbehagen einzusüßen. Aber er sagte sich schnell und streckte Luz die Hand entgegen.

„Das ist nett. Dir scheint es gut zu gehen?“

Luz übernahm die Hand, die einen Augenblick unsicher in der Luft hing und dann langsam wieder zurück sank.

„Warum denn nicht? Dir geht es ja auch nicht ganz schlecht, soviel ich weiß.“

„Na ja, man lebt...“

„Man lebt und lebt — nicht wahr?“

Westhoff ließ ein leises, glucksendes Lachen hören.

„Auch das gehört dazu!“

Luz trat einen Schritt näher und beugte sich herab.

„Wertwärdig...!“

„Was?“

„Daß du keinen Ring trägst. Wenn man verlobt ist, trägt man im allgemeinen doch auch einen Ring...“

Westhoff erblickte läch und starrte Luz mit offenem Munde an.

„Na, na...!“ stammelte er und schien noch um ein gutes Stück kleiner zu werden.

Da trat Bera Barsony mit funkelnden Blicken vor ihn hin.

„Ja oder nein — bist du verlobt oder nicht?“

Er fuhr sich mit der Linken in den Kragen.

„Na, na...!“ wiederholte er. Sein Gesicht war mit einem Male freudlos geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Rundfunk-Programm

Deutschlandsender.

Täglich wiederkehrende Darbietungen.

6.00: Guten Morgen, lieber Hörer. — (6.00: Glockenspiel, Tagespruch, Choral, Wetterbericht für die Landwirtschaft. — 6.10: Junggymnastik. — 6.30: Fröhliche Morgenmusik, dazwischen 7.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes). — 11.15: Deutscher Seewetterbericht. — 12.00: Mittagskonzert. — 12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte. — 13.00: Glückwünsche. — 13.15: Fortsetzung des Mittagskonzerts. — 13.45: Neueste Nachrichten. — 14.00: Mäxlein von Zwei bis Drei. — 15.00: Wetter- und Vörsenberichte, Programmhinweise. — 16.00: Musik am Nachmittag. — 20.00: Kernspruch, anschließend Wetterbericht und Kurznachrichten des Drahtlosen Dienstes. — 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten, anschließend Deutschland-Echo. — 22.45: Deutscher Seewetterbericht (außer Sonntag).

Sonntag, 22. Dezember.

8.00: Hamburger Hajentkonzert. — 8.00: Der Bauer spricht — der Bauer hört. — 9.00: Sonntagmorgen ohne Sorgen. Lunte: Volksmusik. — 10.30: Licht steigt empor. Eine Morgenfeier, gestaltet vom Reichsarbeitsdienst. Es spricht Bauarbeitsführer Dr. Deder. — 10.45: Sendepause. — 11.00: „Ewigler Baum“. Gedichte von Johannes Linke. — 11.15: Deutscher Seewetterbericht. — 11.30: Fantasia auf der Viertel Orgel. — 12.00: Aus Köln: Musik zum Mittag. — 12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte. — 13.00: Glückwünsche. — 13.15: Fortsetzung der Musik zum Mittag aus Köln. — 14.00: Kinderfestspiel: Der Tannenbaum. — 14.30: Musikalische Kurzwelt. — 15.00: Ratsschläge zur Spitzenförderung. — 15.15: Jägermusik. — 15.45: Musikalische Kurzwelt. — 16.00: Musik am Nachmittag. — 16.50: Unwahrscheinliche Wahrhaftigkeiten. Drei unglaubwürdige Geschichten von Heinrich von Kleist. — 17.00: Fortsetzung der Musik am Nachmittag. — 18.00: Das blaue Licht. Auslandsdeutsche Weihnachtsgesänge. — 19.00: Aus Berlin: Deutsche Weihnacht. Das Winterhilfswort bespricht. Ansprache Reichsministers Dr. Goebbels. — 19.15: Deutschland-Sportecho. — 19.30: Weihnachtsoratorium von Joh. Seb. Bach. — 21.00: Unseres Hörers Wunschzettel. — 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten, anschließend Deutschlandecho. — 22.30: Eine kleine Nachtmusik. — 22.45: Deutscher Seewetterbericht. — 23.00—0.55: Wir bitten zum Tanz

Montag, 23. Dezember.

8.30: Sendepause. — 9.00: Sperrzeit. — 9.40: Sendepause. — 11.30: Ein vergessener Weihnachtsbrauch. — 11.40: Der Bauer spricht — der Bauer hört. Reiche Väter — arme Söhne. Wirtschaftsfehler, die sich vermeiden lassen! — Anschließend: Wetterbericht. — 15.15: Thüringer Spielzeug wandert in die Welt! Vier Weihnachtsgeschichten von Ede Möbus. — 15.45: „Sternsingen“. Gedichte aus dem Bayer Gebirge von Alfred Hein. — 16.50: „Einmal werden wir noch wach...“ Stimmungsbild am Tag vor Weihnachten. — 17.00: Fortsetzung der Musik am Nachmittag. — 18.00: „Der kürzeste Tag...“ Sonnenwendlieder und Instrumentalmusiken. Die Rundfunkspielchar der Reichsjugendführung. — 18.30: Wintertanz. Von Thilo Scheller. Ausgeführt vom Reichsarbeitsdienst. — 19.00: Formweihnachts- und Weihnachtslieder aus aller Welt. — 19.45: Deutschlandecho. — 20.10: Aus Hamburg: „Das Christfest“. Spieloper von Hans Pfitzner. — 22.30: Eine kleine Nachtmusik. — 23.00—24.00: Aus Breslau: Musik zur Guten Nacht.

Dienstag, 24. Dezember.

8.30: Sendepause. — 9.00: Sperrzeit. — 10.00: Sendepause. — 10.30: Frauenarbeiten für den Weihnachtstisch. — 10.45: Fröhlicher Kinderarten. — 11.30: Die Frau als Hüterin des Brautstums.

Deutsche Weihnachtsbräuche. — 11.40: Der Bauer spricht — der Bauer hört. Das Herdbuch für unsere Schale. — Anschließend: Wetterbericht. — 13.30: Aus Leipzig: Weihnachtsmottete aus der Thomaskirche. — 14.15: Mäxlein — bis Drei! — 15.00: „Heute, Kinder, wird's was geben...“ Ein Kasperle-Theater für Groß und Klein. — 15.30: Bunter Weihnachtsteller. — 17.30: Nun jünden wir die Lichter an... Der Königsmusterhäuser Landbote kommt. — 18.00: Weihnacht... Gloden deutscher Dome — Weihnachtslieder und die Weihnachtsgeschichte. — 19.00: Der Deutschlandsender wünscht seinen Hörern ein frohes Fest! Intendant Goeh Otto Stoffregen spricht. — 20.00: Im Klang der Weihnachtskerzen — Musik und frohe Herzen. — 21.00: Weihnachtsansprache des Stellvertreters des Führers, Rudolf Heß. — 21.20: Aus Otto Dobrindts Spielzeugkuchel. — 22.00: Eine kleine Nachtmusik von Wolfgang Amadeus Mozart. Das Kaiserquartett von Joseph Haydn. — 22.40: Weihnacht auf hoher See. — 23.00: Heut' soll niemand einsam sein... — 24.00—0.55: Aus Stuttgart: „Dem Himmel in die tiefsten Klüfte ein milder Stern herniederlacht...“ Weihnachtliche Hörfolge von Otto Sonnen.

Reichsender Leipzig: Sonntag, 22. Dezember
6.00 Hamburger Hajentkonzert; 8.00 Morgenfeier; 8.30 Orchestermusik; 9.25 Aus Weiden: Volkstümliche Lieder für Männer

Täglicher Einsatz für die Anderen sei Dir ein Beispiel

Opfern uns! Winterhilfswerk des deutschen Volkes

und gemischten Chor; 10.00 Das ewige Reich der Deutschen; 10.45 Kleine Kammermusik; 11.30 Konzert von Johann Sebastian Bach: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes“; 12.00 Musik am Mittag; 14.05 Deutsches Bauerntum: Der wilde Reiter und seine Jagd; 14.30 Musik am Nachmittag; 15.30 Zuleist in einer alt-nordischen Halle; 16.00 Bunter Kindermittag; „Wir reiten ins Spielzeugland“; 17.30 Weihnachten im Reichsautobahnlager; 18.15 Altniederländische Hirten- und Kruppenlieder mit Orchestermusik; 19.00 Weihnachtsfeier für das RWM der NSDAP, Gau Sachsen; 19.50 Weihnachtslegende; eine Fundichtung; 21.00 Richard Trunk liest eigene Werke; 22.00 Nachrichten und Sportfunk; 22.30 Tänzerrische Musik.

Gleichbleibende Tagesfolge:

6.00 Junggymnastik; 6.30 Frühkonzert; dazwischen 7.00 Nachrichten; 7.30 Mitteilungen für den Bauer; 8.00 Junggymnastik; 8.20 Musik am Morgen; 10.00 Wetter und Wetterhand; Wirtschafts- und Tagesprogramm; 11.00 Werbenaussagen der Deutschen Reichspost; 11.30 Zeit, Nachrichten und Wetter; 11.45 für den Bauer; 13.00 Zeit, Nachrichten und Wetter; 14.00 Zeit, Nachrichten und Hörse; 15.40 Mitteldeutsche Wirtschaftsnachrichten; 16.50 Zeit, Wirtschaftsnachrichten

Reichsender Leipzig: Montag, 23. Dezember

8.00 für die Frau; 10.50 Bücher für Weihnachten; 11.45 für den Bauer; Fundbericht aus der Flachsstraße Ohebruf; 12.00 Musik für die Arbeitspause; 13.15 Schloßkonzert aus Hannover; 14.15 Mäxlein von Zwei bis Drei; 14.45 Christian Gottlob Weid, der erste ergebirgische Mundartdichter; 15.05 Kinderstunde: „Ich muß Euch sagen, es weihnachtet sehr“; 16.00 Weihnachtslieder der Völker; 16.30 Nach ein Lied für den Weihnachtsstich; 17.00 Nachmittagskonzert; 18.30 Bergweihnacht; 18.50 Ruf der Jugend; 19.00 Unterhaltungskonzert; 19.55 Umschau im Abend; 20.00 Nachrichten; 20.10 „Es jubeln die Herzen“; deutsche Volkslieder; 21.00 „Das wütende Meer“, eine Hörfolge; 22.00 Nachrichten und Sportfunk; 22.30 Nachtmusik.

Reichsender Leipzig: Dienstag, 24. Dezember

8.40 Spielstunde für die Kleinsten und ihre Mütter; 11.45 für den Bauer; Weidmann, Wild und Wirtschaft; 12.00 Mittagskonzert; 13.30 Weihnachts-Mottete aus der Thomaskirche Leipzig; 14.15 Der Weihnachtsritt; eine Erzählung; 14.35 Musikalisches Konfekt; 15.30 „Hanneln, wir helfen dir!“ Hörspiel vom Weihnachtsmarkt; 16.20 „Zeit ist die rechte Freundzeit“; 16.50 Umschau; 17.00 „Die Nacht des Hirten“, ein Weihnachtsspiel; 17.30 Kasperkonzert; 18.30 Die Weihnacht wird eingeboren; 19.00 „Wenn Weihnacht ist...“ Kinder in Mitteldeutschland singen Weihnachtslieder; 20.00 Abendmusik; 21.00 Eine Weihnachtsansprache des Stellvertreters des Führers, Rg. Rudolf Heß; 21.20 Dreißig deutsche Dome läuten die Weihnacht ein; 22.20 Orgelmusik aus der Thomaskirche in Leipzig; 22.50 Musik bis Mitternacht.



Ein ganz Schlaues.
„Ich möchte einen Spiegel.“
„Einen Handspiegel?“
„Nein, einen fürs Gesicht.“

Einmal kommt auch Sie die Stunde

Roman von Bernhard Louwer.

(Schluß)

„Ja oder nein...?“
Luz trat mit einer leichten Handbewegung dazwischen. „Lassen Sie ihn nur. Er denkt ja gar nicht daran, zu leugnen. Und zur Kopfwäsche ist noch Zeit genug, wenn ich wieder fort bin.“
Dann wandte er sich Westhoff wieder zu:
„Eine fatale Geschichte — wie? Aber hab' mal die Fremdblickheit, zu bedenken, in welcher gemütsvollen Weise du Urjel Barnhagen und ihrer Mutter die Daumenschrauben angelegt hast! Das rächt sich natürlich. Ich nehme an, daß du es unter den obwaltenden Verhältnissen vorziehen wirst, bei deiner alten Liebe zu bleiben. Fräulein Barsony wird ihre älteren Rechte vermutlich ohnehin mit allem Nachdruck geltend machen. Wozu ich dir von ganzem Herzen gratuliere! Uebrigens würdest du Urjels Abgabe sowieso in den nächsten Tagen zu erwarten haben.“
Westhoff sah sich überraschend schnell, obgleich er innerlich vor Wut und Enttäuschung förmlich kochte. Ein hämisches Grinsen zog über sein Gesicht.
„So...? Aha! Und das Gut? Wartet ihr euch vielleicht ein, daß ich mein Geld nur noch eine Stunde länger darauf stehen lasse? Ja gratuliere gleichfalls, mein Lieber! Oder bist du etwa über Nacht zum Krösus geworden?“
„Das nun nicht gerade!“ erwiderte Luz gleichmütig. „Aber es genügt wohl, daß ich die dein Kapital samt den Zinsen — normale Zinsen, versteht sich! — noch im Laufe des Monats zurückzahle. Nicht wahr? Und nun wollen wir uns kurz fassen. Ich sehe, Fräulein Barsony wartet mit durchaus erklärlicher Spannung und Selbstverständlichkeit darauf, daß du die Geschichte wieder in Ordnung bringst. Sei also so freundlich, Briefbogen und Umschlag zu holen, damit wir einen Schlußstrich unter das Kapitel Barnhagen setzen können.“
Einen Augenblick zögerte Westhoff mit verkniffenen Lippen und zog hörbar die Luft durch die Nase. Dann wandte er sich plötzlich um, dem Verlangen nachzukommen. „So!“ sagte Luz, als er mit dem Papier zurückkam. „Nun sey' dich und schreib: Sehr geehrte Frau Barnhagen! Ich entbinde Ihre Tochter hiermit von ihrem Wort. Das Geschäftliche der Angelegenheit werde ich mit Luz Dornow regeln.“ Hast du? Schön! Als höflicher Mensch setz du nun dein „Hochachtungsvoll“ darunter. Und dann deinen Namen, bitte! So — und nun gleich noch die Adresse auf den Umschlag.“

Stumm und verbissen schrieb Westhoff.
„Siehst du, wie leicht und schnell das gegangen ist!“ sagte Luz und schwenkte den Brief zum Trocknen durch die Luft.
„Ich hätte die Geschichte natürlich bedeutend einfacher und bequemer haben können“, fuhr er nach kurzer Pause fort. „Aber es schien mir doch richtiger, sie persönlich und hier an Ort und Stelle zu regeln. Ich habe nämlich noch einen Wunsch. Und zwar den, daß du so schnell wie möglich aus Stendal verschwindest! Das behagt dir nicht? Kann ich dir nachfühlen! Du wirst dich aber wohl oder übel mit dem Gedanken vertraut machen müssen. Ich gebe dir Zeit, 'is wir das Geschäftliche geregelt haben. Dann wirst du den bekannten Stau' von deinen Füßen schütteln. Andersfalls wird wahrscheinlich die Polizei Gelegenheit bekommen, sich mal ein bisschen um dich und dein Handwerk zu kümmern. Du hast ja Geld genug, um anderswo ein anständiges Leben beginnen zu können. Fräulein Barsony wird dir den Entschluß gewiß nach Kräften erleichtern. Sie wird es sicher für wünschenswert halten, daß du in andere Luft kommst. Wir 'd uns also einig — nicht wahr?“
Luz atmete auf, als er das Haus wieder verließ. Eine läble Sache, dieser Abschied! Aber er hatte sich nicht vermeiden lassen. Gut, daß auch das nun vorüber war!
Bera Barsony würde schon für den wünschenswerten Luftwechsel sorgen! Sie würde Westhoff bestimmt nicht mehr aus den Fingern lassen. Solch Gelächter hing ja im Grunde genommen wie Pech und Schwefel zusammen.
Luz trug Westhoffs Brief gleich auf die Bahnpost. Das würde eine rechte Sonntagsfreude geben!
Zeitweilig gab er ein Telegramm nach Barnhagen auf:
„Komme morgen vormittag. Bringe gute Nachrichten.“
Mit langsamen Schritten ging er dann nach Hause. Straßenbahnwagen raste an ihm vorüber. Autohupen schrillten durch den Abend. Die Fenster der dunklen Häuser waren hell erleuchtet.
Graues Novemberlicht hing über den Fluren, als Luz in den Sonntagmorgen hinausfuhr. Der Himmel war ein einziges, ziesiges Wolkenmeer. Herbststurm jagte über die fahlen Felder. In seinen, dichten Tropfen schlug sich der neblige Dunst an den Scheiben des Abteiffensters nieder. Aber für Luz war der Tag so hell wie ein strahlender, leuchtender Sommertag. Die Heimat wartete auf ihn — die Heimat und das Glück!
Er hatte sich in die Gasse zurückgelehnt. Die Gespräche der Mitreisenden plätscherten wie leiser Wellenschlag um ihn her. Er hörte nichts davon. In raschem Flug rollten die Bilder seines bisherigen Lebens an ihm vorüber. Es erschien ihm wie ein ferner, ungreiflicher Traum. Nun

erst lag das wirkliche Leben mit all seinen Zielen und Verheißungen vor ihm. Es war kein vages Wunschgebilde, war nichts Trügerisches, was da gleitete und lockte wie ein Irrlicht — nein, es war Wirklichkeit, herzhafte Wirklichkeit, die man mit beiden Händen fassen konnte!
„Der Heimat zu! Der Heimat zu!“ klang es aus dem Rattern des Zuges und grub sich wie eine dunkel-süße Melodie tief in sein Blut.
Als er in Barnhagen den Zug verlassen hatte, blieb er einen Augenblick auf dem schmalen Bahnsteig stehen, bis die Menschen sich verlaufen hatten. Dann trat er hinaus auf den Weg, der sich an der Rückseite des Dorfes entlang zog. Er dachte daran, wie er vor kurzem in später Abendstunde heimlich hier herumgeschlichen war. Wie hatte sich seitdem alles geändert!
Er ging mit langsamen, schweren Schritten wie einer, der nach langer, dunkler Nacht ins Sonnenlicht hinaustrat. Ihm war, als ob er mit jedem Schritt, den er tat, Westhoff von der Heimat Erde nahm.
Wie an jenem Abend, blieb er wieder vor der Hecke des hinter dem Gutshaus gelegenen Gartens stehen. Sein Blick suchte die Fenster der breiten Front ab. Nichts zeigte sich. Aber dort, mitten im herbftlichen Garten, stand eine weiße Gestalt in hellem Mondhaar... Hob sich jetzt nicht eine zage Hand?
Mit ein paar Schritten war Luz an der Gartenpforte und trat ein. Sein Herz stürzte und sang. Buchsbaum dunkelte zu beiden Seiten des Gartenweges. Aber vor ihm stammten auf bunten Beeten späte Aker aus dem Herbstgrau auf. Und dazwischen stand Urjel. Sie vermochte keinen Schritt zu tun. Mit weiten Augen und offenen Lippen sah sie Luz entgegen.
Da war er schon heran und nahm ihre beiden Hände fest in die seinen.
„Urjel, meine liebe Urjel! Hab' ich es so recht gemacht?“
Sie hob ihm das Gesicht entgegen.
„Ach, Luz — ich bin ja so glücklich — so unerschreiblich glücklich...!“
„Und darf ich nun bei euch bleiben? Darf ich für immer bei dir bleiben, Urjel?“
Ihre Augen waren feucht, aber sie leuchteten wie tiefblauer Sommerhimmel in die seinen.
„Immer, Luz — immer...!“
Da zog er sie an sich.
„Einmal kommt auch dir die Stunde...“ wie ein leuchtendes Sternbild tauchte das Wort plötzlich wieder in ihm auf. Er sprach es nicht aus; aber er glaubte mit ganzem, überströmendem Herzen an dies Wort und an das Glück dieser Stunde.

Quer durch Russisch-Polen

Der Sommerfeldzug 1915 im Osten

Wie eine Wanne aus scheinbar kleinen Anfängen entsteht, immer neue und neue Teile auf ihrem verheerenden Weg mit sich reißt, so beginnt und verläuft dieser Zug in nie gesehener und nicht mehr wiederholter Ausdehnung. Wir werden zu unmittelbarem Eingreifen in seinen Gang veranlaßt, als der Durchstoß über Lemberg hinausgelangt. Jetzt schwenken nämlich die deutsch-österreichisch-ungarischen Armeen zum Vorgehen in nördlicher Richtung zwischen oberem Bug und Weichsel ein. Man hatte sich das Bild der Lage vor Augen: Die russische Heeresfront ist in der südlichen Hälfte fast bis zur Zerprennung eingedrückt. Ihr Nordteil, nach Westen und Nordwesten festgehalten, hat eine neue mächtige Flanke zwischen der Weichsel und den Pripjet-sümpfen nach Süden gebildet. Eine Katastrophe droht der Masse des russischen Heeres, wenn ein neuer Durchbruch von Norden her gegen den Rücken der Heeresmacht gelingt.

Mit diesen anschaulichen Worten schildert der Generalfeldmarschall von Hindenburg in seinem Erinnerungsbuch die Ereignisse im Sommer 1915 vom 2. Mai ab, dem Durchbruch bei Larnow-Gortice, bis zu den Herbstmonaten jenes Jahres. Der weitestgehende Durchbruch von Norden her, der großzügige Plan des Generalfeldmarschalls und seines Stabschefs Ludendorff, nach welchem die Ereignisse auf dem russischen linken Flügel sich auf dessen rechten Flügel noch einmal wiederholen sollten, um so die russische Macht von zwei Seiten vollends einzukesseln, war auf Befehl der Obersten Heeresleitung freilich nur in der abgeschwächten Teilform des Durchbruchs der 12. Armee (Gallwitz) über Pragnisch zum unteren Narew durchgeführt worden.

Während im Norden die Armee Gallwitz noch darum kämpfte, den Erfolg am Narew nach Südosten und Osten hin auszuweiten, ging die russische Weichsel- und Südfront unter den stürmischen Stößen der verbündeten Armeen ihrer Auflösung entgegen. Die 9. Armee unter Prinz Leopold von Bayern, die Armeeteilung Boyrsk und Radensens

Phot. (2): Privatfoto. (M.), Kartenstz. Archiv Dtsch. Mat. Verlg.



Start ausgebaute russische Nachhutstellung.

Truppen hatten rechts an Gallwitz anschließend und süd- und südostwärts ausgreifend diese Arbeit des Zertrümmerns zu leisten, die nicht leicht war. Denn jetzt waren es die Russen, die den Vorteil der inneren Linie auszunutzen konnten und ihre Divisionen dorthin schoben, wo sie jeweils am nötigsten gebraucht wurden. Dazu bot das Gelände, dessen natürliche Hindernisse durch die permanenten Befestigungswerke und tiefausgebauten Feldstellungen künstlich verstärkt waren, Gelegenheit zu lang hinhaltender Verteidigung, zu neuem Sammeln nach gestücktem Rückzug und zu neuen Gegenstößen. Es kam für die Russen darauf an, die Linie vom oberen Bug ausgehend über Lublin—Zwanogorod—Warschau so lange zu halten, bis der bedrohte Raum um Warschau geräumt war und sich dann auch der Südflügel dem staffelförmigen Rückzug hätte anschließen können. Drohend stand vor dem russischen Oberbefehlshaber bereits das Beispiel von Komogeorgiewsk, das von General Bessler eingeschlossen war, und dessen feste Werke über 80 000 Mann Feldtruppen mit all ihrem Material festgehalten hatten, die mit dem Fall des Platzes ebenfalls verloren waren. Nach dem Willen des russischen Oberbefehlshabers sollte sich solches bei den anderen Festungen nicht wiederholen. Umgekehrt mußte es das Bestreben der verbündeten Heeresführung sein, ein gleiches Schicksal möglichst vielen Russen zu bereiten.

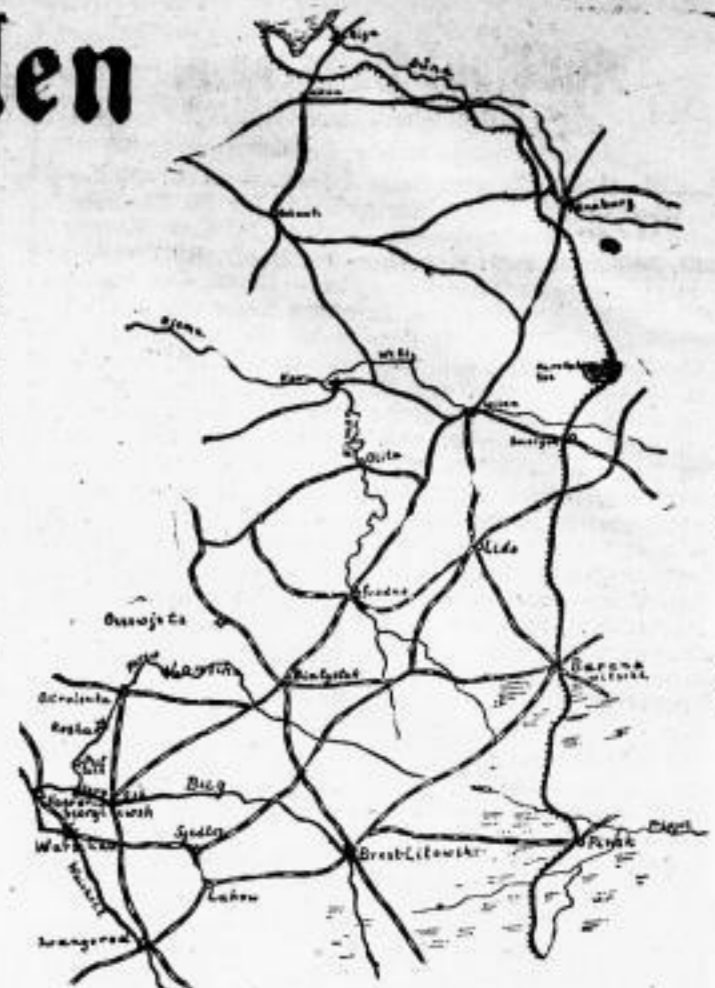
Gleichzeitig trat der ganze verbündete rechte Flügel zum Angriff an. Bei Zwangorod stand das Moskauer Grenadierkorps Boyrsk's schlesischer Landwehr und Oesterreich-Ungarn unter Ködöf gegenüber. Es gelang den Schießern in einer gewitterschweren Nacht, weichselabwärts der Festung über den Strom zu gehen und die überraschten Russen vom rechten Ufer zu vertreiben. Immer näher schoben sich die Schießern in schweren, erbitterten Kämpfen an die Festung heran und zerschneiden die Verbindung nach rechts. Als es Ködöf dann noch gelingt, mit blanker Waffe in die von Truppen fast entblößten westlichen Außenwerke von Zwangorod einzudringen — alles, was kämpfen konnte, stand gegen Boyrsk —, geben die Russen am 4. August den verlorenen Platz auf. Ködöf folgt ihnen auf dem Fuß und gewinnt mit seinem rechten Flügel Anschluß an die 4. Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand, während Boyrsk die Eisenbahnlinie überschreitet, die von Zwangorod nach Warschau und in einer Gabelung nach Ostrolenka führt, und so eine der wichtigsten russischen Verbindungen entzweireißt.

Mit Boyrsk's Erfolg vor Zwangorod war der Armee des Prinzen Leopold der Weg nach Warschau freier gemacht worden. Die Russen hatten, dem Zurückdrängen des linken Flügels folgend, Ende Juni bereits begonnen, ihre Stellungen südlich der Piliza zu räumen, und als Gallwitz zum Sturm schritt, waren die russischen Linien auch zwischen Piliza und Bzura schon dünn geworden. Als Leopold's Infanterie zu marschieren begann, fand sie daher zunächst wenig Widerstand. Erst um eine befestigte Stellung, die ungefähr auf der Linie Blonie—Grojec lag, mußte har gekämpft werden. Ende Juli war der Widerstand der Russen dort gebrochen, die über die polnische Hauptstadt hinaus nach Osten zurückgingen. Die Russen hatten in den Außenforts und in den Feldstellungen des festen Platzes nur noch Nachhuten stehen, die sich verzweifelt schlugen, um ihrem Gros den Abzug aus dem immer enger werdenden Kreise zu sichern. In Massen stürten die russischen Kolonnen aus Warschau hinaus über die große Weichselbrücke hinüber zur Vorstadt Praga. Hinter den letzten Infanteristen flogen zwei der weitgespannten Brückenbögen in die Luft, im gleichen Augenblick fast, in dem die ersten Deutschen — am 5. August — das linke Weichselufer erreichten. Noch gelingt es nicht, den breiten Strom zu forcieren; aus Praga schlägt immer wieder russische Infanteriefeuer zum anderen Ufer, Schrapnells pfeifen, und dazwischen heulen Granaten. Aber dann erhebt nachts eine Pontonbrücke, und am Morgen des 9. August jagen deutsche Reiter des Kavalleriekorps Frommel durch die Straßen Pragas hinter den fliehenden Russen her.

Am rechten Flügel der Verbündeten war Radensens am 16. Juli zum Angriff zunächst auf die Linie Cholm—Lublin angetreten. Auch dort hatte der Russe sich zur Abwehr tief in Gräben und Feldstellungen gestaffelt, und gerade zu Beginn des Vormarsches fiel schwerer Regen, der den Boden aufweichte und das Marschieren schwer machte und die vielen Bäche und Flüßchen zu Wildwassern anschwellen ließ. Aber Radensens ließ sich nicht aufhalten.

Er griff auf breiter Front an, durchbrach und umging die Linien der Russen, die sich jedoch immer wieder zu neuem Widerstand stellen und immer wieder in neuen Gegenstößen vordrängten. So geht es, Deutsche und Oesterreicher vereint, unter wechselvollen und ungewöhnlich blutigen Kämpfen über das Hindernis des Wieprz, so wird die Bahnlinie Cholm—Lublin erreicht, so geht es weiter, immer dicht auf den Fersen der Russen, fast kein Tag ohne Gefecht, durch den Juli und August hindurch, immer nordwärts, dem einen Ziel zu, das dort im Mittelpunkt eines vielfältig nach allen Seiten ausgreifenden Straßen- und Bahnnetzes liegt, nächster Angelpunkt der russischen Südwestfront: Brest-Litowsk! Die große Frage war: Werden sich die Russen in diesem festen Platz, der ganz nach den damals neuesten fortifikatorischen Erkenntnissen ausgebaut war, in dem ungeheuer viel Material und Lebensmittel lagerten, noch einmal stellen? Sie stellen sich wohl — aber nur, um in unerhöht verzweifelt-erbitterten Kämpfen Zeit zu gewinnen, die Festung zu räumen, Material und Depots fortzuführen und dem Gros des Heeres den Abzug zu ermöglichen. Sie hatten eingesehen, daß hier ein Dauerwiderstand vergebens sein müßte, denn inzwischen war auch Prinz Leopold, von Warschau aus kämpfend nach Osten vordringend, in ihrer rechten Flanke erschienen. Da gaben die Russen, immer wieder angegriffen und nun von neuer Seite bedroht, die Festung auf. Als die ersten Deutschen in den Gürtel der Sperrforts einbrachen, verließen die letzten russischen Nachhuten Brest-Litowsk. Sie warfen die Brandfackeln in die Magazine, Kasernen und Häuereien der von den Einwohnern geräumten Stadt, die die einmarschierenden Sieger fanden — am 26. August — eine aufflammende Trümmerstätte. Die Einnahme der Pflanz Landzunge und der Stadt Pinsk selbst, die das Gewirr der Pripjet- und Rotinowjumps beherrscht, war das Endziel dieses Vormarsches.

Gallwitz war nach den Erfolgen des Juli nicht untätig am Narew stehengeblieben. Auch er marschierte weiter, immer in neue schwere Kämpfe verstrickt, die um so blutiger wurden, je mehr sich die ursprünglich angelegte Umfassung zu frontalem Angriff ausließ. So erreichten sie, sechtend und marschierend und marschierend und sechtend, den Raum östlich der Linie Bialystok—Oran an der Beresina, der dann im Herbst, nachdem die Front wieder fest geworden war, ihr Etappenziel werden sollte. Hinter sich ließen sie die Festung Komogeorgiewsk, die von General Bessler im abgekürzten Verfahren belagert wurde und die am 20. August mit 90 000 Mann, 1800 Geschützen und großen Mengen Materials die Waffen strecken mußte. So fiel auch zwei Tage später das so lange unbezwungene Ossowje, so fielen Grodno, Orla, Romza und die anderen Zwischenwerke des Nordwestgürtels des polnischen Festungsvierecks. Die härteste rechte Schulterstütze dieses Vierecks, Rowno, war in der ersten Augustwoche von den Kämpfern erfaßt worden, die sich auf dem allgemeinen Vormarsch nun auch des deutschen linken Flügels ergaben. Am 8. August wurde die gutbewehrte Stadt von zwei Seiten umfaßt und unter Feuer genommen. Auch sie sollte im abgekürzten Verfahren zu Fall gebracht werden, wobei sich freilich der Mangel an schwerem Geschütz, das noch vor Komogeorgiewsk gebraucht wurde, sichtbar machte. Aber Dikmann, der Feuertopf, läßt nicht locker. Er schießt und stürmt und zwingt am 16. August



die Russen aus den Forts des linken Njemenufers, die abzuweichen beginnen und am 18. August die weiße Fahne aufstecken. Mit 20 000 Gefangenen und einer Beute von 1300 Geschützen ist die Festung der Siegespreise für den General und seine wackeren Landwehrtruppen.

Mit der Eroberung Rownos, dem siegreichen Vormarsch der 12. Armee und den Erfolgen auf dem rechten Flügel der Verbündeten schien der große Sommerangriff, so wie er eingeleitet worden war, zunächst zu Ende zu sein. Hinter den fliehenden Russen, die die Dörfer und Bauernhöfen in Brand steckten, um den Verfolgern das Quartier zu verderben; die die Bevölkerung mit sich trieben und sie dann hilflos am Straßenrand liegen ließen, dem Segner zur Last; die das Getreide auf den Feldern ablenkten und das Schlachtvieh am Wege verenden ließen, die die Lebensmittel, die sie tragen mußten, verdarben und die Brotkapel mit Petroleum übergossen; die die Wege aufrißen und mit quergefallenen Bäumen versperrten — hinter den Russen hatten, oft in 50-Kilometer-Märschen, die deutschen Verfolger her!

Es war mehr erreicht worden, als man hatte hoffen können; unvorstellbar hoch war die Beute an Gefangenen, und an Material, aber es war nicht das erreicht worden, was man vielleicht hätte erreichen können, wäre die Umfassung nach den ursprünglichen Plänen Hindenburgs und Ludendorffs noch weiter nordwärts und noch tiefer ins Innere Rußlands, ins eigentliche Rußland zielend, angelegt worden.

Auf diese alten Pläne griff Ober-Ost nun noch einmal zurück. Die Eroberung Rownos war schon in Hinsicht auf diese Pläne angelegt worden, jetzt galt es, weit nordwärts ausholend, über Wilna und Dünaburg vorzustoßen und die Linien zu treffen und hand auf sie zu legen, die die russische Front mit Innerrußland verbanden.

Anfang September begann diese Offensive. Deutsche Reiter preschten vor, in unerhörten Gewaltmärschen leuchtete die Infanterie ihnen nach. Es galt, soviel Gelände zu gewinnen, wie sich nur gewinnen ließ, um den Russen zuvorzukommen. Die Russen wußten, worum es ging. Immer wieder stellten sich ihre Nachhuten in gutausgebauten Stellungen zu verzweifeltstem Kampf und opfereten sich auf, um der russischen Heeresleitung die Reuagruppierung ihrer Kräfte zu erleichtern. Jede Stunde blutig erstrittenen Zeitgewinns konnte für sie entscheidend sein, und sie war entscheidend. Wohl fiel nach heftigen Kämpfen Wilna, und im Norden kamen die Deutschen bis zur Düna und südwärts anschließend bis zur litauischen Seenplatte, aber weiter kam man nicht mehr. Die Russen hatten sich neu gesammelt und leisteten erbitterten Widerstand auf der ganzen Linie. Die deutsche Kavallerie, die nördlich an Wilna vorbei bis in den Raum südlich von Dünaburg und nördlich von Wolodetschno vorgestoßen war, mußte zurück, die Infanterie griff zum Spaten und grub sich ein, der Bewegungsfeldzug war zu Ende.

Am die September—Oktoberwende bereits zeigte sich die wiedererstarke Angriffslust der Russen, die die deutsche Front nach schwachen Stellen abzutauchen begannen. Aber diese Front war fest; sie lief von hart westwärts Riga und der Düna westlich an Dünaburg vorbei fast genau nach Süden bis zum Pruth.



Zerschossenes russisches Grabenstück.

Ne.
Zwei
jezt das
nahe her
gekommen
Freude,
Eigenart
Mensch
und beru
glücklich
unruhig
lassen ko
liche Na
mehr als
So
Hilfe, da
Friedlofe
wonach
ganz nat
würdige,
vielleicht
Kinderlie
erkannt.
fröhliche
Wünsche
überdient
ist, der s
nahe hal
merkten
fest hin
für uns
Biewiel
sind wir
verborgen
heimlich

Es
Vergleich
von, das
erweit d
weithin
nen Stän
der stehen
dann, we
den Häu
zu schne
dann ist
gerdwon
henwalde
wisch ber
and herg
Waldes
unfenheit
and der
sieh; in
zeigeben
in wunde
nen, duft
jen der
in seinen
den Wäld
mit Licht
men, bele
anderes u
zeugen al

Vom Nahefein

Zum 4. Advent.

Zwei Tage noch bis Weihnachten — so nahe ist uns jetzt das Fest! „Der Herr ist nahe“, „das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“, „Friede und Freude ist nahe herbeigekommen“, so jauchzt und jubelt es überall vor verhaltener Freude, aus der Stimmung dieses Sonntags. Es ist etwas Eigenartiges um solch „Nahefein“. Schon wenn ein lieber Mensch uns nahe ist, wenn wir seine Nähe spüren, erfreut und beruhigt, beglückt und beseligt uns das. Wie froh und glücklich waren wir, wenn wir als Kinder — fiebernd und unruhig auf dem Krankenlager — die Hand der Mutter fassen konnten und jeden Augenblick ihre helfende, freundliche Nähe spürten. Das tröstete und half uns, vielleicht mehr als alles andere.

So nahe und noch viel näher ist uns jetzt die große Hilfe, das Himmelreich und sein Heil. Ihr Traurigen, ihr Friedlosen, laßt es euch sagen: das, was ihr sucht und wonach ihr im tiefsten Herzensgrunde euch seht, das ist ganz nahe an euch herangekommen! Es ist nur das Merk-würdige, daß wir es so oft nicht ahnen, nicht merken. Es ist vielleicht schon längst neben uns hergegangen, wie es in dem Kinderliedchen heißt: „St auch dir zur Seite, still und un-erkannt...“ Aber wir haben es eben nicht gemerkt. In der fröhlichen Unruhe vor dem Fest, in dem Durcheinander von Wünschen und Sorgen, wird oft genug die leise Stimme überhört und überhört, daß er mitten unter uns getreten ist, der Heiland und Erretter, den wir so nötig und so — nahe haben! Wenn wir doch seine Nähe bis dahin noch merken und spürten! Wie ganz anders würden wir in das Fest hineingehen, wieviel größer würde sein innerer Segen für uns sein, wieviel reiner und herrlicher unsere Freude! Wieviel Schönes und Gutes steht uns dann bevor! Dann sind wir dem tiefsten Sinn der Weihnacht nahe und ihrem verborgenen Segen und Frieden, dann erleben wir das Geheimnis des letzten Advent:

„O mein Herr Jesu, dein Nahefein,
Bringt großen Frieden in's Herz hinein!“

Weihnachtsstannenmarkt

Es gibt einen sehr beliebten und auch sehr poetischen Vergleich für den Weihnachtsstannenmarkt: Man spricht davon, daß „der Wald in die Stadt kommt“. Und wirklich rückt der Raum eines weiten, freien Platzes, wenn er weithin mit grünen Tannenbäumen bedeckt ist, die in hölzernen Ständern zu kleinen und größeren Gruppen beieinander stehen, den Eindruck eines Tannenwaldes, besonders dann, wenn man mitten in ihm steht und nichts sieht von den Häusern rings umher. Beginnt es dann gar noch zu schneien und stehen die Bäume bald weiß überzerrt, dann ist die Täuschung vollkommen, als befände man sich irgendwo tief in einem geheimnisvoll verzauberten Märchenwalde. Und auch die Menschen, die sich verummumt und witzig verkehrt im Flodengeschiebe wie Geister in ihm hin- und hergehen, gehören zu dem Märchen des winterlichen Waldes und stören weder sein Geheimnis noch seine Ver-unkeltheit. Es ist noch gar nicht lange her, daß in Deutsch-land der erste grüne Weihnachtsbaum seine Kerzen leuchtete; in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts soll es geheißen sein. Von diesem ersten Christbaum aber ging ein wunderbares Strahlen aus! Dieser Glanz, aus grünen, duftenden Tannen aufleuchtend, drang tief in die Herzen der Menschen hinein und zog immer mehr Gemüter in seinen Bann, so daß jedes Jahr mehr Christbäume aus den Wäldern geholt und in den Stuben, feierlich entzündet, mit Lichterglanz und grünen Zweigbreiten zur wunder-samen, belebenden Kunde vom Leben wurden. Denn nichts anderes wollte ursprünglich das Entzünden der Kerzen be-zeugen als dieses: daß die dunkle Zeit nun abermals über-



Photo: Atlantik (W).

Der Strahlenbaum

wunden sei und die Sonne wieder heraufschwebte auf stei-gender Bahn. Nicht mehr wurden jetzt die Nächte mit je-der Nacht länger und tiefer. Mit jedem Tage fortan würde die Sonne ein wenig früher über der Erde aufgehen und in wenig länger auf ihr verweilen. An das neu herauf-keigende Leben denken wir — bewußt oder unbewußt —, gehen wir nun über den Weihnachtsstannenmarkt. Und wir möchten jede der schlanken Tannen streicheln, weil sie uns diese Kunde überbringt.

Kampf dem Neger

Huh! Bati stöhnt, denn eine Feder hat ihn, die weil er friedlich liegt, heimtückisch durch den Gurt und Leder von hinterwärts gepiekt, gepiekt.

Er schimpft: „Die olle Klappertistel!“ Dabei war doch das Stück so gut! Koch ganz stabil ist das Gerüste — Doch bringt's den edlen Herrn in Not.

Was mach' ich nur, damit der Friede bald wiederkehrt in unser Heim, Damit die Wut nicht überfiede, Und nicht noch mehr geht aus dem Leim?

Und siehe da, ich hab's gefunden, — Ein Vorkärer lich seinen Rat, Nun wird das Sofa bald gefunden, Das doch so treue Dienste tat.

Verebbit ist auch die wilde Welle, Die ja zu Bati gar nicht paßt — Ein Weihnachtsquätschen macht die Stelle Ganz weich für Batis müde Last.

Karl Berner.

Der Weg nach oben

Vom Bauernknecht zum preußischen Generalstabsarzt.

„Selbstmademen“ sind nicht etwa nur im „Land der unbeschränkten Möglichkeiten“ groß geworden; auch unser deutsches Vaterland kennt solche „Männer aus eigener Kraft“. Erinnert sei nur an die beiden bekanntesten unter ihnen: an Krupp und Borsig, deren Name und Werden jedem Deutschen geläufig sind. Kaum bekannt aber dürfte der schicksalsreiche Lebensweg des Mediziners Johann Christian Theden sein, der während des 7jährigen Krieges Generalstabsarzt der preußischen Armee war und sich vom einfachen Bauernknecht bis zu dieser einflussreichen und geachteten Stellung ohne jede fremde Hilfe emporge-arbeitet hatte.

Theden wurde 1714 zu Steinbeck bei Wismar geboren. Der Knabe verlor in früher Kindheit seine Eltern und wurde bei fremden Leuten erzogen. Bereits in jungen Jahren mußte er mit dem Hüten von Gärten und Kühen verdienen helfen; als er keine mehr als kümmerliche Schulzeit über-standen hatte, blieb dem aufgeweckten Jungen keine an-dere Wahl, als sich bei einem Bauern als Kleintnecht zu verdingen. Da Theden bei dieser Arbeit kein Vorwärts-kommen finden konnte, sein reger Geist aber nach Höherem trachtete, verließ er eines Tages heimlich seinen Dienst, um auf eigene Faust sein Glück in der Fremde zu suchen. Er kam aber zunächst nicht sehr weit. In Wismar schon trieb ihn der Hunger dazu, bei einem Schneider in die Lehre zu treten. Vom Pflug zur Nadel, das konnte nicht gut gehen; und gar bald wanderte der heimtätige Waisenknabe denn auch weiter seine Straße fürbass — dem unbekanntem Glück entgegen.

So kam er nach Stralsund. Hier lernte er bei einem Chirurgen das Bartscheren. Treu und brav hielt Anton Theden diesem seine Zeit aus, obwohl er manchen Tag mehr Püffe und Kniffe als Brot bekam. Aber auch diese vier Lehr- und Leidensjahre nahmen einmal ein Ende; und als er dieses Ziel erreicht, nahm er neuerlich seinen Wan-derstab zur Hand und bereitete auf Schusters Rappen die Ostseestädte. Nach mancherlei vergeblichen Bemühungen gelang es dem jungen, tatensfrohen und selbstthätigen Mann, von Danzig aus im preußischen Heer Dienste als Escadron-Chirurgus zu nehmen. Durch seine Pünktlichkeit und Ge-wissenhaftigkeit erwarb er sich rasch die Zuneigung seiner Vorgesetzten, jedoch verhinderte der Oberwundarzt, der ihm nicht wohlwollte, immer wieder sein Avancement. Um diesem „Stein des Anstoßes“ aus dem Wege zu kommen, wandte sich Theden 1742 nach Berlin, wo er den berühmten Schaarichmidt — Professor und Leibarzt des großen Preu-chenkönigs kennenlernte. Schaarichmidt machte Friedrich auf den tüchtigen jungen Mecklenburger aufmerksam, und der Zweite Schlesi-sche Krieg sah Theden schon als Ober-wundarzt, der sich große Verdienste erwarb. Nach Be-endigung dieses Feldzuges fand Theden dann in Berlin Verwendung als königlicher Pensionärarzt. In dieser Stellung hatte der wissenschaftliche Arzt Zeit und Gelegen-heit, endlich mit beispiellosem Eifer Anatomie und Chirurgie zu studieren. Bereits während des Siebenjährigen Krieges wurde er in die Lage versetzt, seine neuerworbenen Kenntnisse derartig gut zu verwenden, daß ihm der König durch be-sondere Kabinettsordre zum Generalstabsarzt seiner Armee ernannte. Als Generalstabsarzt hat sich Theden, der einstige Bauernknecht und Schneiderlehrling — große Verdienste um die Verbesserung des Militär-Medizinalwesens erworben. Bis zu seinem Tode 1799 konnte er sich der Zuneigung und Anerkennung seines Königs erfreuen.

Eine Milliarde sucht einen Besitzer

In Großbritannien werden wieder einmal Nachfor-schungen nach denjenigen angestellt, die Ansprüche auf die Kapitalien erheben können, die zum Teil seit erheblicher Zeit, beim britischen Schahamt ruhen. Eine Folge dieser Nachforschungen wird wahrscheinlich sein, daß die Summen, für die kein Eigentümer gefunden werden kann, nach einer gewissen Frist dem Staat verfallen und für die Verminder-ung der nationalen Schulden Verwendung finden.

Die Gesamtsumme, um die es sich dabei handelt, ist außerordentlich hoch. Sie beträgt rund eine Milliarde Mark. Allerdings ist nicht das ganze Geld herrenlos. Ein Teil, der meist auch von anonymen Stiftern stammt, wird für Stiftungen verwendet. Der größte Teil aber ist Nie-mandsgut, und obwohl in regelmäßigen Abständen Aufrufe erlassen werden, hat sich bisher noch kein rechtmäßiger Eigen-tümer gemeldet. Nur Schwindler versuchen zuweilen mit irgendeinem Trick, ein Stückchen von der herrenlose Mil-liarde zu erben, was ihnen aber bisher stets mißlungen ist. Manche Kapitalien ruhen schon seit hundert und mehr Jah-ren im Schahamt. Die Aussicht, daß sich jetzt noch ein Erbe des ursprünglichen Besitzers meldet, ist mehr als gering, so daß die Verwendung des Geldes für Zwecke der Allge-meinheit durchaus gerechtfertigt erscheint.

Herrenlose Vermögen gibt es auch auf Postsparkasser, den Notariaten und anderen öffentlichen Einrichtungen, doch ist die Gesamtsumme nicht allzu erheblich. Selbstverständ-lich liegen auch bei den Banken Gelder, deren Eigentümer nicht aufzutreiben sind.

Die Lava vom Mauna Loa

Der Ausbruch des hawaiischen Vulkans Mauna Loa lockt unzählige Schaulustige aus ganz Amerika, ja sogar aus Europa an. Die Schiffe, die von San Francisco nach Hawaii fahren, sind schon auf längere Zeit hinaus ausverkauft.

Die Reisenden brauchen nicht zu befürchten, zu spät zu kommen. Die Lava des Mauna Loa, des größten Vulkans der Welt, ist so heiß, daß sie Jahre braucht, um sich abzu-kühlen, und ebenso lange braucht der Lavaström, bis er starr genug geworden ist, um stillzustehen. Noch nach zwölf Mo-naten wird die vom Mauna Loa ausgeworfene Lava so heiß sein, daß niemand sie berühren kann, und noch zwölf Monate nach dem Beginn des Erstarrungsprozesses reicht die Wärme aus, um auf der Lava Fleisch zu braten.

Es liegt auf der Hand, daß alle Dörfer und Städte in Flammen aufgehen müßten, die der Lavaström in seinem Weg zum Meer berührt. Die Eingeborenen glauben aber nicht daran, daß der Lavaström so weit reichen wird. Zum mindesten sind sie überzeugt davon, daß die Stadt Hilo, auf die der Strom sich zu bewegt, nicht von der Lava erfasst werden wird. Es gibt nämlich eine alte hawaiische Legende, nach der die Göttin Pele einst mit dem hawaiischen Schweine-gott Kama Puua kämpfte. Sie verlor, wurde aber unter der Bedingung begnadigt, daß sie dafür sorgen sollte, daß niemals mehr die Lava vom Mauna Loa bis nach Hilo dringe. Tatsächlich ist Hilo, eine Stadt von 20 000 Einwoh-ner, seit unendlichen Zeiten nicht mehr durch Lava flürd worden.



Weltbild (W)

Blick vom Glockenturm des Freiburger Münsters auf die verschneiten Dächer.



Weihnachtsproblem.



Zusammenstell-Aufgabe.

de ein gang je gen hof kreis maß me me nah
ja schmei ter tre tung ver weg.

Man bilde durch Zusammenstellen von drei der vorstehenden Silben 8 Hauptwörter und entnehme einem jeden Wort alsdann 3 zusammenhängende Buchstaben. Diese ausgezogenen Buchstaben ergeben alsdann, zu zwei Wörtern vereinigt, einen Weihnachtswunsch.

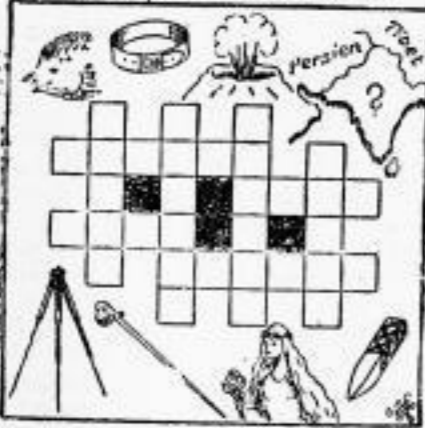


Einzel-Rästel.

Durch Einsetzen eines weiteren Buchstabens in jedes der nachstehenden Wörter, einerlei an welcher Stelle, sollen 13 neue Wörter gebildet werden, wogegen die eingefügten 13 Buchstaben ein weihnachtliches Gebäd ergeben.

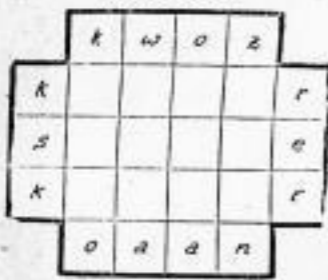
Einzel Panne Red Geier Nehre Grand Maie Drb
Scham Haken Ur Selt Zoe

Musterleeres Kreuzwort-Rästel.



Die in die waagerechten und senkrechten Felder-Reihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

Füll-Rästel.



Die in vorstehender Figur leerstehenden zwölf Felder sollen mit den Buchstaben a a a e e i f f l i n s o v-derart ausgefüllt werden, daß sowohl in den senkrechten wie waagerechten Reihen bekannte Wörter in die Erscheinung treten.

Weihnachts-Sonett.

Du bist die erste, wenn in deinem Herzen,
Der Väter Glaube wurzelt fest und rein!
So mancher nennt sich so, doch nur zum Schein,
Und nie erglühn in ihm der Andacht Kerzen!
Du warst die zweite, und in Spiel und Scherz;
Warst iglig du in einem Zauberhain;
Sorgsam behütet von den Lieben dein,
Erkanntest du noch nicht des Lebens Schmerzen.
Die erst' und zweite kamen froh zu dir,
Von dir erhofft in ungeduld'gem Sehnen,

PALMOLIVE-SEIFE
Mehr als Seife - ein Schönheitsmittel
1 Stück 32,- 3 Stück 90,-

Der Tugend und des Lebens schönste Ziel - Erinnerung daran entlockt dir Tränen, Wenn schon der Loden Silberstimmer hier Auf's Dort verweist dein Sorgen oder Wähnen.

Auflösungen aus letzter Nummer.

Bilder-Rästel: Wer seine Schulden bezahlt, verbessert seine Güter.

Synonym: 1. deuten, 2. abschließen, 3. schellen, 4. einbüßen, 5. innehalten, 6. necken, 7. tafeln, 8. offenbaren, 9. pfuschen, 10. füttern, 11. gehorchen, 12. einleuchten, 13. rühmen, 14. isolieren, 15. hartern, 16. hätscheln, 17. teilnehmen. - Das Eintopfgericht.

Einfügungs-Aufgabe: Fluch, Loge, Maid, Saage, Karmin, Wacht, Duenkel, Salbei, Samt, Minze, Schale, Port - Federweißer.

Gleichklang: 1. Halle, 2. Ufster, 3. Bord, 4. Er-laf, 5. Ring, 6. Titel, 7. Ueber, 8. Schild. - Hubertus.

Stat.-Aufgabe. Hinterhand erliegt aus dem Abwurf des Königs, daß die Dame im Stat liegen, denn die Spielregel gebietet, daß der Partner bei richtigem Spiel die höchste seiner Karten abwerfen mußte. Daher spielt Hinterhand nunmehr zweimal nach, um Mittelhand die Möglichkeit zu geben, seine beiden Karten (König und Dame) abzuwerfen. Es ist dies die einzige Möglichkeit, das Offene Null zu legen. Angenommen, Mittelhand hätte anstatt des Königs eine seiner beiden hohen Karten abgeworfen, so wäre er mit dem nächsten Stich ans Spiel gekommen, so daß der Spieler in diesem Falle das Offene Null durch Abwurf des Königs gewonnen hätte.

Bruchstück-Aufgabe: Stier Tenne Uding Rechte Wägen - Sturm - Regen.

Wort-Rästel:
lar di ne
di va
ne va da



Gewesen.

„Viktor, wer war denn die hübsche junge Dame, mit der du gestern vor dem Palast-Hotel standest?“
„Das war meine Frau!“
„Deine Frau? Ich denke, du bist geschieden?“
„Höre doch besser hin, ich habe doch ganz deutlich gesagt, es war meine Frau!“



Zeichnung: Stange (W)

frühen probiert sein neues Luftgewehr.

Vater (zur Tochter): „Als ich jung war, wurden die Mädchen noch rot.“
Tochter (heimlich): „Was hast du zu ihnen gesagt, Papa?“

Die haarwuchsfördernden Eigenschaften des
Nec-Lilovikrin
vom Facharzt experimentell nachgewiesen
Haarwuchsmittel von RM 1,- bis 7,50
Haarpflegemittel von RM 1,50 bis 6,-
Haarwuchsmittel von RM 0,50 bis 1,50

„Ein Herr, der sagte, er sei ein Schulfreund von Ihnen, hat mich gestern, Ihnen einen Bruch zu bestellen. Er heißt Leberecht.“
„Kenne ich nicht.“
„Trug einen braunen Backenbart.“
„In der Schule hatten wir keinen mit einem Backenbart.“

„Männer, findest du meinen neuen Wintermantel nicht schön?“
„Wie man es nimmt. Dein Schick ist mein Schick.“
Schluß des redaktionellen Teils. - Geschäftliches.

Nichts gegen ein ordentliches Statspiel

Wer war früher „an allem schuld“, wenn die Pleiten zunahmen und nichts in der Wirtschaft voran - sondern alles bergab ging - die Banken natürlich. So täte es von Hunderttausenden von Stammtischen. Nichts gegen ein ordentliches und durchdachtes Statspiel. Aber alles gegen die Heiden des Stammtisches, die glauben, ein Stammtisch sei schon eine Ausrede. Nehmen wir einmal an, an jenem Stammtischgerede sei etwas richtig, die Banken seien wirklich schuld daran, wenn es in der Wirtschaft bergab geht, so ist es nur logisch, daß sie auch schuld daran sind, wenn es wiederum bergauf geht. Beides aber ist falsch. Die Banken sind ja nicht eine selbständige Wirtschaftsmacht. Sie sind nur Ausdruck der gesamten wirtschaftlichen Verhältnisse, und ihr Einfluß auf die Wirtschaft hängt völlig von der tatsächlichen Beschäftigung und Wirtschaftsführung ab. Diese hat auch den Verdienst der Banken geregelt, gegen den loolet an deutschen Stammtischen gemurmelt wurde. Führen Sie - Herr Müller - doch einmal an Ihrem Stammtisch folgendes Gespräch: Herr Schulze - sagen Sie - „Sie werden doch an Ihrer Ware, roh gerechnet, 5 Prozent verdienen und Ihr Kapital um Jahre 3, bis 4mal umschlagen. Das gibt 20 Prozent Verdienst also bei einem Kapital von 50 000,- Mark sind das doch 10 000,- Mark, nicht wahr, Herr Schulze?“ - „Das wäre ja noch schöner“ - antwortet Ihnen Herr Schulze - „wenn ich 50 000,- Mark ins Geschäft stecke und im ganzen Jahr die Wollerei habe und meine Arbeitskraft verzehre und nicht einmal 10 000,- Mark verdienen sollte.“ - „Gut“ - antworten Sie - „ich gönne Ihnen das, Herr Schulze, aber nun die Banken, von denen wir sprachen: Die müssen mit einem Millionenbetrag arbeiten und das ganze Risiko dafür übernehmen, um diese 10 000,- Mark zu verdienen. Die Bank kann nicht mit 5 Prozent, höchstens mit 1 Prozent Nettogewinn rechnen. Sie muß ja auch Zinsen zahlen an Sie, Herr Schulze, Aktien übernehmen und schließlich geistige und verwaltungsmäßige Arbeit leisten, und sie hat nur einmal im Jahr diesen Gewinn.“
Reden Sie so einmal an Ihrem Stammtisch. Sie werden Segen stiften und Aufklärung schaffen, und man wird sich über Ihr Wissen wundern und sich über solche nützliche Aufklärung sehr freuen. Prof. Herr Müller!

Von 10 machen's 8 verkehrt! Ober, um es ganz klar auszubilden: von 10 Menschen, die Zahnpflege treiben, ruhen sich 8 wohl morgens die Zähne, aber abends vor dem Schlafengehen veräumen sie diesen wichtigen Dienst an ihrer Gesundheit. Dabei ist die gründliche Reinigung der Zähne mit einer verlässlichen Qualitäts-Zahnpaste wie Chlorodont am Abend wichtiger als in der Fröhe, weil sonst die Speisereste im Laufe der Nacht in Gärung übergehen und dadurch Zahnschleim (Karies) hervorufen. Darum lieber 2 Minuten später zu Bett, als einen Abend ohne Chlorodont!

Gut rasiert - gut gelaunt!
ROT BART
MOND-EXTRA
Klingen hergestellt nach
DRP 398677, 402166
ROTH-BÜCHNER G. M. & H. BERLIN-TEMPERHOFF

„Zum Rechenbe“ und „Zum Zeitvertreib“ Nr. 51 erscheinen als Beilage, D. A. S. Nr. 35: 652 934, Bl. Nr. 7. Bitte die auf dieser Seite erscheinenden Anzeigen in der Verlag der hoch. Zeitung nicht anzunehmen. Verantwortlich für die Schriftleitung: Kurt Winter, für den Verleger: Kurt Winter. Verlag: Sonntagblatt Deutscher Provinz-Verleger, Landlich in Berlin S. B., Kreuzstr. 50.

Was man bisher nicht schenken konnte
Das Handwerk gibt die Hand dazu.
REICHSTAND DES DEUTSCHEN HANDWERKS

Wie gerne möchte man einem lieben Menschen einen langgehegten Wunsch erfüllen - aber es gibt Wünsche, die sich bisher als Weihnachtsgabe nicht erfüllen ließen. Die Handwerksmeister haben das Problem gelöst: Sie haben diesmal gründlich vorgegriffen. Nicht nur mit ihren fertigen Erzeugnissen, auch ihre Leistungen haben sie bereitzustellen. Eine ganz besondere Überraschung kann man bereiten mit dem bei jedem Meister in jedem Papierladen erhältlichen **Gutschein** für Handwerksleistung.

Frage und Antwort



Landmanns Wochenblatt

Allgemeine Zeitung für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft
Beilage zur Weißeritz-Zeitung

44. Jahrg.

Schriftleitung: J. V. Dipl.-Landw. Ulrich Arnd, Neubamm
Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt (Gesetz vom 18. Juni 1901)

1935

Winters Not — Vögleins Tod

Von Dr. Karl Mansfeld, Leiter der Vogelschutzstation Seebach, Kreis Langensalza

Die ersten kalten Tage mahnen uns alljährlich wieder an die Not der Vögel im Winter. Früher gab es in den Wäldern reichlich alte Bäume, die innen weit ausgefaulte Höhlungen hatten. Hier fanden sich auch bei schlechtestem Wetter immer noch genügend überwinterte Insekten, um über die schlimmsten Tage hinwegzuhelfen. Solche natürlichen Vorratskammern fehlen aber in unseren heutigen Wäldern und Gärten, und damit wird eine Fütterung unserer gesiederten Wintergäste nötig, wenn die Verluste in ihren Reihen in den natürlichen Grenzen gehalten werden sollen.

Schließlich haben wir auch selbst unsere Freude an einer Futterstelle, die am Fenster oder vom Hause aus gut sichtbar im Garten angebracht ist; denn hier entwickelt sich bald ein reges Kommen und Gehen, und nirgends werden die Vögel so vertraut, wie an solchem Futterplatz. Geht man vorsichtig zu Werk, dann lernen sogar Meisen, Kleiber oder Finken die Körner aus der Hand zu nehmen. Das Geheimnis dabei ist nur, daß man alle Bewegungen recht langsam ausführt und durch immer dichteres Heranstreuen des Futters die Tierchen näher und näher lockt. Im Volkspark zu Altona, im Berliner Tiergarten und im Englischen Garten zu München kann man solche Bilder reizender Zutraulichkeit täglich belauschen.

In diesem Winter werden allerdings die öhaltigen Futtermittel, die ja bei den Meisen und Finken am beliebtesten sind, knapp und teuer werden. Das gilt besonders für den Hanf. Da heißt es, sich nach Ersatz umzusehen. Wer sich rechtzeitig Sonnenblumen selbst gezogen hat, ist am besten daran, denn die Kerne sind ein begehrtes Futter. Es genügt aber schließlich auch gezeufter Hafer, den sogar die Insektenfresser bei Nahrungsmangel nicht verschmähen. Und mehr als ein Notbehelf soll die Winterfütterung schließlich nicht sein. Bei gutem Wetter suchen die Meisen und Verwandte die Ritzen und Spalten der Baumrinde unermüdlich nach Insekten ab. Zu dieser Zeit sollte aber doch schon etwas Futter am gewohnten Plage liegen, damit die Vögel bei eintretendem Rauheis oder Glatteis den gedeckten Tisch auch gleich finden.

Die heuer recht gut geratenen Fichten-, Tannen- und Kiefernzapfen sollten sorgfältig gesammelt werden. In der warmen Stube öffnen sie bald ihre Schuppen, so daß man die Samen heraus schlagen kann. Sie sind eine Lieblingsnahrung der Spechte, werden aber auch von allen anderen Vögeln gern gefressen. Nehmen wir dazu noch Unkrautsamen aller Art, auch Samen von allerhand Gartenblumen und von

aufgeschossenem Salat und Spinat, ferner angefaulte Äpfel und Birnen sowie Beeren von Weißdorn, Holunder, Eber-

esche und wildem Wein, so können wir den Tisch damit reichlich decken.



Abbildung 1 Zeichnung: Blumberg (M)
Kohlmeise am Futterglöckchen, das aus einem mit der Futtermasse gefüllten Blumentopf besteht

Selbstverständlich muß der Futterplatz vollständig gegen den auch seitlich einwehenden Schnee geschützt sein. Diese Forderung hat als wichtigste der Altmeister des Vogelschutzes Dr. Frhr. von Berlepsch in seinem Werk „Der gesamte Vogelschutz“ (Verlag J. Neumann, Neudamm, Preis 5,40 RM.) immer wieder verfochten. Man verwendet deshalb möglichst nur Futtergeräte, die seitlich ganz geschlossen sind. Sobald die Vögel nur von unten einfliegen können, dann sind alle Anforderungen erfüllt. Solche zweckmäßigen Futtereinrichtungen sind z. B. das Heffische und das Hilbersdorfer Futterhaus, die Berlepschsche Futterglocke, die Meisen-dose „Antispag“, das Koburger Futterdach und die Berlepschsche Fensterfutterkrippe. Auch die für Futtermischungen aus Fett (¼ Talg, ¼ Schmalz) und Körnern zu gleichen Teilen eingerichteten Meisenfutterglöckchen aus einem Blumentopf (Abb. 1) oder aus einer halben Kokosnußschale (Abb. 2, Mitte), der Futterwürfel aus Holz (Abb. 2, rechts) sind brauchbar und leicht selbst herzustellen.

Der Selbstbau von Futterapparaten und Nistkästen wurde in diesem Blatte in den letzten Jahren schon mehrfach beschrieben. Die Anleitung dazu ist auch in den Flugblättern enthalten, die die Vogelschutzstation Seebach, Kreis Langensalza, gegen 12-Rpf.-Marke abgibt. Ausführlichere Darstellung aller Vogelschutzarbeiten, vor allem auch über die leider immer vernachlässigte und doch so einfache und inter-



Abbildung 2. Hochbetrieb an den Meisenfutterglöckchen, links Blumentopf, Mitte Kokosnußschale, rechts Holzfutterwürfel Zeichnung: Blumberg (M)

essante Ansiedlung der Strauchbrüder im Garten bringt das Heftchen „Vogelschutz im Garten“, das gegen Voreinsendung von 40 Kpf. auf Postcheckkonto Erfurt 7407

ebenfalls von der Station zu beziehen ist. Jeder, der einen Garten bewirtschaftet, sollte sich für die Ansiedlung und Erhaltung unserer heimischen Kleinvogelwelt einsetzen. Er wird

sie alle bald nicht mehr missen wollen, denn es gibt immer wieder Neues zu beobachten. Eine reiche Vogelwelt hält aber auch die Schädlinge an Bäumen und Sträuchern stets kurz.

Versorgung der Wintersaaten mit Phosphorsäure

Von D. Witter

Nach den im Deutschen Reich durchgeführten Bodenuntersuchungen nach Professor Neubauer wird der Düngung mit Phosphorsäure noch immer nicht das Verständnis entgegengebracht, welches sie verdient. Nach diesen Untersuchungen sind etwa 70% aller Kulturböden phosphorsäurearm (ein erschreckend hoher Prozentsatz). Fehlt sie aber im Boden, so fehlt sie auch unseren Pflanzen, die dann auch nicht imstande sind, die übrigen Kernnährstoffe, Stickstoff, Kali und Kalk voll auszunutzen (Gesetz vom Minimum). Die Folge davon sind mangelhafte Ernten bei schlechter Qualität. Und gerade jetzt, wo sich auf dem gesamten Absatzmarkt landwirtschaftlicher Erzeugnisse alles um die Güte der Produkte dreht, ist es auf Grundlage eines gesunden Kalkverhältnisses unserer Acker neben dem Kali insbesondere die Phosphorsäure, die zufolge ihrer spezifischen Wirkung in der wachsenden Pflanze ganz wesentlich zur Bildung hoher Qualitäten beiträgt.

Die Aufgaben, welche die Phosphorsäure in der Pflanze, speziell im Wintergetreide zu erfüllen hat, sind die Förderung der Eiweißbildung, der Kornausbildung, der Halmfestigkeit, der Widerstandsfähigkeit gegen Pflanzenkrankheiten und Beschleunigung der Reife. Da der Phosphorsäuregehalt der Pflanzen mit dem Eiweißgehalt derselben zu- oder abnimmt, so muß naturnotwendig die Phosphorsäure am Aufbau der Eiweißstoffe bestimmend beteiligt sein. Das Vorhandensein derselben gewährleistet die richtige Ausbildung der Zellkerne, wodurch verhindert wird, daß die einzelnen im Verhältnis zum Zellkern zu groß ausgebildet werden und das Gewebe

schwammig und locker wird. Dies führt zu geilem Wachstum infolge einseitiger Stickstoffdüngung. Weiter fördert die Phosphorsäure die Zirkulation des Säftestromes in der lebenden Pflanze und bedingt dadurch eine schnellere Ablagerung von Reservestoffen, namentlich Stärke und Zucker.

Während die Stickstoffdüngung eine üppige Entwicklung der Pflanzen hervorruft und dadurch mehr ins Auge fällt, da dieselbe in erster Linie auf das vegetative Wachstum, d. h. auf das der Stengel und Blätter, ein-

Sturm im Dezember und Schnee, dann schreit der Bauer jubhe.

wirkt und dadurch die Reife der Pflanzen hinauszögert, begünstigt die Phosphorsäure die Ausbildung der Blüten und Früchte und beschleunigt das Ausreifen. Ganz besonders in höheren, kalten Lagen ist diese Wirkung nicht zu unterschätzen, da man durch reichliche Verwendung derselben den Reifeprozess in diesen Gegenden beschleunigen kann. Da die Phosphorsäure ferner die Ausbildung der Körner durch ihre eiweißbildende Tätigkeit günstig beeinflusst, wirkt sie ertragsteigernd.

Wie ein gesunder, richtig ernährter menschlicher oder tierischer Körper gegen Infektionskrankheiten widerstandsfähiger ist, als ein verweichteter, ebenso die richtig ernährte Pflanze, d. h. diejenige, der alle Kernnährstoffe im richtigen Verhältnis zugeführt werden. Einseitige starke Stickstoffdüngung wird von den Pflanzen ebenso wenig getragen

wie einseitige Fleischnahrung von Menschen. Sie begünstigt ein zu geiles Wachstum und macht die Pflanzen anfällig für Krankheiten. Dasselbe gilt für die Winterfestigkeit; eine Pflanze mit normal ausgebildeten, festen Zellen wird die rauhe Jahreszeit stets besser überstehen wie eine solche mit schwammigen, weichen Zellen.

Unserer Erkenntnis nun, daß die Phosphorsäureaufnahme seitens der Pflanze bereits in deren frühesten Jugendstadium beginnt und ihr Bedarf an diesem Nährstoff in dieser Zeit demnach am größten ist, tragen wir dadurch Rechnung, daß wir die Grunddüngung rechtzeitig vor der Ausaat in Form von leicht löslicher Phosphorsäure als Superphosphat geben. Die Bedenken, daß dieses Düngemittel im Winter ausgewaschen werden könnte, bestehen nicht, wie durch viele Versuche nachgewiesen ist. Ebenso sind die Befürchtungen der Versauerung des Bodens bei Verwendung von Superphosphat grundlos. Als weiteren Grund für die Bevorzugung dieses Phosphorsäuredüngers möchte ich noch sagen, daß dasselbe in Deutschland hergestellt wird und dadurch deutschen Volksgenossen Arbeit und Brot schafft, während das schwer lösliche Thomasmehl fast ausnahmslos ausländisches Fabrikat ist.

Zusammenfassend möchte ich nochmals sagen, daß die Folge der Mangelercheinungen sei ungenügender Versorgung unserer Kulturpflanzen mit einem der Kernnährstoffe nicht allein zu Qualitätsverschlechterungen führt, sondern zu wesentlichen Minderernten, durch die das Problem der Ernährung aus eigener Scholle in Frage gestellt werden kann

Zur Bereitung von Edelmist

Von Dipl. Landwirt Dr. Hubman

Heute kann auf Grund langjähriger Erfahrungen durch geregelte Heißvergärung des Stallmistes ein Dünger mit hervorragenden Eigenschaften erzeugt werden, der den Namen Edelmist durchaus verdient. Die besonderen Vorzüge des Edelmistes sind sein höherer Nährstoffgehalt, seine gleichmäßig gute Beschaffenheit und die Tatsache, daß er beliebig lange aufbewahrt werden kann. Ferner werden durch die Heißvergärung sämtliche Unkrautsamen vernichtet. Auch der bei der Edelmistbereitung anfallende Sickersaft ist ein ganz hervorragender Dünger.

Die Bereitung des Edelmistes ist nicht schwierig. Sie muß aber, wie jede andere Arbeit, gelernt werden. Das Wichtigste dabei ist, daß der täglich anfallende Mist locker aufgeschichtet wird. Dann wird er mit Brettern abgedeckt und bleibt so liegen, bis er eine Temperatur von 55 bis 65 Grad Celsius er-

reicht hat. Zunächst müssen die Stapelränder mit feuchtem, kotreichem Mist gleich von Anfang an dicht angefeßt werden. Dadurch bekommt der Miststapel ein gutes Standvermögen. Sodann wird der folgende Mist an diese festen Stapelränder recht locker angeschichtet. Bei strohareichem Mist wird bis zu einer Höhe von 100 bis 120 cm, bei schwerem Mist nur 70 bis 90 cm hoch geschichtet. Nachdem der ganze Tagesanfall sorgfältig gestapelt worden ist, wird sofort mit Brettern abgedeckt. In den nächsten Tagen wird in der gleichen Weise weitergestapelt. Die einzelnen Tagesanfalle müssen dabei immer dicht aneinandergesetzt werden. Die Tagesanfalle der ersten Schichten werden nacheinander in drei bis fünf Tagen die vorgeschriebene Temperatur von 55 bis 65 Grad Celsius erreicht haben. Bei den folgenden darüber lagernden Schichten

geht dann die Erwärmung rascher vonstatten. Wenn ein Tagesanfall die Temperatur von 55 bis 65 Grad Celsius erreicht hat, dann wird er festgetreten. Das Festtreten muß sorgfältig und gleichmäßig geschehen. So werden acht bis zwölf Schichten übereinander gestapelt und immer nach Erreichung der genannten Temperaturen festgetreten, bis eine Höhe von mindestens drei Metern erreicht ist. Dann wird der Stapel noch mehrmals festgetreten und mit einer 15 bis 20 cm starken Erdschicht zugebedeckt. Das Hinaufbringen des täglichen Mistanfalles auf den Stapel ist nicht schwer. In der Praxis gibt es dafür verschiedene Hilfsmittel. Am häufigsten findet man eine verlegbare Brücke. Weiterhin gibt es verlegbare Auffahrten, Plattformwagen und Höhenförderer. Nach einer Lagerzeit von drei Monaten ist der Edelmist für die Düngung geeignet und ausfahrbereit.

Verschiedene Weihnachtsbraten

Von Franz Anthes

Statt eines Gänsebratens versuchen wir es diesmal mit einer schönen, gefüllten Ente, dann sei noch ein Wildrücken mit Steinpilzen vorgeschlagen. Sehr schmackhaft ist auch eine gefüllte Hammelkeule oder ein schöner Rinderbraten, die sicher den Beifall der Weihnachtsgäste haben werden. Die Kochvorschriften folgen zur Auswahl.

Gebratene Ente mit Kastanien. Sobald die Ente saubergemacht, gefenget, ausgenommen und abgewaschen worden ist, wird sie innen mit Salz und Pfeffer eingebacken. Nun

nimmt man die nötige Anzahl Kastanien, macht in jede einen Einschnitt mit dem Messer, setzt sie mit heißem Wasser an und kocht sie so lange, bis sich die äußere und innere Schale leicht ablösen läßt. Dann dämpft man sie mit Zucker und Salz in Butter braun, fügt etwas Fleischbrühe und die mit Petersilie und einer kleinen Zwiebel gewürzte Entenleber zu den Kastanien, mischt alles gut durcheinander und füllt damit die Ente, die man zunäht und dann wie üblich schön knusprig braun brät. Man zerlegt den

Braten und umlegt ihn mit ganzen gebratenen Äpfeln.

Wildrücken mit Steinpilzen. Der Wildrücken wird kurz abgehakt, gut gehäutet und gespickt und unter fleißigem Begießen und Zugabe von saurer Sahne in Butter gebraten. Alle Abfälle schneidet man klein, brät sie mit Wurzelzeug in Butter gut durch, gießt Wasser an und dämpft sie weich. Dann treibt man alles durch eine Fleischmaschine, verrührt es mit einigen kleingewiegten Trüffeln, mehreren

durchgebraten
einem d
abgesch
Nurichte
Eingewe
mit etw
hat ma
man tei
Wildbre
Braten
ceitet m
drei Eig
Salz u
Zeig wi
Gef
keule w
befreit
Öffnung
durchge
geriebene



Schwe
für Faj
Professor
bildung
ihre Men
und verle
Gefüge
Einwirku
Chlorgehe
der Raim
ringert u
säume da
und Han
schwefelsa

Der G
Garten.
von jung
Freude f
für schön
so müde
daß es
schlafen
decke für
welche m
das engl
Landman
hohen Kä
der Schne
handhoch
Stärke u
Die Tem
höchstens
gebilde v
nur Eiske
eingefrore
Schuß vor
der Schne
mende W
er zudeck
Temperat
welt am
Schneesch
wärmeren
auftretend
hält meiß
stoffe un
ganz zerf
ein Allhei
alles Frie
st nun, d
stoffe an
nimmt all
sich auf u
an den G
Schneefall
daß von
genommen
einen höh
Kohlentei
Zimmonial

gen in
schauen
dann de
oder in
haben k
lebt dur
besindlic
eine red
ten Rod
Winters
cher was
die Puff
ringerer
Dipp
der Dris
feier v
und Ne
baue ein
die auch
der viele
stehenden
Lichtballe
auf 2. T
derbare
lammeng
fure und
nach
Aber auch
Schöne Lei
das Gift
meinschaff
der das g
falsgemeir
joll. Das
hebenden
gefördert w
pflanzung
zu erfasser
die höchst
kens in n
kelliger ist
an die O
Worten. S
103. Sinne
langere
mei Weh
Diese Par
ein kurzer
Deutsche
horische Z
noch wuch
gruppenleit
als ein ech
Sinne vor
rauben, w
Heute ist
der Geburt
es, londer
höchste Fest
und lefter
zu Ehren d
verflacht, w
ließ uns. W
Jahren. Ne
und was er
Wisschaft, d

durchgeriebenen harten Eigelben, etwas brauner Bratentunke, einem Löffel saurer Sahne zu einem dicken Brei, der mit Pfeffer und Salz abgeschmeckt wird und den man kurz vor dem Anrichten in geschmolzener Butter heiß rührt. Eingeweckte Steinpilze dampft man in Butter mit etwas Sahne durch. Mit einer Bechereform hat man kleine Pastetenformen gebacken, die man teils mit den Pilzen und teils mit dem Wildbrei füllt und abwechselnd um den fertigen Braten stellt. Den Teig zu den Bechern bereitet man aus 250 g Mehl einem ganzen Ei, drei Eigelb, einem Eßlöffel Speiseöl, etwas Salz und soviel Milch, daß es ein flüssiger Teig wird.

Gefüllte Hammelkeule. Eine Hammelkeule wird von dem größten Teil ihres Fettes befreit und die Knochen ausgelöst. In die Öffnung gibt man eine Fleischfülle von 250 g durchgemahlenem Kalbfleisch, das man mit einer geriebenen Zwiebel, sechs entgräteten, fein-

gehackten Sardellen und Zitronensaft würzt. Man näht nun die Öffnung zu und umbindet das Fleisch mit weißem Bindfaden, um ihm eine gute Form zu geben. In der Bratpfanne übergießt man die Hammelkeule mit 100 g kochend heißer Butter und dem aus 100 g würfelig geschnittenem Speck ausgebratenem Fett und brät sie unter fleißigem Begießen und Nachfüllen zwei bis drei Stunden. Zuletzt gibt man reichlich saure Sahne zur Tunke, die man mit etwas in Wasser verquirltem Mehl verköcht. Mit dem Rest der Fleischfülle, die man mit Butter durchdampft, werden Tomaten gefüllt und in flachem Tiegel gebraten bis sie gar sind. Man legt die Tomaten auf geröstete Semmelscheiben um den in Scheiben geschnittenen Braten.

Rinder-Schmorbraten auf Feinschmecker-Art. Ein gut abgehangenes, fettes Stück Rindfleisch von jungem Tier, am besten ein Mittelschwanzstück, wird mit Butter angefeht

und dann mit soviel Milch begossen, daß es davon bedeckt ist. Es muß bei gelindem Feuer sechs bis sieben Stunden schmoren bis die Tunke und das Fleisch schön braun sind. Dann salzt man, gießt die Tunke durch ein Sieb und verfeinert sie durch Beigabe von einer Dose Champignons. Dazu reicht man Parmesankartoffeln, die man so bereitet: Gekochte Kartoffeln zieht man ab und schneidet sie in Scheiben. Ein Stück gute Butter läßt man im Tiegel zergehen und darin kleine und große Zwiebeln durchdampfen, gibt etwas feines Mehl und recht dicke süße Sahne dazu und läßt alles aufkochen. Dann wiegt man entgrätete Sardellen und tut diese zur Tunke, die durch ein Haarsieb gestrichen wird. Unter die Kartoffelscheiben mischt man gekochten, gewiegten Schinken, gepökelte Zunge oder Pökelfleisch, rührt die Tunke darunter, gibt alles in eine mit Butter ausgestrichene Form, streut eine dicke Schicht Parmesankäse darauf und läßt das Kartoffelgericht schön braun backen



Scholle, Hof und Haus



Schwefelsaures Kali ist der beste Kalidünger für Faserpflanzen. Das Kali bewirkt nach Professor Töpler, Dresden, eine günstige Ausbildung der Bastfasern. Es vermehrt sowohl ihre Menge, verdickt die Zellwände der Fasern und verleiht den Faserbündeln ein geschlossenes Gefüge. Das schwefelsaure Kali begünstigt diese Einwirkungen, während die Kalidüngesalze mit Chlorgehalt, wie z. B. das Chlorkalium und der Kainit, die Wandstärke der Faserzellen verringert und ihr Gefüge lockert. — Man veräume daher nicht, die Kalidüngung zu Lein und Hanf und bevorzuge für die Düngung das schwefelsaure Kali. Dr. E.

Der Schnee und seine Bedeutung für den Garten. Das Fallen der Schneeflocken wird von jung und alt freudig begrüßt, es ist eine Freude für Winterportler und eine Freude für schönheitsdurstige Augen. Das Land sah so müde und grau aus, und man ist beruhigt, daß es nun unter der weißen Schneedecke schlafen kann. Welch hohen Wert die Schneedecke für das Land hat, wissen wohl nur die, welche mit ihrem Beruf mit der Natur auf das engste verbunden sind. Wie sehnt der Landmann sich oft den Schnee herbei, daß bei hohen Kältegraden die Saaten nicht ausfrieren, der Schnee ist eine Schutzdecke, liegt er nur handhoch, so kann der Frost in seiner ganzen Stärke nicht mehr an den Erdboden heran. Die Temperatur steht unter dieser Decke höchstens auf dem Gefrierpunkt. Diese Wundengebilde von Schneeflocken enthalten ja nicht nur Eiskristalle, sondern sie umschließen ja auch eingefrorene Luft. Sie ist es, die hauptsächlich Schutz vor Kälte gibt. Je lockerer und weicher der Schnee fällt, desto größer ist seine wärmende Wirkung, er beschützt alle Pflanzen, die er zudeckt, vor dem stärksten Frost und vor Temperaturschwankungen, die für die Pflanzenwelt am schädlichsten sind. Kommt es zu einer Schneeschmelze, so härtet das Schneewasser den wärmeren Boden ab und macht es gegen erneut auftretende Nachtfröste gefeit. Der Boden behält meist einige Wärme, da die Düngstoffe ununterbrochen arbeiten, bis sie sich ganz zerlegt haben. Der Schnee ist wirklich ein Allheilmittel der Mutter Natur, er wärmt alles Frierende; das war das erste. Das zweite ist nun, daß er in der Schmelze alle Dünge- stoffe an die Erde abgibt, die er enthält. Er nimmt alle Unreinigkeiten und alle Kräfte in sich auf und gibt sie in Schmelzen bereitwilligst an den Erdboden ab. Die Luft ist nach einem Schneefall besonders rein und klar, ein Beweis, daß von dem Schnee alles Unreine mit- genommen wurde. Alle Schmutzteile haben einen höheren Düngewert als man glaubt. Kohlenstoff, Dämpfe von schwefligen Säuren, Ammoniak und Kohlenäure, Schwefelsäure,

flüssiges Ammoniakgas und noch andere chemische Bestandteile sind in der Luft enthalten, also auch in den Eiskristallen. Die Schneedecke bewahrt all diese Bestandteile auf und gibt sie in geschmolzenem Zustand an den Erdboden weiter. Die salpetrige Säure, welche sich durch die Bakterientätigkeit im Boden bildet, wird durch das Schmelzwasser weit mehr als durch das Regenwasser gebunden. M. R.

Der Geflügelhof im Dezember. Von früher her wußte man nicht anders, als daß das Geflügel während der kalten Jahreszeit das Legen einstellt. Heute wissen wir aber, daß die Hühner auch im Winter legen, vorausgesetzt, daß wir ihnen die Haltung angebeihen lassen, die sie zu einer Eierleistung befähigt. Tiermaterial, Stall und Fütterung müssen in gleicher Weise darauf abgestimmt sein. Die Hühner sollen etwa zur Hälfte aus Junghennen bestehen, die möglichst im April/Mai, spätestens aber Anfang Juni geschlüpft sind, denn die gut ausgewachsenen jungen Hühner sind die Winterleger. Der Stall ist häufig noch das ärgste Uebel in der bäuerlichen Geflügelhaltung. In vielen Hofreiten ist noch ein ungenutzter Raum vorhanden, der mit einigem guten Willen und etwas Geschick nun in der arbeitsarmen Zeit in einen Geflügelstall umgebaut werden könnte, damit die armen Hühner endlich den Verschlag an der Decke des Schweinestalles gegen einen würdigeren Unterkunftsraum vertauschen können. Er soll etwa die Helligkeit eines Zimmers haben, soll den Hühnern genügend Bewegungsfreiheit bieten und sie vor Kälte und Zugluft schützen. Auch wird elektrisches Licht hineingelegt, damit die Hühner frühmorgens schon bei Licht gefüttert werden können. Weichfutter und Wasser werden während der Wintermonate etwas angewärmt. 40 Gramm gekochte Kartoffeln mit etwas Magermilch und der gleichen Menge eines Mischfutters verknetet, das aus 30 Teilen Dorsch- oder Fleischmehl, 20 Teilen Weizenkleie und 50 Teilen Getreideschrot besteht, bilden vormittags die Nahrung des Hühnes. Für nachmittags steht das Mischfutter trocken zur Verfügung und gegen Abend, kurz bevor die Hühner auf die Stange gehen, werden noch etwa 50 Gramm Körner gereicht. Bei dieser Art der Haltung und Fütterung können auch die begehrten Winter Eier nicht ausbleiben. Die Jungenten sollen nun auch tüchtig am Legen sein. Sie erhalten das gleiche Mischfutter wie die Hühner, nur die Menge ist anders zu bemessen. Je nach Appetit werden je Ente 150 bis 250 Gramm gekochte Kartoffeln mit 70 Gramm Mischfutter und etwas Magermilch verknetet und den Tieren, die tags-

über auf das Wasser gehen sollen, die Nacht durch zur Verfügung gestellt. Körnerbeifütterung erübrigt sich. Br.

Weihnachtsbaum im Rauhref. Für das Weihnachtsfest kann sich jeder den Weihnachtsbaum leicht mit Rauhref versehen, ohne die so feuergefährliche Watte zu verwenden. Es geschieht auf folgende Art: Für einen mittleren Baum nimmt man 500 bis 700 g Gips und rührt in möglichst flachem Gefäß, einen Blumenunterseger oder dergleichen, eine Portion nach der andern an, natürlich nicht zu viel auf einmal, falls nötig, muß öfters Wasser nachgegossen werden. Die Masse soll ungefähr wie Eierkuchenteig beschaffen sein. Den weichen Brei streicht man mit einem Pinsel, der sich gut wieder reinigt, auf die Nadeln der Weihnachtstanne. Man kann Nadeln und Zweige auch erst mit dünner Masse bestreichen, von oben und unten und schließlich auf der oberen Seite nur stellenweise noch dick auftragen. Hier soll persönlicher Geschmack walten. Hauptsache ist, daß das Aussehen natürlich wirkt. Sehr wirkungsvoll ist, auf den nassen Anstrich „Diamantine“ zu streuen, so daß der Schnee glitzert, der Baum bedarf dann keines anderen Schmuckes als Kerzen. Jeder sonstige Zierrat würde den wirklich schönen Eindruck des Weihnachtsbaumes mindern. Dieses Verfahren ist deshalb zu empfehlen, weil sich die Nadeln dann am Baum bedeutend länger halten. G. M.

Für die Bäderfreunde
J. Neumanns Taschenbuch für Fischer und Leichwirte 1936. Verlag J. Neumann, Neudamm, Bez. Pfo. Preis 2,50 RM.
Wieder ist das Taschenbuch erschienen, reich vermehrt im Inhalt und mit einem neubearbeiteten, umfangreichen Abschnitt „Fischerei, Behörden, Institute, Vereine, Genossenschaften“ usw. Der ebenfalls vergrößerte Notizteil mit dem Kalendarium gestattet den täglichen Gebrauch. Auch die verschiedenen Buchführungsformulare, wie Lohn-, Fangbuch, Besatz, Abfischung, Fischverkauf, Wirtschaftsausgaben usw. bieten Raum für tägliche Eintragungen. Die vielen einzelnen Artikel über Pachtung eines Fischgewässers, Karpfenfütterung, sowie die Richtlinien für Forellenfütterung, Ratsschläge für Konservierung und Erhaltung der Fischereigerätschaften, Steuermerkblatt, Richtlinien für den Absatz der Fische, Untersuchungsstellen für Abwässer usw. geben die gewünschten Aufklärungen auf alle Fragen. Das Taschenbuch kann daher allen Interessenten, die sich mit Fluß- und Seefischerei oder Leichwirtschaft befassen, auch wenn es nur nebenberuflich geschieht, mit Recht empfohlen werden. — E.

Frage und Antwort Gemeinnütziger Ratgeber

Molken im Tränkwasser für Rüche.

Sind Molken, mit dem Tränkwasser an eine Kuh verabreicht, gesundheitschädlich? Die Kuh ist frischmelkend. Ich brauche die Magermilch nicht vollständig für zwei kleine Schweine; so daß ein Teil zu Quark verarbeitet wird und der Rest in das Tränkwasser für die Rüche kommt.

Antwort: Sowohl Vollmilch als auch Magermilch und Molken können unbeschadet an Rüche verabreicht werden. Es muß aber als widernatürlich angesehen werden, wenn Rüche ihre eigenen Erzeugnisse als Futter bekommen. Sonst sind gegen die Beimischung der Molken zum Tränkwasser für Rüche Bedenken nicht zu erheben. Wir raten, die Magermilch oder die Molken vollständig an Schweine zu verfüttern.

Tiefe der Getreidewurzeln.

Wie tief gehen die Wurzeln bei den einzelnen Getreidearten? Liegen genaue Feststellungen vor?

Antwort: Die Hauptmasse der Getreidewurzeln verbreitet sich in der regelmäßigen Anbaufläche des Ackers. Je nach der Tiefe der eingehaltenen Pflugfurche liegt diese Wurzelmasse zwischen 25 bis 30 cm. Von hier aus dringen vereinzelt kräftigere Stränge in den Untergrund ein, denen in trockenen Zeiten die Wasserversorgung vom Grundwasser her obliegt. Professor B. Schulze hat in großen Vegetationsgefäßen folgende Wurzellängen bei Getreide gemessen: Roggen 200, Weizen 277, Hafer 247 und Gerste 258 cm. Diese Längen dürften im natürlich gelagerten Boden kaum je vorkommen. Im Durchschnitt rechnet man hier mit Längen von 120 bis 150 cm. — Abgesehen von der Dichte der Bodenlagerung ist die Bewurzelung der Vorfrucht maßgeblich für die erreichbare Tiefenstufe der Getreidewurzeln. Sehen z. B. tiefwurzelnde Lupinen oder Luzerne dem Getreide voraus, so können in den vorgebohrten Kanälen auch die Getreidearten erheblichere Tiefen, die den Durchschnitt weit übertreffen, erreichen.

Einsäuerung von Kartoffelschalen.

Sind rohe Kartoffelschalen in Erdgruben einzusäuern, und wie ist dabei zu verfahren? Wie wird die Grube abgedeckt? N. G. in N.

Antwort: Wenn die Bereitung eines Sauerfutters gelingen soll, muß die Füllmasse eine gewisse Menge Saft enthalten, damit durch das Einstampfen die Füllung Schluß erhält und möglichst alle Luft ausgetrieben wird. Wir haben aber erhebliche Bedenken, ob die Saftmenge roher Kartoffelschalen genügt, diese Forderung zu erfüllen. Könnten sie z. B. mit frischen Rübenschnitzeln, Rübenblättern und -köpfen, jungem Grünfutter oder Grünmais zusammen eingebracht werden, so würden wir ihre Verwendung unbeanstandet empfehlen können. Es kommt hinzu, daß, wenn es sich um große Mengen handelt, die in Zwischenräumen von drei bis vier Tagen aufgesammelt werden müssen, ihre Beschaffenheit von Fällung zu Fällung verschieden ausfällt. Eine uneinheitliche Füllmasse birgt immer Ueberraschungen, die sich bei nächster Gelegenheit unangenehm bemerkbar machen können. Wegen der beschränkten Saftmenge in den rohen Kartoffelschalen käme eigentlich auch nur eine gemauerte Grube als Behälter in Frage; denn in Erdgruben wird ein Sauerfutter an und für sich stets trockener, da Saft durch Versickern ver-

lorenght. Ist eine Füllmasse feinkörnig, so hält sie genügend Saft zurück; ist sie aber gröber und dazu beschränkt saftig, so kann leicht auch bei guter Eindeckung Luft hinzutreten, wodurch das Futter eßig- und buttersauer wird. Butterfäure enthaltendes Sauerfutter gilt als verdorben und seine Aufnahme wird vom Vieh verweigert. Sollten die Kartoffelschalen gedämpft werden können, würden die geäußerten Bedenken hinfällig sein. In diesem Falle werden Gruben bis 1,50 m tief ausgehoben und auf dem Boden und an den Seitenwänden mit Brettern verschalt. Die Einfüllung des gedämpften Materials geschieht schichtweise unter Einstampfen. Damit das Futter schnell in kräftige Gärung gerät, würden wir empfehlen, vorzichtshalber auf 1 cbm Füllmasse 7,5 kg Melasse oder 3,5 kg Rohrzucker zuzugeben. Melasse und Rohrzucker werden in heißem Wasser gelöst und aus einer Diebkanne partiell über die Futterschicht verteilt. Ist die Grube gefüllt, wird mit Brettern abgedeckt. Auf diese kommt eine reichliche Schicht Lehm zur Belastung. Die Lehmdecke muß laufend kontrolliert werden; sich bildende Risse werden zugeschlagen. Die Gruben sollten nicht größer gemacht werden, als sie in etwa zwei Tagen fertig gefüllt werden können. Je schneller sie gefüllt werden, desto sicherer gelingt das Verfahren!

Wiesenweide als Unkraut.

Die Wiesenweide zeigt sich besonders stark auf meiner Wiese und ist äußerst schwer zu vernichten. Wie kann ich dieses lästige Unkraut erfolgreich bekämpfen? Welche chemische Mittel empfehlen Sie?

Antwort: Die in dortiger Wiese gefundene Weide ist wahrscheinlich die „Wiesenweide“, die auch überjährig auftreten kann. Es empfiehlt sich daher, sie aufs sorgsamste auszurotten. Man kann die Wiesen- sowie die Klee-Weide auf dreifache Art vernichten: 1. Man übersäet die Stellen, wo sie austritt, mit trockenem Stroh und Papier, schüttet Petroleum darüber und zündet den Haufen an. 2. Oder man bringt auf die Weidestellen eine Schicht von 15 bis 20 cm Gerstenspreu oder Sägemehl, feuchtet das Material an und tritt es fest. 3. Oder man bespritzt die Stelle, wo das Unkraut sich eingenistet hat, mit einer 15prozentigen Eisenvitriollösung. Hierzu ist zu merken: Die beiden ersten Maßnahmen vernichten nicht nur die Weide, sondern auch die wertvollen Futterpflanzen; das dritte Verfahren läßt ihre oberirdischen Teile wohl mit der Weide zusammen absterben, sehr bald schlagen aber ihre Wurzeln wieder aus. Dort entsohen durch die radikale Behandlung Kohlstellen im Bestande der Futterpflanzen, die schwer wieder anzusamen sind; hier grünen die Kohlstellen durch Wurzelanschlag schnell wieder auf. Für die Vernichtung des Schädlings empfehlen wir daher in diesem Falle die dritte Methode. Ausführung: Die Stellen, wo sich die Weide eingenistet hat, werden mit einer Sichel kurz geschnitten; das abgehackte Gras wird in einem Sack gesammelt und darauf verbrannt. Es sollte nicht auf den Mist geworfen werden! Rings um den mit Weide durchwucherten Fleck nimmt man noch einen Streifen von etwa 30 cm hinzu, damit alle Weidenjäten sicher erfasst werden. Nunmehr bespritzt man die Stellen mit einer 15prozentigen Eisenvitriollösung. Diese Arbeit muß recht sorgsam ausgeführt werden, denn von ihr hängt der Erfolg ab. Eisenvitriol erhält man beim Dro-

gisten. Die Weizenpflanzen überstehen die Bespritzung jetzt im Herbst, ohne Schaden zu erleiden. Sollten sich im Mai/Juni erneuert Seidennester zeigen, so kann man sie auch zu der Zeit mit Eisenvitriol behandeln. Dr. E.

Obstbäume leiden an Krebs.

Hier sagt man „Brand“! Wie kann ich die Obstbäume vor weiterem Schaden beschützen? S. K. in D.

Antwort: Es kommt zunächst darauf an, festzustellen, was Sie unter „Brand“ verstehen! Wir nehmen an, daß es sich um Wundstellen an den Zweigen handelt, die von einem wulstigen, zackigen Rand eingefasst sind und die schlecht oder gar nicht verheilen wollen. Diese Krankheit nennt man nicht Brand, sondern „Krebs“ der Obstbäume. Tritt der Krebs an vielen Ästen auf, dann ist mit Sicherheit anzunehmen, daß im Untergrund des Standortes der Obstbäume irgend etwas nicht in Ordnung ist. Häufig ist Ortsteinbildung die Ursache einer erheblichen Krebs-erkrankung der Obstbäume. Forschen Sie einmal nach, indem Sie zwischen einigen stark erkrankten Bäumen ein paar Probelöcher bis auf etwa 1,20 bis 1,50 m stoßen, dann dürfte sich schnell herausstellen, ob unsere Vermutung zutrifft. Tritt die Krankheit stark auf, empfehlen wir, einen Sachverständigen von der nächstgelegenen bäuerlichen Versuchsanstalt um seine Meinung zu befragen. Solche Auskünfte werden in der Regel kostenfrei erteilt; tritt sie hingegen beschränkt auf und hat sich kein Fehler in der Beschaffenheit des Untergrundes gezeigt, so dürfte es genügen, die erkrankten Stellen an den Ästen bis zur gesunden Rinde auszuschnitzen, worauf sie mit Baumwachs zu überziehen sind.

Bestimmung einer Obstsorte.

Wir kauften eine Obstwiese, in der eine Anzahl Bäume eingesandter Sorte sind. Es sind gesunde, buschige Bäume mit großen, dunkelgrünen Blättern. Um welche Obstsorte handelt es sich? R. in L.

Antwort: Es gehören zu einer Obstsortenbestimmung mindestens drei Äpfel, möglichst aus den verschiedenen Kronenteilen, dann noch die Beschreibung der Buchsform des Baumes. Soweit es sich bei dem eingesandten einen Apfel feststellen ließ, handelt es sich um Harberks Renette. Es ist dieses ein guter und haltbarer Tafel- und Wirtschaftsapfel. R. J.

Steingutgefäß zum Einpökeln von Fleisch und Gurken.

Das Steingutgefäß wurde erst zum Pökeln von Fleisch benutzt, das immer gut schmeckte und sich lange hielt. Einmal wurden Gurken eingelegt, seitdem hat das nachher im selben Steingutgefäß gepökelte Fleisch einen dumpfigen Geruch. Was mag der Grund sein? A. B. in E.

Antwort: Gefäße aus Holz oder Steingut zum Einpökeln von Fleisch verwendet man nur für diesen Zweck, nicht aber zum Einlegen von Gurken oder Sauerkraut. Dem Faß aus Steingut wird noch lange der scharfe Geruch anhaften, daher raten wir Ihnen, es nicht mehr für Pökelpökeln zu verwenden, denn das Fleisch würde den Geruch sofort annehmen. Falls Sie das Gefäß nicht mehr für Gurken verwenden wollen, füllen Sie es mit Wasser für längere Zeit, stellen Sie es dann an die Luft, vielleicht verliert sich danach mit der Zeit der Geruch.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen: Der größte Teil der Fragen wird schriftlich beantwortet, da Abdruck aller Antworten räumlich unmöglich ist. Jede Anfrage muß genaue Anschrift des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden nicht beantwortet. Jeder Frage sind als Vorkauf 50 Pf. beizufügen. Anfragen ohne Porto werden nicht beantwortet. Nur rein landwirtschaftliche und unmittelbar einschlägige Fragen werden behandelt; in Rechtsfragen oder in Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen dieser Beilage anpassen, wird keine Auskunft erteilt. Alle Rat schläge geschehen ohne jede Verbindlichkeit. Alle Zusendungen an die Schriftleitung, auch Anfragen, sind zu richten an den Verlag J. Neumann, Neudamm (Bez. Sto.)